

6664. II. d. c.

R

X

80

I







1

SLAVUS · VENEDUS · ILLYRICUS.



*Tittel. Kupfer zu Tacq. 1.*



# Abbildung und Beschreibung

der südwest- und östlichen

## Wenden, Illyrer und Slaven

deren

geographische Ausbreitung von dem adriatischen Meere bis an den Ponto,  
deren Sitten, Gebräuche, Handthierung, Gewerbe, Religion u. s. w.  
nach einer zehnjährigen Reise und vierzigjährigem Aufenthalte  
in jenen Gegenden

dargestellt

von

B. H a c q u e t

der Weltweisheit und gesamten Arzneigelahrtheit Doctor, kaiserlich-königlichem Bergrath, ordentlichem Lehrer der Naturkunde an der Josephinischen Schule in Ost-Galizien, ehemaligem beständigem Secretair und Lehrer der technischen Chemie, beider königlichen Gesellschaften des Ackerbaues und nützlichen Künste im Herzogthum Krain Mitglied, dieser, wie auch der kaiserlichen Gesellschaft der Naturforscher im teutschen Reiche, der königl. großbritannischen Wissenschaften zu Göttingen; der königlichen preussischen zu Frankfurt an der Oder; der churfürstlichen mainzischen zu Erfurt; der sächsisch-ökonomischen zu Leipzig; der großherzoglich toscanisch-botanisch- und ökonomischen zu Florenz; der naturforschenden Freunde zu Berlin und Halle; der ökonomischen zu Chambéry.



*Erster Theil erstes Heft.*

Leipzig,  
im Industrie-Comptoir.

# Abbildung und Beschreibung

der Welt- und Geschichte

## Wenden, Myter und Slaven

Il far conoscere agli uomini i caratteri i costumi, le leggi la religione i pregiu-  
dizii et delle nazioni che vissero in diverse epoche ó ché al presente vivono sotto diversi  
climi, e sotto diversi governi, e stato sempre l'unico oggetto dell' istoria.

D. NARANZI.



IN = 030004279



3

S r. M a j e s t ä t

F r a n z d e m Z w e y t e n

Römischen Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs, in Germanien  
und zu Jerusalem König, König zu Ungarn, Böhmen und Dalmatien, Croatien  
und Slavonien, Erzherzog zu Oesterreich, Herzog zu Burgund und Lothringen,  
Großherzog zu Toscana, Großfürst zu Siebenbürgen, Herzog zu Mailand  
und Barr, gefürsteter Graf zu Habsburg, Flandern und Tyrol

u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Seinem allerdurchlauchtigsten und groß-  
mächtigsten Kaiser und König

allerunterthänigst gewidmet.

1811. Majestät

F r a n z o s e n

Römischen Kaiser, zu allen Zeiten Herrscher des Reichs, in Germanien  
und zu Jerusalem König, König zu Ungarn, Böhmen und Dalmanien, Croaten  
und Slavonien, Herzog zu Österreich, Herzog zu Burgund und Flandern,  
Geisberr zu Toscan, Großfürst zu Sibirien, Herzog zu Mailand  
und Herzog zu Savoyen, Herzog zu Lothringen, Herzog zu Brabant  
und Herzog zu Limburg, Herzog zu Luxemburg, Herzog zu Aachen und Trier  
u. s. w. u. s. w. u. s. w.

Seiner allerdurchlauchtigsten und groß-  
mächtigsten Kaiser und König

allerdurchlauchtigste Gemahlin

# Allergnädigster Monarch!

W

ürdigen Euer Majestät die huldreiche Aufnahme einem Ihrer getreuen Vasallen, daß er ein Werk zu Höchstderoselben Füßen legen darf; es enthält einen Theil seiner fünfunddreyßigjährigen Beobachtungen, die er bey seinen physikalischen Reisen durch alle Provinzen von Dero weitläuftigen Staaten zu machen Gelegenheit gehabt. Da die so ausgebreitete Nation der Slaven zwey Drittheile der Bevölkerung aller KaiserStaaten ausmachen, so dachte ich es sey sehr zweckmäfsig, diese Völker so viel möglich zu studiren, wozu ich um so mehr Gelegenheit bekam, durch meine dreyundvierzigjährige Militair - und Civildienste bey dem Erzhause.

Im Jahr 1788 hatte ich das Glück auf einer meiner naturhistorischen Reisen, ohnweit der Belagerung von Chotim Euer Majestät im freyen Felde zum erstenmal zu sprechen, und Dieselben billigten mein Unternehmen zum Besten des Staats. Sollte der Inhalt meiner letzten Arbeit, da meine Tage zu Ende gehen, das Glück haben, Euer Majestät nicht zu mißfallen; so werde ich mich dafür hinlänglich belohnt halten, und ersterbe in der unwandelbarsten Treu und tiefer Verehrung

**Euer Majestät**

allerunterthänigster

**B. H a c q u e t .**

## V o r r e d e .

Wenn man das Glück, oder Unglück hat, alt zu werden, so kann man oft ein gegebenes Versprechen erfüllen, was manchmal aus Mangel der Zeit bey allen übrigen Hilfsmitteln nicht möglich gewesen wäre; und diefs ist der Fall, der bey dem Verfasser, so wie bey vielen andern mehr als einmal eingetroffen ist, denn er dachte wenig daran, als er in seinem 48. Jahre nach Sarmatien kam, die nördlichen Karpathen ganz zu bereisen. Es war zu vermuthen, dafs die zehn Jahre, die er dazu brauchte, indem er wegen seines Amtes nur zwey bis drey Sommermonate dazu verwenden konnte, und die Kräfte gegen ein heranrückendes Alter, nicht mehr hinreichen würden, diese Kette vom Gebirge ganz zu durchwandern; allein als man damit fertig geworden, wurde auch ein Theil der mittägigen Karpathen, wie auch das flache Land nach Norden, Osten, und Westen als Galizien, Volhinien, Podolien, Lithauen; zum Theil die saporosische, chersonesische, und nogaische

tatarische Steppe, die Halbinsel Krim, ferner nach Westen zu Schlesien, Sachsen, Brandenburg, Thüringen, Hannover, Mekelnburg, Holstein und Dännemark bereist. Ob nun gleich ein 60 jähriges Alter herannahete, so fand er sich an Kräften dennoch nicht geschwächt; ein Glück das er dem siebenjährigen Kriege zu danken hat, wo er durch die mitgemachten Campagnen bey verschiedenen Kriegsheeren abgehärtet, und das durch die darauf stets folgenden Reisen in dem Kettengebirge von Europa ferner erhalten wurde. Aber der Mensch, dem entweder Neu- oder Wifsbegierde ansponnt, Länder und Gegenstände zu sehn, die er noch nicht kennt, noch je gesehen hat, empfindet das erstemal viel Vergnügen, welches zum zweytenmale selten mehr eintrift, wo man dann gegen alle gesehenen Länder u. s. w. gleichgiltig wird, oder man verfällt sogar in eine Art von Schwermuth. Wenn man nach zwanzig, dreysig, oder vierzig Jahren, die Städte und Gegenden abermals besieht, so findet man das letztere zwar wenig verändert, aber die mehrsten Städte, und öffentlichen Örter in solchen desto mehr. Die Freunde und Bekannten sind meistens dahin, und die unter der Sichel des Todes ihr Loos noch nicht getroffen hat, sind selten mehr kenntlich, und da sich ihre Gesichtsbildung und Farbe, wie ihre Gemüthsart geändert, so empfindet man nicht mehr das, was man vormals für sie empfunden hat. Man sagt sich bey dem ersten Anblick: wie ist mein Freund oder Bekannter alt und häßlich geworden; aber man

bedenkt nicht, daß der nämliche Fall bey uns selbst eintritt, besonders wenn man an Kräften nicht abgenommen zu haben spührt. Diese für mich so traurige Erinnerung traf zum erstenmale ein, als ich nach 27 Jahren in mein Vaterland zurückkehrte. Wie fand ich nicht die Hauptstadt verändert! Wie vergnügt brachte ich nicht manchen Abend in dem Garten des Luxemburg zu, wo sich damals alles von der Stadt in Pracht hindrängte; der sich jetzo aber ganz verlassen, und öde fand; nur hin und wieder sah man einen bedachten Schwarzrock mit einem Buch in der Hand in den Alleen herumwandern. Wie fand ich im Jahre 1797 Bessarabien, die untere Moldau, u. s. w. gegen 1763 entvölkert! und wie hat sich nicht alles im westlichen Teutschland (bis auf die schmutzigen, und altfränkischen Reichsstädte, seit dem siebenjährigen Kriege geändert! vieles hat sich verschönert, und manche Stadt wie Dresden und dergl. aus dem Schutte wieder emporgehoben, aber leider auch manche Stadt, die schöne Gegenden, und Gebäude zierten, sind durch den Revolutionskrieg beynahe unkenntlich geworden wie Mainz u. dergl.

Als ich im Jahre 1798 abermals diesen Theil von Europa, den ich seit dem oben erwähnten Kriege nicht mehr sah, bereifste, fand ich beynahe keinen Bekannten mehr, nur in Berlin lebte noch mein alter Freund Sonderhof, mit welchem ich in dem siebenjährigen Feldzuge diente. Damals waren wir fröhlich, und vergnügt, aber nach vierzig

Jahren verhielt es sich anders. Wir freuten uns beyde, einander wieder zu sehn, aber die Wärme der Freundschaft stand im Gleichgewicht mit jener unseres Bluts und gespannter Einbildungskraft. So bleibt alles in der Welt dem Laufe der Natur getreu, das heisst, alles ist vergänglich. Mit welchem Eifer, so wie die mehresten Naturforscher, opferte ich nicht alles auf, um eine Sammlung so viel möglich vollkommen zu machen; hat man sie einmal, so kann man versichert seyn, das wenn man zu Jahren kommt, so was, wie jede andere Leidenschaft, die man in der Jugend für was immer für einen Gegenstand hegte, gleichgiltiger wird. Aus diesem allen ist zu erschen, das der Mensch, so wie die ganze Natur den Veränderungen stets unterworfen ist. Ich versprach in der Vorrede zum 4ten Theile der Reise durch die nördlichen Karpathen, das ich von allem, was Litteratur sey, abstehe, nur wenn es sich ereignen sollte, in einer grossen Stadt mein Leben zu beschliessen, die Trachten der Slaven in der östereichischen Monarchie nach geographischer Lage bekannt zu machen. Meine Lebensfrist hat mir gewährt Wort zu halten. Ich habe bey nahe mein ganzes Leben unter dieser halb rohen Nation (wie sich viele Litteraten ausdrücken) zugebracht; ich habe mich nicht allein mit dem Äusserlichen, sondern auch dem Sittlichen u. s. w. dieser ausgebreiteten Nation bekannt gemacht, so viel es möglich war; folglich in den Stand gesetzt, von ihrem Charakter einiges sagen zu können. Keine Partheylichkeit weder für, noch dagegen hat mich hingeris-



sen, nachdem ich erst in meinem 60. Jahre alles Thun und Lassen dieser Nation mit gewisß kaltem Blute durchdachte. Es ist keine Menschenraçe, noch Volk in der Welt, welches nicht sein Gutes und Fehlerhaftes hätte; es liegt in der Natur, daß auch dieses Volk keine Ausnahme machen kann. Freylich zeichnen sich einige Völkerstämme gegen das Allgemeine aus, aber das findet man bey einer jeden mächtigen Nation. Wie verschieden sind nicht Völker einer französischen Provinz gegen die andere? Welch ein Contrast zwischen einem Niederbritanier gegen einen Gasconier? wie verhält sich der Östreicher nicht gegen den Sachsen? wie der Savojard gegen den Neapolitaner u. s. w.

Nicht von einem jeden Volksstamme kommt jederzeit eine ausführliche Beschreibung vor, wenn dessen Sitten, Gebräuche u. dergl. wenig oder nichts von denen im vorgehenden beschriebenen, oder folgenden abweichen. Kleidung, und Gesichtsbildung sollen jederzeit getreu abgebildet werden. Was die Schreibart betrifft, so werde ich solche, so wie sie jeder Volksstamm im Gebrauch hat, beylassen. Der Wende in Westen hat kein ch, sondern sein h ersetzt das nämliche, er schreibt Verh, und spricht Verch aus, schreibt zhern statt tschern; das l hat er bey bytalo und wie in biu im Gebrauch; er sagt: kisbiu, wo wars't? der unten oder oben über dem s u. s. w. gegebene Strich giebt dem Buchstaben nur einen gelindern oder härtern Laut; bey dem Sarmaten ist es ganz anders;

dies unter  $\grave{a}$  und  $\grave{e}$  macht das französische en und on aus; das  $\acute{z}$  mit einem Strich ist ungefähr wie schied, giebt also einen gelinden Laut; ist ein Punkt auf dem  $\acute{z}$ , so wird es wie sched ausgesprochen, folglich härter, so auch das S u. s. w. Das gestrichene  $\mathfrak{f}$  der Sarmaten läßt sich nicht beschreiben, es ist ein Gaumbuchstabe, wo die Spitze der Zunge an die obern Schneidezähne anstoßen muß, darum läßt sich so was nur durch das geübte Gehör erlernen z. B. Łaska Gnade, Laska Stock, und allgemein fand ich, daß solches von dem weiblichen Geschlechte angenehmer, als von dem männlichen ausgesprochen wird.

Bey dem Illyrer ist das ch itsch, oder ishe  $\frac{\text{II}}{\text{I}}$ . Della Bella schreibt es selbst so, aber ohne Zweifel ist diese schlechte Schreibart durch die Italiener bey diesem Volk eingeführt worden, als man das glagolitische Alphabet, oder die Kiruliza verlassen hat. Ferner das X gilt bey den Illyrern wie ein schi z. B. schalosna (traurig) schreibt er xalostna; der Pohle aber Fürst Xięć welches auf teutsch ungefähr so ausgedrückt werden kann: Ksienz. Man sehe darüber Durich bibliotheca Slavica vol. I. Vindobonae 1795. 8. u. a. Mein einziger Wunsch geht dahin, daß der Leser, und der Menschenkenner mit dieser letzten Arbeit meines Lebens zufrieden sey; möge er die Fehler, die er darin findet, verbessern, und zurecht weisen, für mich ist es außer der Zeit, da ich vielleicht bald zu jenem Stoffe zurückkehren werde, welchem ich meine Zusammensetzung zu danken habe.

Lemberg (Lwow) den 12. Merz 1801.

# V e r z e i c h n i s

der in diesem Hefte gegebenen Abbildungen.

---

1) Titelkupfer.

Stellt die ächte Gesichtsbildung der Haupt-Race des Slavischen Volks als Art und Abarten vor. No. 1. ist ein Sauromat aus den nördlichen Karpathen. No. 2. ein Illyrer aus Croatien No. 3. ein Wende aus dem alten Japidiem.

2. 3) Geilthaler und sein Weib.

4. 5) Krainer und sein Weib.

6. 7) Istrier und sein Weib.

NB. Die angeführten Bilder z. B. das Marienbild, das Gebirg mit dem wendischen Wallfahrtsorte u. a. werden als Titelkupfer zu den folgenden Heften gegeben.

---

# Verzeichnis

der in diesem Werke gegebenen Abbildungen.

1) Tischplatte.

Stelle der besten Gesichtsbildung der Haupt-Race der Slavischen Völker  
als Art und Alter vor. No. 1. ist ein Individuum aus den nördlichen  
Kaupten No. 2 ein Individuum aus Gessen No. 3 ein Weib aus dem al-  
ten Japanien.

2) Callitator und sein Weib.

3) Krainer und sein Weib.

4) Latier und sein Weib.

NB. Die angeführten Fehler z. B. das Waisenbild, das Gebirg mit dem  
wundersamen Wälderthron in A. werden als Tischplatte zu den fol-  
genden Platten gegeben.





## E i n l e i t u n g.

Es sind bereits volle 40 Jahre, daß ich mit der großen, mächtigen und mehr als jemals die Araber ausgebreiteten Nation der Veneden, Winden, Sklavenn oder heutigen Slaven lebe. Dieses Volk, welches dormalen in Europa seinen Anfang an den Gränzen Italiens oder des venetianischen und tiroler Gebiets in Westen nimmt, (vor Alters begriff man diese Länderstrecke unter dem Namen Carnia) hat sich durch solches noch weiter nach Rhätien, Suevia, und ohne Zweifel bis nach Franken erstreckt, wie ich ein Beyspiel vom ersten Lande gegeben habe *a*). Diese Nation, die sich durch ihre Siege und Vordringen so weit ausdehnte, wurde von den mehresten Schriftstellern mit dem Namen Wenden oder Winden belegt, allein sie selbst war eben so eitel, als die heutigen Neufranken, da sie sich den Titel Slavenzi oder Stawni, d. i. die Glorreichen, wegen ihrer Thaten gegeben hat. Jetzo erstreckt sich dieses Volk von den oben erwähnten Ländern an dem linken oder östlichen Ufer des adriatischen Meers abwärts neben Albanien *b*) und rückwärts nach Nor-

*a*) *Oryctographia carniplica* 3ter Theil Vorrede S. X. Leipz. 4ter Th. c. f. 1778 — 89, man sehe auch in dem Bande *Mappa Litho Hydrographica nat. Sla. ad occidentem sollem sitae*. Ferner physikalisch-politische Reise aus den dinarischen in die norischen Alpen im Jahre 1780 — 83. 2 Th. Leipz. 1785. 81 mit Kupf.

*b*) *Historia civile ed ecclesiastica della Dalmazia* 1775. 2 To. Venezia del P. Vignalich. Der dritte Band hat von der Republik die Erlaubnis des Drucks nicht erhalten.

den an das Eismeer fort; von da mehr oder weniger ausgebreitet, aber doch herrschend über Kamtschatka oder Steinwarth zu den aleutischen Inseln, und nach Nord-America c). Aus diesem ist zu ersehen, wie die so sehr ausgeschrienen Römer gegen die heutigen Slaven im Betreff des Erdraums eingengt waren. Nur sehr wenig von Asien und Afrika war ihrer Herrschaft unterworfen, da hingegen die Slaven des russischen Reichs mehr Oberfläche, als China einnahmen. Und wo bleibt nun erst der österreichische, türkische, und zum Theil der preussische Staat in Nord-Osten? Besteht ersterer nicht bey nahe bloß aus Slaven? Nur 2 bis 3 Millionen Ungarn d) und eben so viele Teutsche, sind die einzigen Völker, welche unter die, unter der österreichischen Bothmässigkeit stehenden Slaven, gemischt sind. Kaiser Karl IV hat den Stand seines Reichs sehr wohl gekannt, da er in aurea Bulla cap. 3 verlangte, daß jeder Kurfürst die wendische Sprache fertig reden solle, in der Absicht, selbige zu einer herrschenden Sprache zu machen. Auch der unsterbliche Joseph II. soll bey Anfang seiner Regierung die Frage an seine Minister gemacht haben; was für eine Sprache in seinem Reiche allgemein eingeführt werden solle, slavisch oder teutsch? allein es blieb bey der letztern. Ob dies zum Vortheil des Staats gereiche, ist eine andere Frage: für das Negative sind viele Gründe vorhanden. Aus dem Vorschritt dieses großen Völkerstammes ist klar zu ersehen, daß solcher aus Nord-Osten oder Norden von Asien nach Europa vorgedrungen ist. Ich glaube, es erfordert keine ferneren physischen Beweise, daß die Erdoberfläche zuerst im gebirgigten Theile bewohnt

c) J. G. Georgi geographisch-physikalische Beschreibung des russischen Reichs. 3 Th. drittem B. mit Karten. Königsberg.

d) Schloetzer allgemeine nordische Geschichte. Seite 249. 4to. Halle 1771.



war, und zwar der warme Theil der Erdkugel die ersten Menschen, und säugenden Hausthiere hervorgebracht habe. Das gebirgigte Armenien, und die Kette des Kaukasischen Gebirgs, welche noch dormalen so viele Völkerschaften enthält, war wohl einmal wärmer als jetzo; denn wenn Thiere ohne Bedeckung, wie der Mensch ist, dem die Kälte seinen Untergang in der ersten Entstehung befördert, existiren, so ist kein Zweifel, daß die Temperatur nicht unter dem 10 Grade Reaumurischen Wärmemessers anhalten darf.

Die hohen Kettengebirge mögen von ihrer Entstehung an alle, aber wahrscheinlich nur theilweise mit Wasser bedeckt gewesen seyn, so wurden doch bey dessen Zurückzug jene Theile des Erdbodens zuerst ins Trockne gesetzt, wo also Landthiere entstanden, die sich von Tage zu Tage vermehrten, so daß die Menschen wie aller Orten im Gebirge sich übervölkerten, und in den anstosenden Flächen nach allen Weltgegenden sich ausbreiteten. Nothdurft ist die Seele aller Erfindungen; die ersten Menschen, die sich nach den kalten Gegenden begaben, haben sich ohne Zweifel zuerst mit Thierhäuten bedeckt, da sie noch nicht gelernt hatten, Kunstproducte hervorzubringen, so daß sie sich durch Gewöhnheit in den kältesten Zonen niederließen. Da nun die Alpen des Kaukasus so sehr fruchtbar sind, und so viele Völkerschaften enthalten, wie meine Freunde Pallas *e)* und Reineggs *f)* bewiesen haben, so mag es doch wohl gewiß seyn, daß der Ursprung des Slavenstammes aus diesem erhabenen Welttheil von Asien herkomme, wie es Herr Dr.

*e)* P. S. Pallas Bemerkung auf einer Reise in die südlichen Statthalterschaften des russischen Reichs in den Jahren 1793—94. 4to. 1ter Band mit Kupf. Leipzig 1799.

*f)* D. J. Reineggs allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus. 2 Th. mit Kupf. Gotha und St. Petersburg 1796.

Anton g) mit vieler Gründlichkeit auf der 48 S. des 2ten Theils durch eine Stammtafel bewiesen hat. Haben die Kasaken (nicht Kosaken) nicht ihren ursprünglichen Namen beybehalten, da sie aus dem Distrikt Kasak im Kaukasus befindlich, herstammen, obgleich Reineggs das Gegentheil meint? Hier sind meine Beweise.

Erstens. Wenn man die Gesichtsbildung der mehresten kaukasischen Völker untersucht, so findet man außerordentlich viel einstimmiges mit jenen Menschen, welche die vorliegenden Flächen bewohnen. Die Zirkasier oder Tscherkessen haben Ähnlichkeit mit den nogaischen und krimischen Taren, die Georgianer und Lesghae mit den Donischen Kasaken und Pöhlen; die Böhmen, und viele Russen aber scheinen mehr von Mongolen und Kalmücken abzustammen, und erst durch langjährige Mischung Slaven geworden zu seyn: so wie die eingewanderten Schwaben in Sarmatien, deren auffallende Gesichtsbildung sich gewiss mit der Zeit verschönern wird. Indessen ist es doch sehr möglich, daß die ersterwähnten Völker auch durch Länge der Zeit, auf einem andern Boden, bey andern Nahrungsmitteln u. s. w. die Gesichtsbildung geändert haben. Beispiele davon habe ich anderswo gegeben h).

Zweytens. Daß die Slaven ein asiatisches Volk seyen, haben schon viele Schriftsteller mit Beyspielen aus der Benennung der Thiere dieses Welttheils zu beweisen gesucht, da sie mit eigenthümlichen Namen belegt sind, die mit keinen einer andern europäischen Sprache Verwandtschaft haben. Z. B.

g) Erste Linien eines Versuchs über den alten Slaven-Ursprung, Sitten, Gebräuche, Meinung und Kenntnisse von D. Anton. Leipzig 8. 2 Th. 1783—89.

h) Neueste physikalisch. politische Reisen in den Jahren 1794 — 95 durch die dacischen und nördlichen Karpathen. 4ter Th. 16. cap. Nürnberg 1796.

Slon oder Ston der Elephant, Rys ein Tyger, Matpa ein Affe. Das Kameel auf illyrisch Welluds, polnisch Wielblad, russisch Werbljud, morduinisch Werblud, slavisch Deva, türkisch und epirotisch Deve u. s. w.

Drittens. Man sieht noch heut zu Tage aus der Lebensart, Kleidung u. f. wie die Slaven mit den Tataren, und diese mit den Kaukasiern übereinkommen. So trägt der Polak, der Dolenz im Krain, und einige Illyren noch immer die aufgeschlitzten Ärmel, wie der Nogaier an seinem Zupan; so ersterer den Kopf, und das Kinn eben so gleichförmig geschoren.

Den Karakter der Slaven im Allgemeinen genommen, so sind sie beherzt, und vor Zeiten, auch noch dermalen die mittägigen Slaven oder Dalmatier etwas grausam; ein Karakterzug, der sich bey den südlichen Völkern stets mehr, als bey den nördlichen einfindet. Ferner ausdauernd, begnügung, der härtesten Unterthänigkeit gewohnt, im ganz rohen Stande wenig empfindsam, aus Unwissenheit bey jeder gelinden Regierung dennoch eines fröhlichern Herzens, als der Teutsche, und die davon abstammenden Völker. Kein Kriegsheer in der Welt singt so viel, und ist so gutes Muths, als das russische. Kein gemeines Volk ohne alle Kultur ist so viel Dichter, als der Illyrer. — Alle Völker haben ihre Liebes- und politischen Gesänge; aber von nordischen Völkerschaften, die so sehr in der Sklaverey leben, sollte man so was nicht vermuthen. Freylich wohl lebt nicht alles im Norden bedrängt, und bey dem Krieger kommt doch auch manche Zeit, wo er auf feindlichem Boden alle Freyheit genießt, wenigstens bey den Rossen. Frugal ist der Slave in seiner Kost; Gastfreundschaftlichkeit ist ein Hauptzug seines Karakters, fast bey den meisten Stämmen. Leichtsinnt trifft bey diesem großen Volke nicht ungewöhnlich ein, so wie auch allgemeine Unreinlichkeit, wie bey den Asiaten, ungeachtet

all ihres vielen Badens und Waschens. Freylich kann man hier sagen, daß die Ursache davon, daher rühre, weil dieses Volk in so sehr engen Behausungen lebt, denn oft lebt mehr als eine Familie, wie Nomaden, in einer Hütte oder Stube gepfropft beysammen im Unrath. Diese Lebensart ist abermals ganz ein asiatischer Charakterzug, der ihnen von ihrem vor Zeiten unstäten Leben zur Natur geworden ist. Gegen die härteste Beleidigung sind sie nicht rachgierig, wenigstens nicht mit Ueberlegung, folglich phlegmatisch gut, wie alle nördlichen Völker, dagegen aber auch für alle empfangenen Wohlthaten, selbst für die Rettung des Lebens, wenig erkenntlich<sup>i)</sup>, denn vor dem Tode hat der gemeine Haufen, wenn er zu Jahren gekommen, keinen großen Abscheu. Wie oft sah ich Menschen, die krank darnieder lagen, und denen ich als Arzt Hülfe leisten wollte, allein obwohl alles unentgeltlich geschehen sollte, dankten sie mir doch dafür, mit dem Beysatz: ich bin alt, (Männer mit 60, Weiber mit 50 Jahren) es lohnt sich nicht der Mühe, und dies waren Menschen, die nicht die Noth drückte, um Ursache zu haben, das Ende ihrer Tage zu wünschen, noch auch mit schmerzhaften und unheilbaren Krankheiten behaftet zu seyn. Man sollte glauben, diese Menschen wären aus Hindostan zu Hause, denn der Hindus sagt: es ist besser zu sitzen als zu stehen, besser zu schlafen als zu wachen, aber der Tod ist das beste von allem, da er die ewige Ruhe mit sich bringt. Gewiß ist es, der Zustand der Ruhe ist das vollkommenste, sagt ein Reisebeschreiber, und nach diesem muß der Weise streben. Daher schreckt die Vorstellung des Todes weit weniger dieses Volk, als ein anderes, welches sein Le-

i) Reise durch die neu eroberten Provinzen Rußlands im Jahr 1797. mit Rücksicht auf Physio-Geographie, Politik und Handel von B. H. L. 1798. 8. auch im Journal für Fabrik, Manufaktur. 15 B. Monat Julius, Augustus. Leipz. 1798.

ben verprafst. Bey den ärmsten Völkerschaften dieser Nation in dem österreichischen und zum Theil russischen Staate fand ich keinen Bettler, nur in den Städten bey den Slaven ist Betteley erst durch Klöster von Mönchen und Teutschen eingeführt worden.

Diebstahl ist bey den Slaven eben so wenig als bey jeder andern Nation gänzlich unbekannt, aber er herrscht bey den Slaven im geringern Grade, denn es ist ein thierischer Naturtrieb. Sein Diebstahl ist meistens von wenig Bedeutung, er besitzt kein Raffinement darin, wie die mittägigen Völker, noch viel weniger, dafs er dächte, sich auf immer damit glücklich zu machen. Obst und dergleichen zu entwenden, hält er für kein Verbrechen, und was dermalen in grofsen Städten hierin geschieht, von dem gilt eben das, was in Ansehung der Betteley gesagt worden ist. Wenn man den Einwurf macht, dafs der russische oder slavisch - österreichische Soldat dem Raube mehr als andere kriegerische Völker ergeben sey, so mufs ich zur Steuer der Wahrheit bekennen, dafs ich Feldzüge mit Engländern, Franzosen, Teutschen, Russen und Oesterreichern gemacht habe, und gefunden, dafs das Beutemachen bey allen wohl ziemlich das Gleichgewicht hält. Freylich Noth bricht Eisen! Wenn der Mann einen zu schmalen Gehalt, oder solchen nicht ordentlich erhält, so tritt das Nothrecht ein, und bey dem Militair wird der besondere Karakter einer jeden Nation durch die Disciplin unterdrückt, und geändert. Was für ein Abstand zwischen einem Slaven, und einem englischen Soldaten in der Kultur! und wie weit übertrifft nicht letzterer den ersten im Beutemachen? Man erinnere sich nur, wie die englischen und französischen Truppen in den Niederlanden und in Franken in diesem Kriege gewirthschaftet haben! Schlechte Heerführer kommen freylich bey solchen Grausamkeiten mit in Rechnung. Man hat noch nie von dem österreichischen

Militair die Schändung des weiblichen Geschlechts gehört, und wenn es ja geschehen, so ist es so äußerst selten, wie von den Neufranken und Engländern im gegenwärtigen Kriege bekannt geworden.

Der Slave liebt geistige Getränke, (doch viele Kasaken-Stämme machen eine Ausnahme davon,) wie alle rohe Völker der Erde, wenn sie nicht durch Religionsgebothe untersagt sind. Wie haben vor Zeiten die alten Teutschen und andere Völker nicht gezecht? Jetzo aber hat dieses Laster bey ihnen abgenommen, dafür hat sich aber die Unzucht mit dem zweyten Geschlechte eingestellt. Sollte dies nicht auch mit der Zeit bey heranwachsender Civilität bey dem gemeinen Slaven (bey dem höhern Stande ist es schon) eintreffen? Die Menschen waren und werden nie ohne Vergehung seyn; mehr oder weniger wird es stets so, und nicht anders in der besten Welt zugehen. Die Wollust hat, und noch jetzt nie in einem hohen Grade bey dieser Nation geherrscht, wie ich ein auffallendes Beyspiel von den Gebirgsvölkern von Kroatien in den oben erwähnten Reisen in die Alpen 1. Theil S. 40. angezeigt habe. Der Slave mit allen seinen Abstammungen ist gegen seinen Mitbruder wenig zurückhaltend, er liebt ihn, und in der Noth ist er auch hülfreich gegen denselben: was man ihm aber von tückischer Gemüthsart zuschreibt, mag doch wohl nur einige kleine Stämme in Westen betreffen. Allein wenn so was statt hat, so liegt die Schuld an seinen fremden Beherrschern, die ihn verachten und unterdrücken, und welches Geschöpf auf Erden wird nicht durch Mißhandlung tückisch, es sey Hund, Katze oder Mensch! Ich könnte hundert Beyspiele anführen, wie oft Teutsche in meiner Gegenwart, wider alle Vernunft, mit Worten und Schlägen diese unterjochten Menschen mißhandelten, blos weil sie ihre Sprache nicht verstanden. Wie oft bekommt nicht der arme steyrische Rekrut von einem Korporal bey dem Ex-

erciren Schläge, wenn er nach seinem Idiom sagt: *i mo nit*, welches verstanden wird, ich mag nicht, aber in Steyermark bey dem Landmann so viel heißt, als ich vermag nicht. Das sind beydes Teutsche, und doch wird aus Mißverstand einer von dem andern übel behandelt. Sonderbar, daß man in Dalmatien, wie auch bey den Zhernogorzi (Montenegriner) eine Art von Blutrache findet, wie sie die Tscherkessen im Kaukas im höchsten Grad von Generation auf Generation ausüben, da sie sich doch im Zwischenraum von diesem Gebirge bis zu den Alpen bey keinem slavischen Stamme findet. Diese Blutrache bey den Tscherkessen artet in ein Verderben ihres ganzen Stammes aus, da dieses blutdürstige Volk von Tage zu Tage kleiner wird. Warum sind doch diese Völker gegen ihre Feinde und Mitbrüder so grausam? Nicht genug, daß sie die Rache mündlich übertragen, sondern sie halten sogar Jahrbücher davon, und wenn nun oft durch Länge der Zeit etwas in Vergessenheit gekommen ist, aber diese Blutdocumente manchmal wieder durchgelesen werden, so geräth oft eine ganze Familie dadurch in Gährung und Grausamkeit. Hier kann man sehen, wie Gewohnheit zur zweyten Natur werden kann! denn nicht Nahrung, Lage des Himmels, u. s. w. sind hier Schuld, da andere Völker in eben der Lage und Lebensart dennoch diesem Laster nicht unterworfen sind. Wann wird bey den Völkern der Erde die goldene Regel eintreffen „Schonet die Leidenschaften des Menschen, ehret ihn mit heiterer und offner Stirne, denn er schätzt sich, und man gebe Beweise, daß man Liebe und Achtung für ihn hege.“

Von großer Gelehrsamkeit ist der Slave nicht, aber was mechanische Arbeiten betrifft, so steht der gemeine Mann darin keiner andern Nation nach; indessen hat sich doch durch gehörige Bildung schon manches Genie auch in andern Fächern hervorgethan. Wenn Rußland in Ansehung der Gelehrsamkeit

dem wenig bevölkerten Schweden weit nachstehen muß, so liegt dieses nicht im Klima, oder an Seelenfähigkeit dieses Volks, sondern in der Erziehung, Lebensart, Religion, und politischer Verfassung. Sklaverey macht mißmuthig und stumpffinnig, und es hat die Erfahrung gezeigt, daß sich Menschen, die freygebohren waren, und gehörige Erziehung erhalten hatten, und im Stande waren, sich über Vorurtheile wegzusetzen, eb enfalls ausgezeichnet haben. Kann man ein merkwürdigeres Beyspiel anführen, als das vom Peter dem Großen! Wie viel hat die Welt seines Gleichen hervorgebracht?

Die fernere körperliche Bildung (Habitus) dieses großen und ausgebreiteten Volks, das unter dem Namen der Slaven, Winden, Wenden, oder Winder, vor Zeiten der Geten, Jazygen, Anten, Serben, und bey den Griechen, der Σπογοι u. s. w. *k*) bekannt war, ist nicht allgemein von gleichem Körperbaue, sondern je nachdem es Gegenden des Erdbodens bewohnt, ist es auch verschieden. So sind die Rossen und Tschechen oder Böhmen kurz und untersetzt, so die Illyrier *l*) Karbaten oder Kroaten, Slowaken und Polaken schlank von Wuchs mit verhältnißmäßsigem Körperbaue, stark in der Muskulatur so wie im Knochenbaue, besonders im letztern die Rossen und Böhmen mehr als jene. Die Bestandtheile der Wasser haben den größten Einfluß auf die Schönheit und Bildung der Völker, dann wohl auch das Klima, Nahrung, und durch

*k*) J. C. Gatterers Versuch einer allgemeinen Weltgeschichte bis zur Entdeckung Amerikens. Gött. 1792.

*l*) Lettera odeporica del Sign. Hacquet al Sign. di Born contenente i dettagli d'un Viaggio fluviatile in Giornale di Milana 1776. 4to. auch im 2ten Bande einer Privatgesellschaft in Böhmen 1776.



Gewohnheit angebrachte Verstümmelung. Beyspiele davon hat man noch von Alters her am Ponto, und dermalen an den Füßen der Weiber in Tschina, an den Köpfen in America bey den beynahe ausgemordeten Caraiben.

Nun auch ein Wort von der Religion dieses Volks.

Die Religion betreffend, so ist der Slave solcher sehr ergeben ohne Erleuchtung. Er liebt die Feyertage, wie ein jedes Volk, das wenig oder kein Eigenthum besitzt, und nur als Sklave für andere ohne Vergeltung arbeiten muß. Er hat Hochachtung vor den Religionsdienern, hält solche meistens ohnfehlbar ohne Überzeugung. Der Aberglaube hat die Priester bey diesem, wie bey allen unaufgeklärten Völkern zu Propheten gemacht. Die Prediger sind ohne gesunde Moral, sondern predigen in bloßen Drohungen mit wenig Vergeltung für den gemeinen Mann. Gott macht den Eindruck nicht, den die Heiligen bey ihnen machen, besonders bey den Griechen, und dies liegt in der Natur der Sache, da der Pfaff sein größtes Interesse bey den Seligen, die für alle Unfälle bey Thier und Menschen durch Geschenke besänftigt werden, findet. Dieser abscheuliche Pfaffentrug macht, daß der arme Landmann oft für kein ordentliches Heilmittel Gehör hat, sondern mit Einsegnung, Beschwörung u. d. mit seiner Familie und Hausthieren bey einreisenden Krankheiten oder Seuchen oft zu Grunde geht. Die Bilder-Anbethung (nicht Verehrung) ist bey diesem Volke eine allgemeine Sache, der Beweis davon liegt in den Wallfahrten zu Wunderbildern, und oft je abgeschmackter solche sind, desto mehr hat dieses getäuschte Volk Zutrauen dazu. Es ist unbeschreiblich, wie weit man die skandalöse Sinnlichkeit auf den sogenannten Höllen- und Fegfeuer-Gemälden vorgestellt findet. Die Allmacht

eines oder einer Heiligen erscheint oft durch die sonderbarste Metamorphose; so fand ich solche Vorstellung in Menge in der Ukraine und im ferneren Rußland. Man sehe die Vignette zu Anfang dieser Einleitung, wo Maria als die Beherrscherin aller Elemente vorgestellt ist, so wie die dreyköpfige Gottheit Triglav der alten Slaven, der man die Herrschaft über Luft, Erde und Wasser zuschrieb.



Geilthaler Silautz.

Blacq. 1.



## Erste Abtheilung.

### Von den Winden oder Slavenzi.

#### I.

#### Geilthaler oder Silauzi.

#### Taf. I — II.

Unter den Winden oder Slavenzi sind die sogenannten Geilthaler Si- oder Selauzi verstanden. Ein Slavenstamm, welcher am weitesten nach Osten in Europa an dem Flufs Sila (Gewaltbach), wovon sie den Namen haben, der aber bey den Teutschen Geil genannt ist, wohnt. Dieser Winden, welche in einem nicht breiten Thale der carnischen Alpen eingengt sich befinden, ist eine geringe Anzahl, und ihr äußerster Punkt ist an den Grenzen Italiens in Westen; gegen Mittag liegt Krain, so wie gegen Mitternacht Kärnthen, und in Osten Steyermark, wo also dieser Volksstamm längst des Drave- oder Draufflusses die Grenzen Croatiens erreicht *a*). Dieser ganze Landesstrich wird der Natur nach in das obere und untere Geilthal und die windische Mark

*a*) Man sehe Orycto. carniolica 3 Th. die erwähnten Karten davon. Schlötzer, der in seiner allgemeinen nordischen Geschichte S. 13. Seite 241 ein slavisches Völkersystem aufgesetzt hat, giebt 24 Specialgeschichten an, wovon die 13 und 15 oder die Kärnthnischen und Steyermarkischen zwey besondere, aber eigentlich nur eine Abstammung ausmachen, denn nur durch zeitliche oder politische Eintheilung der Länder gehören sie dermalen in zwey besondere Herzogthümer, ohne daß die Nation physisch getrennt wäre.

eingetheilt, ist für seine wenige Quadratfläche sehr mit Dörfern besetzt, so wie beynahe alle Gebirgländer des cultivirten Europa übervölkert sind; ja nicht allein die Gebirge, sondern auch wohl hin und wieder manche Provinz des flachen Landes. Herr Gebhardi *b)* sagt in seiner Vorrede Se. X. Das Wendische wurde hin wieder in Kärnthen gesprochen, doch nicht in dem oben erwähnten Landesstrich, wo diese Nation zusammen hängt. Hier kommt im Allgemeinen wenig Teutsch vor, so wenig als über dem Draufufs, wo statt der wendischen Mundart ein grober teutscher Dialekt herrscht.

Diese Winden sind schlanke, grofse und wohlgebildete Menschen, mehr brauner, als weißer Farbe, so auch ihre Haare, wie es schon Procop *c)* beschrieben hat. Da sie im Kalkgebirge wohnen, so sind sie ohne Kröpfe oder sonstige Ungestaltheiten, womit ihre Nachbarn in Norden oder die Kärntner so sehr behaftet sind, dafs das Volk meistens blödsinnig davon wird. Diese ungestalteten Menschen werden dort Garri, Dogger, Dosten auch armes Häscherle benennt. Woher der Kretinismus\* komme, davon habe ich zum Theil ausführlich in meinen karpatischen Reisen gehandelt *d)*. Da nun die Kärntner in dem Granit - Schiefer - und Thongebirge nicht so aufgeweckt, als diese Winden sind, so werden letztere von solchen für schlaue und tückische Menschen gehalten, die viele Gewandheit im kleinen Handel zu bevortheilen haben. Ganz unrecht hat der Kärntner nicht (denn ein kleiner Diebstahl traf mich selbst einmal bey ihnen) aber warum sagt das der

*b)* Geschichte aller wendisch - slavischen Staaten v. s. a. Gebhardi 4 Theile in 4te Halle 1790.

*c)* de bello goth. L. m. c. 14.

*d)* Reisen durch die nördlichen Karpathen 4 Th. 14 cap. S. 128.



Geilthalerin - Silanka.

Flacq. 1.





Italiener und Krainer nicht von ihnen? ohne Zweifel, weil sie nicht so leichtgläubig wie erstere sind, und aus dieser Ursache verachtet der Winde und Krainer den Kärntner, denn wenn er einen als Töpel schimpfen will, so sagt er zu ihm: Ty Koroshz (du Kärntner).

Der Geilthaler ist andächtig ohne viel Gefühl dabey zu haben; er läuft wohl auch auf seinen Laschariberg (Usharje) hinauf wallfahrten, aber doch lange nicht mit dem Enthusiasmus, wie der teutsche Kärntner. Dieser heilige Berg, auf welchem eine Kirche steht, welche ein wunderthätiges Frauenbild enthalten soll, dient doch oft auch nur zum Vergnügen, besonders für junge Leute, welche, nachdem sie ein paar Stunden mit dem Hinaufsteigen zugebracht haben, in 20 Minuten auf einem hohlen Brett über das dünne Gras den ganzen Weg ins Thal zurücklegen. Eine Schlittenfahrt, die nicht ganz ohne Gefahr ist, obgleich die Führer sehr geschickt mit Ausweichung der Felsen umgehen können. Man sehe die hieher gehörige Abbildung nach. Fröhlichkeit herrscht bey diesem windischen Volk beynahe allgemein. Kirchtage u. d. werden meistens unter freyem Himmel mit Schmausen und Tänzen gefeyert. Die Vorbereitung bey dem weiblichen Geschlechte geschieht stets den Vorabend mit Waschen und Reinigung des ganzen Körpers, wobey die Mädchen sich den Unterleib so mit Stroh und groben Tüchern scheuern, dafs alles den andern Tag noch ganz roth vor aller Zuschauer Augen erscheint; wenn ich sage vor aller Zuschauer Augen, so gründet sich diese Wahrheit auf ihre äufserst kurze Tracht, da bey den gewaltigen Tänzen und Bockspringen der ganze untere Stock vollkommen aller Schau ausgesetzt ist, woraus eine Wendin sich nicht das geringste macht, sondern es scheint vielmehr aus der angeführten Vorbereitung, dafs es ihr Wunsch ist,

da gesehen zu werden, was aber jede andere civilisirte Nation höchst unanständig finden würde. Indessen muß man dies Verfahren nicht als sittenlos ansehen, es ist alten Herkommens, und dünkt keinem Wenden unanständig, da er dessen gewohnt ist, und Gewohnheit wird ja zur Natur.

Die Tänze dieses Volks sind eine Art Steyrischer, die aber mit verschiedenen Springen, und manchmal Auslassung seiner Tänzerin abwechseln; mit Wegwerfung der Hüte, welche die Tänzerin aufheben, und dem Burschen während dem Tanzen wieder auf den Kopf setzen muß, aber alles dies im höchsten Grad heftig. Die Männer singen wohl auch Volkslieder dabey, welche aber ohne Harmonie, und manchmal unanständig sind. Kein Volk hat gute Dichter noch achtungswürdige Volkslieder, wenn es in seiner Sprache arm ist, und dies ist der Fall bey diesen Winden, und ihren Nachbarn den Krainern. Die Musik besteht in einer Geige (Gosle) Cymbel und einem elenden Bafs; manchmal begnügt man sich allein mit einem Dudelsack (Duda).

Bey den Hochzeiten haben sie viel einstimmiges mit den Krainern (Kraïnazi) wovon ich weiter unten Erwähnung machen werde. Der Geilthaler hat den Gebrauch des einsäenden Landwirths, das ist, nicht stets den Samen auf eben den Acker auszusäen, wo er gewachsen ist. Der Bursche oder das Mädchen sucht sich meistens seinen Gegenstand aus einem andern Dorfe; ist man überein gekommen, und es trifft der Hochzeitstag (Shenitva) ein, so sieht man den Burschen zu Pferde mit seiner Schönen vor ihm sitzend zur Kirche reiten u. s. w. Bey den Hochzeitstänzen befindet sich jederzeit eine Vortänzerin, welche sich durch viele mit Bändern durchflochtene Haarzöpfe von andern unterscheidet. Obgleich die Schmausereyen ein paar Tage dauern, so herrscht doch bey diesem Landvolk keine Verschwendung oder Überfluß.

In Ansehung des Feldbaues sind die hiesigen Wenden nicht die fleißigsten Menschen; ohne Zweifel macht sie aber das öftere Fehlschlagen ihrer Aussaat durch die späten Frühlinge, und frühen Herbstfröste, so wie im Sommer die vielen Ungewitter mismuthig dagegen, so dafs sich aus dieser Ursache die Männer aufs Fuhrwesen, und das ledige Weibsvolk aufs Dienen in den kleinen Landstädten legen. In den Thälern sah ich zum erstenmal die Trocknung des Getraides auf Harpfen (Kosouz) oder hohen Geländern im freyen Feld stehen. Man sehe auf der ersten Tafel diese Trocknung im Kleinen vorgestellt.

Die Tracht oder Costume dieses Volks ist ziemlich originell, doch vor Zeiten mehr als jetzo e). Der Mann trägt kurze Haare, auf dem Kopf einen hochgespitzten grünen oder schwarzen Hut, doch die Nachkommenschaft selten mehr, sondern einen niedern ungestolpten Hut von Filz oder Stroh, letzteren des Sommers, um den Hals nichts, aber ein Hemd mit einem grofsen gefalteten Kragen oder Kres (Pramesh); auf dem Leib ein rothes Wams (Hlebz) mit einem grünen Hosenträger, darüber eine braune kurze Jacke; im Winter einen Schaafpelz (Kosmata) halb lange weite Beinkleider, weifs wollene Strümpfe, Stiefeln oder Bastschuhe (Opanke). Man sehe die erste Tafel.

Das Weib hat die Haare in lange Zöpfe geflochten, das Mädchen aber solche meistens mit rothen wollenen, oder auch seidenen Bändern geziert, und herabhängend. Den Kopf bedeckt bey den Weibern eine weite hinten etwas abhängende Art Haube, die aus einem langen Streif gebildet, und rückwärts zusammen gebunden wird. Oft ist eine solche Haube mit einem schwarzen Querband

e) Oryctographica carniolica. 3ter Theil. Seite 99. Ferner eines Unbenannten Reise durch einige Theile vom mittäglichen Deutschland und dem Venetianischen. Ersturt 1798.

verziert. An dem Rand zum Gesicht ist eine breite Spitze, oder ein gefaltener Streif Linnen angebracht, der tief in das Gesicht geht. Um den Hals werden gefärbte Glaskorallen getragen, unter diesen ist ein breiter von Leinwand in viele Falten gelegter Halskragen, der einen großen Theil des anhabenden Leibchens, und gefärbten ja oft gestickten oder mit Bändern gezierten Brustlatzes bedeckt. Das kurze Hemd ist auf der Brust in viele Falten gelegt. Die Ärmel sind weit, mit Manschetten versehen; im Winter wird meistens eine braune Überjacke getragen. Der kurze Rock ist von halb oder ganz wollenem Zeug mit gefärbten Bändern eingefasst, so wie auch der eben so kurze blaue Schurz. Selten reichen diese Kleidungsstücke weiter, als bis an die Waden; eine unumgänglich notwendige Kleidungsart für ein im hohen Gebirg wohnendes Volk. An den Füßen haben sie meistens wollene, mehr weiße als gefärbte Strümpfe; die Schuhe mit Bändern oder Riemen zugebunden. Um den Leib kommt der sogenannte Pas oder Leibgürtel. Dieser besteht aus einem schwarzledernen Riemen, der mit messingenen Stiften beschlagen ist, am Ende desselben hängt ein zugemachtes Messer. Hüte trägt das slavische Weibsvolk äußerst selten, aber dennoch finden solche bey unsern Wendinnen täglich mehr Beyfall, allein dennoch werden sie nur bey dem Regen und allzu großer Hitze aufgesetzt. Man sehe die zweyte Tafel.

Aus der Tracht dieses Völkchens sieht man, daß die Kleidung des Harlekin und seiner Gemahlin Kolumbine daher genommen worden ist. Obgleich aber die Geilthaler ziemlich aufgeweckte Menschen sind, so kommen doch diese erwähnten Possenreißer nicht aus diesem Lande, sondern aus einer teutschen gebirgigen Provinz, die nicht weit davon entfernt liegt.



3

Krainer - Kraynzl.

Acq. 1.



Die Nahrung dieses Volks ist meistens aus dem Pflanzenreiche; Fleisch wird wenig und nur selten genossen. Der ganze geistige Trank, der bey ihnen vorkommt, ist etwas Wein und das sogenannte Steinbier, welches für einen Fremden ein sehr widerwärtiges Getränk ist. Es wird mit glühenden Steinen bereitet, welche in die großen Schaffer oder Kuffen, worin sich das verdünnte Malzgut befindet, geworfen, und zum Sieden gebracht werden. Da nach der Brennung die Steine für das Zukünftige in die Höfe frey hingeworfen werden, das Thiere und Menschen oft ihren Auswurf darauf bringen, so ist leicht zu erathen, das mit solchen viel Unreinigkeit in das Getränk gebracht wird, folglich jedem Fremden, der es weiß, Abscheu dafür erregt.

---

## II.

### *K r a i n e r   o d e r   K r a i n z e .*

#### Taf. III — IV.

Diese Winden sind zum Theil mehr oder weniger mit andern slavischen Völkern als Belochroboten gemischt. Ihr speciel Name, aus dem slavischen Wort *Kraj*, zeigt, das sie Endler sind, oder die äußersten Gränzen von allen Slaven in Westen bewohnen, das ist bis an das adriatische Meer, so wie man jene Rossen, saporogische Kosaken oder Haidamaken, welche bis an das schwarze Meer reichen, Ukrainer oder Ukraini benennt, weil sie die äußersten Gränzen in Süd-Osten besitzen.

Diese Krainer, sonst vor Zeiten Gorantaner, Gebirgländer, Gorenzi oder Oberländer genannt, indem sie den höhern Theil vom Land zum Wohnsitz ha-

ben, sind blos Alpen-Bewohner, das ist jener Alpen, welche unter dem Namen der Julischen in den physiographischen Büchern vorkommen *f*) doch gegen Mittag befinden sich in diesem hohen Gebirg auch ein paar Flächen, davon eine trocken aus Flussschoder, und die andere feucht aus einem morastigen oder Moorboden ohne Dörfer bestehen, welche letztere Fläche einige Zeit des Jahrs hindurch von dem Nauporto des Plinius überschwenmt wird. Dieser kleine Völkerstamm gränzt im Norden und Osten an die oben erwähnten Winden, im Mittag an die Dolenzi oder sogenannten Unterkrainger, und im Abend an die Karster, Japider der Alten und zum Theil an die Friauler und das adriatische Meer *g*). Ihr Land nennen sie: Krainska Deshela. Dieses grofs und wohlgebaute Volk, wovon das Weib weifs mit der schönsten Röthe, meistens mit schwarzen Haar und Augen begabt ist, lebt fröhlich und ist mit frugaler Kost begnügt. Stets reine Luft und Wasser, welches aus den hohen Alpen, die beynahe das ganze Jahr mit Schnee und Eis bedeckt sind, durch reine und meistens ursprüngliche Kalkfelsen hervorquillt, macht ihren Trunk aus. Die tägliche Kost ist beynahe allezeit das Mehl vom Haidekorn; doch haben sie auch Brod (Kruh) aus Roggen. Aus dem Mehl der ersten Frucht wird eine Art Brey gemacht, das ist, es wird zum Theil im Wasser eingekocht, das Überflüssige davon geschieden und mit einem Holze zum Teige gemacht, dann mit etwas Butter, Speck oder Milch und Salz ge-

*f*) *Oryctographica carniolica*. Tom. 1. Mappa.

*g*) A. Linhart Versuch einer Geschichte von Krain und den übrigen Ländern der südlichen Slaven Oesterreichs 2 Th. 3. Laibach 1791. mit Karten. Weichard Valvasor die Ehre des Herzogthums Krain. Laibach 1689. 4 The. fol. mit vielen Kupfern.





Krainerin - Krainica.

Haag. 1.



würzt. Diese Speise, die im Lande mit dem Namen Sterz bezeichnet wird, giebt dem Landmann eine treffliche gute Nahrung. Es ist allgemein bekannt, daß das Haidekorn einen besondern, und für manchen Menschen, der es nicht gewohnt ist, etwas widerwärtigen Geruch hat. Dieser eigenthümliche Geruch äußert sich im Sommer durch den Schweiß dieser Menschen ganz unverkennbar. Sauerkraut (Kislekapus) wie auch saure Rüben genießen sie ebenfalls häufig. Die Schalen der letztern heben sie vom ganzen Jahr auf und trocknen solche, welche dann in jedem Jahr zu Ostern abgebrüht, mit etwas Fette genossen werden. Dieses nennen die Einwohner Alleluja; woher aber dieser Gebrauch kömmt, habe ich nicht erfahren können; auch selbst der unermüdete und alles compilirende Valvasor sagt uns nichts davon. Fleisch und Branntwein genießen sie wenig. Da ihre Nachbarn in Osten und Süden Weinbau im Überflusse haben, so ist Wein bey den nicht gar Armen kein seltner Trank. Ihre Wohnungen sind noch meistens wie bey den mehresten Slaven von Alters her von Holz. In der Ebene kommen Dörfer vor, die auch oft Steinhäuser haben; in dem Gebirge aber sind es schlechte zerstreute Hütten mit kleinen Fenstern (Okna) die man nur als Laflöcher zu betrachten hat, da ein Mensch kaum den Kopf durchstecken kann. Wenn ein solches Haus (Hisha) erbaut wird, so werden ganz oder halb nach der Länge durchgeschnittene Bäume von Nadelholz dazu verwendet. Die vier Wände werden ganz auf einige Grundsteine aufgeführt; ein Strohdach (Streha) darauf gesetzt, und dann erst werden die kleinen Fenster ausgeschnitten, die Fugen der Wände mit Moos und Leim verstopft, die Abtheilungen (Izby) gemacht, dann das ganze inwendig oft mit Kalk überstrichen. Sie haben Öfen (Petsch), aber Rauchfänge sind so wie bey allen Slaven noch wenig im Gebrauche.

Wenn ein Dorf unter diesem Volke noch so elend ist, so sind doch meistens ihre Kirchen reinlich, fest und schön gebaut, besonders verwenden sie viel auf die Thürme derselben. Nicht genug, daß sie eine Kirche im Dorfe haben, sondern zu mancher Gemeinde gehören 7 bis 9 solcher Tempel, die oft auf Meilen hohen Bergen stehn, und verschiedenen Heiligen gewidmet sind, aber manchmal wird des Jahrs hindurch eine solche Kirche nur einmal besucht. Ist bey einem solchen Gebirgstempel kein Priesterhaus, wie es auf hohem Gebirge meistens der Fall ist, so werden alle Kleidungsstücke der Priester, die zu den Kirchencereemonien gehören, hingschaft. An einem solchen Festtage finden sich Gastwirthe in Laubhütten und Zelten ein; es wird gepredigt und geschmaust, und da oft des Nachts keine andere Unterkunft, als der Tempel des Herrn zu haben ist, so bringen wohl alle Christgläubige gepfropft und gehäuft die Nacht daselbst zu, wo es dann bey manchen erhitzten Burschen und Dirnen nicht ohne Erfüllung ihrer Begierden vorübergeht. Ein nichts weniger als erbauliches Beispiel von solcher Übernachtung in diesen Kirchen giebt der oben ungenannte Verfasser der Reise durch das mittägliche Teutschland Seite 223 an. Ich könnte solche Zügellosigkeit mit viel mehreren Thatsachen bekräftigen, allein so was muß in die ewige Vergessenheit kommen. Man hat schon oft im Lande den Antrag gemacht, diese vielen überflüssigen Kirchen zu sperren, wie auch unter Kaiser Josephs heilsamer Regirung der Anfang gemacht worden ist, aber unter seinem Nachfolger wurde wieder davon abgewichen, da der Pfaffen (Fari) Eigennutz sich stets dagegen gesträubt hat; denn sagt der Herr Pfarrer (Fajmasht): je mehr Kirchen, desto mehr Kirchenrechnungen, denn was geopfert wird, fließt doch meistens in meinen Sack.

Dieser Überfluß von Kirchen ist nicht allein nachtheilig, da so viele Menschen ihre besten Arbeitstage dadurch verlieren und unnützerweise um ihr Geld kommen, sondern die Errichtung solcher Tempel verursacht ausschweifende Gesellschaften, und setzt das ganze Land in Contribution. Zu diesem Behuf anmirt der Pfarrer des Dorfs die wohlhabendsten Burschen für eine neue Kirche zu sammeln. Es treten des Winters, wo der Gebirgmann wenig zu thun hat, sechs bis acht in Compagnie, und ziehen wie Zigeuner mit einigen elenden Musikanten im Lande herum. Der Anfang des Bettelns ist mit Musik, wo dann aller Orten mit feisten Dirnen wacker getanzt wird. Das gesammelte Geld soll für die neue Kirche verwendet werden, allein diejenigen, welche es erbetteln, wollen auch leben, welches nichts weniger als auferbaulich ist; und da diese Menschen tagtäglich mehr oder weniger berauscht sind, so läuft es auch unmöglich ohne Schlägerey u. s. w. dabey ab.

Aberglaube und Mißbräuche herrschen unter diesem Volke noch ziemlich häufig, aber verschwinden von Tag zu Tag immer mehr. Da ich viele Jahre unter ihm gelebt habe, und mich gegen allen diesen Tand sträubte, so kann man sich vorstellen, was für einen Haß ich mir von einem bigotten Volk und den unvernünftigen Pfaffen zuziehen konnte! Hexenprocesse habe ich von diesem Lande und Tyrol in Druckschriften bekannt gemacht *h)* und dieses Unding ganz verbannt; so auch in Krankheitsfällen, wo Loretto's Häubchen und Gürtel gegen widernatürliche Geburten ohne menschliches Zuthun helfen sollten. All dieser Aberglaube rührte noch aus dem siebenten und folgenden Jahrhunderten her, wo die Mönche die Arzneykunde ausübten, wo Weihwasser, Reliquien der Hei-

*h)* Schlötzers Staatsanzeige und Briefwechsel. Göttingen 1783.

ligen, Rosenkränze, Taufwasser, Amuleten u. d. die Genesung eines jeden Kranken hervorbringen sollten. Die Kur des Papstes Stephan des III. im Kloster St. Denys durch Intercession der Apostel Peter und Paul, die Kuren, die der H. Veit selbst an Kaisern, wie an Otto dem Großen verrichtete, (wie man aus den Annal. saxo. ad a. 754 bey Eccard ersieht,) werden jedem hier beyfallen.

Gegen diese und hundert andere Irrthümer zu streiten, war für mich eine schwere Sache. Bischöffe und ihre Subordinirten drohten von allen Seiten; man brauchte Mönche, die von den Kanzeln gegen den Ungläubigen predigen mußten, allein obgleich der Pfaff nur selten verzeiht, wenn es sein Interesse betrifft, so dachte ich: wer sich nicht fürchtet, wird nicht leicht überwunden, und so siegte die Wahrheit, wo nicht vollkommen, doch zum größten Theile.

Als ich bey Aufhebung der Jesuiten das folgende Jahr eine anatomische Schaubühne errichtete, so war das Volk blödsinnig genug, zu glauben, daß man solche nur zu dem Ende erbaut habe, um rothhaarige Menschen zu tödten, mit deren Blut ein in der Hauptstadt befindlicher Exjesuit, der große Summen Geldes verschwendete, das Quecksilber figire. Diese Sage hatte eine so böse Wirkung für mich, daß ich meine physikalischen Reisen im Lande die zwey ersten Jahre unter einem andern Namen fortsetzen mußte, um nicht mishandelt zu werden; denn da ich ohnehin in dem Rufe stand, kein Orthodox, sondern ein Luterjan zu seyn, (das Volk kennt keine andere Secte als diese) so war es um so weniger bedeutend, solch einen Menschen aus der Welt zu schaffen. Das blinde Zutrauen dieses Volks auf Heilige ohne Zuthun, hat der Stadt Laibach im Jahre 1774, 400 Häuser ohne Kirchen und Klöster gekostet; ich brannte selbigesmal mit ab; die mehresten Menschen, welche herbey kamen, thaten nichts, sondern riefen den H. Florian um Hilfe an, da doch auch eben der Tempel dieses

Heiligen lichterloh mit abbrannte, aber bey allem dem verlor man doch das Zutrauen zu ihm nicht. Wenn man diesen Menschen begreiflich machen wollte, das ihr unthätiges Zurufen nichts helfe, so vertheidigten sie sich wie jener Quacksalber, der aus Unwissenheit einen um ein Auge brachte, und zu ihm sagte: Sey du fröh, das ich mit Verlust des einen Auges, dir noch das andere erhielt.

Die Volkslustbarkeiten der Krainer sind Kirchweihn, Hochzeiten, und auch wohl Wallfahrten, Johannisfeuer; eigenthümliche Volksspiele haben sie nicht. Ihre Lieder sind unbedeutend, so wie ihre unvollkommene Sprache, welche ein schlechter Jargon ist, wie überhaupt Gränzvölker, die keine große Gelehrsamkeit besitzen, niemals eine reine Mundart haben. Indessen wissen sie doch ihre wenigen Gesänge noch so ziemlich zu modeln. Geigen (Gosle) Bafs und Zimbel machen ihre ganze Musik. Pfeifen (Pishala) von abgezogenen Rinden sind noch stets das beliebte Instrument des einzelnen Menschen oder Hirten. Ihre Tänze sind eben so heftig, als bey ihren Nachbarn den Geilthälern. Linhart sagt von ihnen, was ich hundertmal mit ansah: „Ihr Tanz ist „ungemein künstlich. Mann und Weib scheinen einander wechselseitig „zu fliehn; sie dreht sich mit einer Geschwindigkeit, die zu bewundern ist, „bald vor ihm, bald nach ihm her; er setzt ihr nach, stampft, jauchzt, springt „in die Höhe, bewegt den ganzen Körper, und in dem Augenblicke, da er sie „haschen will, entflieht sie ihm durch eine plötzliche Wendung. Oft aber er- „greift er sie doch, und hebt sie jauchzend im Triumph empor. So wie der Tanz „ist, möchte man ihn für das allegorische Bild des slavischen Mädchenraubs „halten.“ Für diesen Tanz, so wie für alle übrigen haben die Krainer keinen andern Namen als Plefs.

Die erste Bekanntschaft der Purschen mit heyrathsfähigen Dirnen, geschieht in Winterabenden in einem Hause, wo eine allgemeine Spinnstube gehalten wird. In einem solchen Zusammenkunftsorte, wo, um alle Unkosten der Beleuchtung zu ersparen, nur ein Span von Fichtenholz oder Licht brennt, versammeln sich 10-12 oder mehr Spinnerinnen mit ihren Spinnrocken; zu diesen finden sich auch wohl öfters eben so viele Liebhaber ein, wo dann bey allerley Erzählungen und Scherzen über die halbe Nacht zugebracht wird. Flachs, Hanf und auch der Abzug von Brennesseln (*urtica dioica*) wird hier zu Garn gesponnen. Letzteres verarbeiten sie so wie die Baschkiren, Ostiaken und andere sibirische Völker. Ich kaufte von den Krainern im Jahre 1766 ein paar Strümpfe um 17 Xr. Von der sonderbaren Wasserfahrt mit zusammen gebundenen Fäsern auf dem reißenden Savastrome habe ich im ersten Theile der Oryctographie geredet und auch auf der Karte eine getreue Zeichnung davon gegeben, man sehe also auf solcher nach.

Wenn der Krainer sich verhehlichen will, so pflegt noch an vielen Orten, wie es uns Valvasor beschrieben hat, der Gebrauch zu seyn, einen Werber (*Snu-bazhi*) zu dem Mädchen zu senden: erhält man die Zusage, so begiebt sich der Beweibende (*Shenen*) zu der zukünftigen Braut wegen der Aussteuer; sobald man über diesen Punkt einig geworden ist, so werden kleine Geschenke gewechselt. Nach der Verlobung werden die Gäste (*Svatje*) durch den Brautführer (*Drug*) bey den Polaken heist dieß der Brautwerber und Bräutigam, so wie auch von der andern Seite, durch die Braut und Brautführerin (*Drushiza*) eingeladen. Am Tage der Hochzeit erscheint ein alter Mann oder Anführer (*Starashina*) in dem Hause des Bräutigams, welcher die ganze Gesellschaft mit Musik und Abfeuerung von Pistolen zu der Wohnung der Braut hinführt. Die Braut heist noch



an vielen Orten die Ungewisse (Nevesta) da sie vor Zeiten geraubt wurde; wovon ich ein Beyspiel in meinen angeführten Reisen durch die Alpen I. Band S. 40 von Dalmatien gegeben habe. Nun erscheint die Braut in vollem Kopfputze, das ist mit Blumen und Rosmarin geziert, die Haare in Zöpfen mit vielerley Bändern geflochten. Das nach der Einsegnung folgende Gastmahl, wird durch Vorsitz des Starashina gehalten; neben ihm sitzen der Bräutigam, Braut, und Brautmutter (Teta) dann die Brautführerin und Brautführer. Ersterer ordnet alles an, theilt die Speisen den Gästen herum, und empfängt alle Ehrenbezeugungen. Es wird auch noch bey vielen Hochzeiten während des ersten Gastmahls aufgestanden, und getanzt, wobey der Fiedler oft den Gaukler macht. Gegen das Ende des Gastmahls wird bey einigen ein großes Brod (Pogazha) oder Kolazh aufgetragen; heut zu Tage wird aber meistens eine große Schüssel voll gerollter Mehlspeise (Strukli) mit Butter übergossen, in die Stube gebracht. Diese Speise wird von einem Menschen der den Koch vorstellt, getragen; vor welchem aber einige mit Ofengabeln und andern Kücheninstrumenten ausgerüstet unter großem Lärmen hergehen, als wenn sie ihm den Zugang zu den Gästen verhindern wollten, allein zuletzt überwindet doch der seyn sollende Koch, und bringt seine Speise auf den Tisch, wo denn ein jeder eine solche Strukel auf seinen Teller nimmt; dafür wird aber auch stets ein kleines Geldstück für den Koch auf einen besondern Teller gelegt. Ist dieß vorbey, so kommt ein Musikant mit einem andern Teller, worauf ein Glas Wein mit Rosmarin geziert, steht; dieses geht abermals bey der ganzen Gesellschaft am Tische herum, ein jeder Gast muß davon trinken, und dabey wird jederzeit Tusch gefiedelt, es versteht sich, daß auch hier ein jeder etwas auf den Teller opfern muß. Wenn Schmaus und Saus vorbey ist, so wird die Braut mit Musik und allem nach Hause geführt; von

da aus geht der Zug in der Nacht weiter, das ist in das Haus der Brautmutter, Jungfer u. s. w. wo aller Orten etwas getanzt, und auch wohl zum Überflufs getrunken wird. Wo die Menschen nicht gar arm sind, dauert die Gasterey wohl drey und mehrere Tage. Heyrathet eine Wittwe oder ein Wittwer, so wird der ersten, (dem zweyten seltner,) wenn sie zur Kirche geht, eine unausstehliche Schimpfmusik von dem gemeinen Volke gemacht. Diese besteht, wo das Brautpaar vorbeysieht, aus eisernen Pfannen, Zangen, Ofengabeln, und anderm Klempwerk, womit ein unleidliches Getöse gemacht wird. Durch sieben Jahre, als ich bey dem Bergwerk in Idria stand, blieb diese Höllenmusik bey dergleichen Fällen nie aus.

Die Niederkunft einer Krainerin ist von wenig Bedeutung, wo nämlich die Civilität der Teutschen durch Einführung unnützer Sorgen und Weichlichkeit die Natur nicht verdorben hat. Grofse Unwissenheit hat wohl manches Kind und Weib vor Zeiten aufgeopfert, wie ich ein Beyspiel gegeben habe <sup>i)</sup> aber heut zu Tage, wo schon in allen Städten und Märkten Hebammen (Baba auch Babza, welches sowohl Hebamme, als altes Weib, Grofsmutter heifst) sind, wird ebenfalls nicht weniger durch Voreiligkeit manche Mutter das Opfer davon, denn den Weibern ihre schädlichen Vorurtheile zu benehmen, ist eine so schwere Sache, dafs es fast unmöglich scheint. Das gröfste Übel bey dem Landvolk ist, dafs man die etwas geschwächten Kräfte der Kindbetterin sogleich mit grofsen Portionen Wein zu unterstützen pflegt, worauf manche mit einem Rausche in das Reich der Maulwürfe übergeht.

<sup>i)</sup> Observatio de avulso ex articulatione scapulae brachio in praeternaturali partu in nova act. acad. nat. curiosorum, Tom. VI. Norimberg 1778.

Bey den Kindstauen wird wohl auch manchmal gezecht, besonders den achten Tag, wenn das Kindsmahl gehalten wird. Da vor Zeiten der Gebrauch war, mehrere Gevattersleute zu haben, und man noch im hohen Gebirge hin und wieder vier und mehr Leute zu Gevattern bittet, so versteht sich von selbst, dafs von allen geopfert, und tüchtig geschmaust wird, wobey die Kindbetterin mithalten mus.

Die Krainer haben nichts besonders mehr bey der Beerdigung einer Leiche (Merlizh) nur ist noch in einigen Gegenden der Gebrauch, nach der Trauerwoche ein Gastmahl (Sedmina; Linhart vermuthet, das Wort komme von der Zahl 7 Sedem her,) zu geben, und wenn einer in der Fasten stirbt, die Kirchengebethe nach dieser Zeit zu verrichten, was man Is posta usseti nennt.

Die Viehzucht ist zum Theil bey diesem Volke der Natur überlassen, wenigstens was die Reinigung betrifft, so wie bey allen Slaven. Für ihre Hausthiere (Shivina) haben sie wohl Ställe (Hlev) aber sie sind meistens sehr elend *k* und werden den ganzen Winter nicht vom Mist befreit, welches dem Hornvieh öfters die Hornkluft verursacht. Da in dem Lande auf einem magern Boden doppelte Ärnte gemacht wird, so braucht der Landmann viel Mist; zu diesem Endzweck hält er mehr Ochsen und Kühe, als er für solche Nahrung hat, in dem Wahne viel Mist zu erhalten, allein er berechnet nicht, dafs zwey gut genährte Kühe eben so viel, und oft noch mehr Mist machen, als wenn man mit gleich vielem Futter vier Stücke halb hungern läfst. Überdies geben sie im Winter unter solchen Umständen beynahe keine Milch und sind stets Krankheiten

*k*) Linhart sagt 2. 6. S. 326. — Von dem niedrigen Eingange des Stalls und dem gebeugten Körper benannten die Slaven die Demuth (Pohlevnost) da ein gebeugter Körper das charakteristische Zeichen dieser Tugend ist.

ausgesetzt, wovon die gemeinste im Frühjahr meistens sporatisch unter dem Namen Madlej herrscht. Diese Seuche, welche die Franzosen Charbon nennen, ist eine Art Lungenbrand. Die Thiere die damit befallen werden, sind meistens in einigen Tagen todt, und ihr Blut verursacht auf der Hand des Menschen Brandbeulen, welche sich aber durch Gebrauch des venetianischen Theriac bald heilen lassen. Die giftigen Pflanzen im Lande verursachen eben nicht selten Zufälle, woran das Hornvieh stirbt, doch wird es mit solchem auf der Weide seltener getäuscht, als wenn solches der Stallfütterung unterliegt, indem die Pflanzen zum Theil schon verwelkt sind, und also das Thier durch den Geruch das Gute vom Bösen nicht mehr unterscheiden kann. Ich habe diese Pflanzen sammt ein paar Krankheiten die am gewöhnlichsten im Lande vorkommen, aufgezeichnet d).

Die Bienenzucht ist bey den Krainern im bestmöglichen Flor; der Fleiß mit diesen so nutzbaren Insekten ist so groß, daß, wenn es in der Gegend, wo sie wohnen, an Nahrung gebricht, sie solche des Nachts weiter übertragen oder führen, wozu sie im letztern Fall eigene Wagen mit Hängestangen haben. Die Überführung ist bey ihnen um so viel leichter, da die Bienenstöcke liegend aus sechs Brettchen zusammengesetzt sind. Ein jeder Stock ist auf der schmalen Vorderseite mit der Figur eines Thieres, Pflanze oder Heiligen bemahlt. Ein Bienenhaus mit solchen Stöcken findet sich auf der 3ten Figur abgebildet.

Die Jagden der Krainer und benachbarten Wenden, haben wenig besonderes, nur auf großen Morästen, wie bey Laibach, haben sie den Gebrauch eini-

d) Schriften der k. k. Ökonomischen Gesellschaft in Krain vom Jahr 1775. — 79. 4to mit Kupfern.

ger sibirischen Völker, des Nachts große weitschichtige Netze auf die Oberfläche des Wassers zu stellen, womit dann die schwimmenden Vögel gefangen werden. Schwerlich ist eine Wassergegend in Europa, wo im Frühjahr und Herbst sich so viele Wasservögel einfinden, wie auf diesem 3 bis 4 Quadratmeilen großem Morast; da hier eine der ersten Ruhestationen der Zugvögel aus Italien und Egypten ist, wie ich aus Erfahrung bey Untersuchung des Magens vieler Kraniche u. d. Metallstücke gefunden habe, die diesen Ländern eigen sind, als: Aspern, Nägel mit Pfeilförmigen Köpfen u. s. w. So war es nichts außerordentliches gegen 40 und mehr Entenarten von diesem einzigen Orte in meiner Sammlung zu haben.

Der Ackerbau wird bey den Oberkrainern (Gorenzi) da sie keinen Weins haben, auf das fleißigste betrieben. Die Beeten sind meistens schmal, und da die fruchtbare Erde wenig Tiefe hat, mit tiefen Furchen versehen, um sie mehr zusammen zu häufen, und die Getreidefelder im Trocknen zu erhalten. Die Getreidearten werden zum Trocknen im freyen Felde auf eine Art langen und hohen Geländer Harpfen (Kosotz) aufgehängt. Erwähnter Hr. Anton hat ganz recht, wenn er vermuthet, daß solches noch von der nomadischen Lebensart der alten Krainer herrühre. Ich habe solches auch bey den wandernden Saporoger Kosaken, und Besarabischen Tataren beobachtet. Handwerke und Künste werden noch meistens von Teutschen unter dieser Volke betrieben, doch fehlt es auch der Nation an Fähigkeit nicht, aber in dem Stücke noch sehr an Fleiß; wo sie aber unter der Disciplin stehn, da übertreffen sie an Gewandheit und Fleiß den Teutschen ganz gewiß. Die Erfahrung hat mir dies sattsam an den Bergleuten von Hydria bewiesen. Der Knappe ist dort Zimmermann, Maurer, u. s. w. und versteht alle seine Bergarbeiten auf das vortheilhafteste und

beste. Er ist auch in allen übrigen Bergwerken des Staats willkommen. Zum kleinen Handel ist er auch noch so ziemlich geschickt. Die kleinen Fabriken von Halbtuch (Meslanka) kommen dem Land und auch den Nachbarn gut zu statten, da solches Tuch zu einem wohlfeilen Preise hingegeben wird, so auch Siebe von Roßhaar u. d. g. Diese letzteren und auch wohlgemachte Strohhüte gehen auch häufig außer Land, so wie von den Eisenwerken viele Centner Nägel, und alle Gattungen Stahl- und Eisenwaaren nach Italien. Da die Sortimente von diesem Metall klein bearbeitet sind, so erhält diese Waare die Konkurrenz gegen schwedisches und anderes Eisen, weil der Italiener nur mit kleinem Feuer ausarbeitet. So arm das Land ist, und so stiefmütterlich die Natur hier gehandelt hat, da solches ganz aus hohem, und meistens unfruchtbarem Gebirge besteht, so hat sich doch diese kleine Provinz vor allen übrigen in der weitschichtigen Monarchie im Wissenschaftlichen hervorgethan. Diese Provinz hat mehr als einen Geschichtschreiber aufzuweisen, die nicht allein alles mögliche aufzeichneten, sondern auch die Genealogie der ersten Familien hinterliessen. Im Jahre 1693. wurde auch in diesem Lande eine gelehrte Academie errichtet, welche unter dem Titel: *Academice operosorum* bekannt wurde, aber schon seit mehr als einem Jahrhundert erloschen ist. Krain hatte auch vor allen übrigen Provinzen des Staats vor 50 Jahren eine große auf zwölf Realbogen gestochene Karte erhalten. Für die Naturbeschreibung und Geschichte ist mehr als je anderswo geschehen. Dieses Land hat eine ausführliche Beschreibung der Pflanzen, Insekten, Steine, Salze, brennbaren Körper, Erzte und Versteinerungen, so auch die Geschichte der Erde, Gebirge und Gruben. Diese Provinz hat zum ersten im österreichischen Staat eine Lehrkanzel der Metallurgie, Ökonomie, des Bergbau's und der technischen Chemie gehabt, aber alles dies hat nur so lange ge-

dauert, als diejenigen, die solche mit Genehmigung und Unterstützung von den Ständen des Landes errichtet hatten. Bey ihrem Tode oder Abzug ist es durch Unwissenheit der Nachfolger wieder eingegangen. Alle diese gelehrten Fächer wurden von Ausländern, Teutschen, Italienern oder andern bearbeitet: so geben es die Namen eines Sabelici, Valvasor, Scopoli, Bauzer, Schönleben, Dalmatinus, Steinberg, Thalberg u. m. a. zu erkennen.

Indessen ist es doch wahr, dafs es unter den Krainern, ob zwar selten, doch auch Leute von Kopf giebt, aber im litterarischen Fache anhaltend zu seyn ist ihre Sache nicht; haben sie einmal so viel, als sie zum Lebens Unterhalt brauchen, so strengen sie ihre Fähigkeiten gewifs nicht mehr an, aber so lange es ihnen noch daran gebracht, zeigen sie, wie viel ihr Verstand vermag. Dieses wissen sie so gut, dafs sie, wie gesagt, die benachbarten teutschen Provinzialer mit blödsinnigen Schimpfnamen belegen. Der Krainer hat wenig Fluchwörter, und die, welche er hat, sind meistens von andern Nationen entlehnt.

Linhart hat sehr recht, wenn er sagt: Falschheit, List, sind Gebrechen ihres Schicksals, nicht der Nation. Raubsucht (Kradem) ist ihre Sache nicht, und wenn so was geschieht, so ist es unbedeutend. Unter sich haben sie in jedem fremden Land einen esprit de corps; kommen sie zusammen, so grüßen sie sich durch Reichung der Hand mit den Worten: Bog te primi, Gott empfang dich; so ist auch ihre Betheuerung bey Kauf und Verkauf, wo sie den Handschlag auf den Pelz geben, was sie na Kosmatu daru heifsen, wenigstens ist dieser alte Gebrauch noch im Unterland. Da der Krainer in der Hauptstadt des Reichs nicht im besten Rufe steht, und meistens den Spottnamen Franzos von Laibach erhält, so hat er den Gebrauch der Normänner, das ist, sein Vaterland zu verläugnen, denn wenn man diesen fragt: woher er sey? so ist die Ant-

wort: *il y a des honnetes gens par tout*, und der Krainer giebt sich für einen Illyrier aus.

Das Andenken an gewisse Feste, als zu Ostern (Velikanozh) und Weihnachten (Boshizh) wird durch gewisses Backwerk erhalten. Zum ersten Feste wird ein rundes Brod, aus einem mit Honig und Nüssen gemengten Teige gebacken, das heist Kolazh, da es radförmig gebildet ist; zum zweyten Feste werden die Potiza von eben der oben angeführten Composition gemacht, nur dafs solche die Form einer Krone haben.

Die Abbildung der Krainer habe ich schon, ob zwar etwas unvollkommen auf der Karte des 3ten Bands der *Oryctographia carniolica*, aber doch getreu gegeben; ich werde sie aber hier um so vollkommener liefern, da ich in der Gesichtsbildung von jedem Volke im Durchschnitt genommen, die Hauptkarakterzüge jederzeit getreu beobachtet habe.

Der Mann, gleichviel ob ledig oder verheyrathet, trägt die Haare kurz abgeschnitten, um aber bey dem Haarschneiden die Gleichförmigkeit zu erhalten, wird ihm ein irdener Topf auf den Kopf gestürzt, und so nach dem Rande die Haare abgeschnitten. Die Farbe der Haare ist bey beyden Geschlechtern gewöhnlich braunschwarz, so auch die Augen. Der Mann trägt keinen Bart; auf dem Kopf einen runden schwarzen Filzhut (Klobuk) im Sommer aber von Stroh, die sie selbst mit vieler Geschicklichkeit verfertigen, und auch aufser Land verkaufen; den Kopf des Hutes umgiebt ein eben so gefärbtes Band, welches rückwärts herab hängt. Um den Hals trägt man nichts. Auf dem Leib ein langes Hemd (Srajza) welches am Halse ausgenäht, ohne Kragen, mit einem Knopf und Rüngnadel (Klépernza) versehen ist. Darneben ein Leibchen ohne Ärmel, und



meistens rother Farbe, mit kleinen metallenen Knöpfen; im Sommer auch ohne diese Kleidungsstücke; dann einen braunen Rock (Sukna) ohne Knöpfe, statt deren ein paar Heftē angebracht sind. Diese Röcke sind meistens vorn herunter roth gefüttert, aber ohne Taschen, und reichen bis unter die Knie, doch haben sie keine merklichen Falten. Die kurzen Beinkleider (Hlazhe) sind schwarz, ihren Namen Hlazhi haben sie von Meslanka. Diesen Zeug fabriciren sie selbst, er besteht aus halb Lein halb Wolle, welches die Italiener mezza lana nennen, woher die Winden den Namen entlehnt haben. Eine uralte Methode solche Zeuge zu verfertigen, findet man in der Bibel, wo sie zu Hiobs Zeiten im Gebrauch waren. Ich kenne keine Nation in Europa, wo die Beinkleider einen so knappen und schlechten Schnitt hätten, als die der Krainer, denn sie sind so beschaffen, dafs sie kaum die Posteriora bedecken. Zu diesem Ende tragen auch viele einen Träger (Hlazhar) dazu. Um den Leib, wo der Hosenträger ein Ende nimmt, kommt eine blauwollene mehrmal umfassende Binde (Pàs). Im Winter wird wohl auch über alles ein Schafpelz genommen. An den Füfsen weifswollene Strümpfe, welche in dem kleinen Gebirgstädtchen Neumarkel (Stershez) fabricirt werden. Diese Strümpfe werden nicht gewirkt, sondern mit sehr dicken Nadeln aus Wolle gestrickt, so dafs ein fleifsiges Weib, oder Mann, drey Mannsstrümpfe in einem Tage verfertigen kann. Das ganze Jahr werden nichts als Stiefeln (Skornze) getragen. Weil der Mann selten Taschen in seinen Kleidungsstücken hat, so trägt er über die eine Schulter einen kleinen, an einem ledernen Riemen hangenden, Tornister. Einen Mantel zu tragen, ist seine Gewohnheit gar nicht; im Gegentheil, wenn man einen Landstreicher nennen will, so sagt man: er ist ein Plajzhar oder Mäntler, das ist, er trägt einen Mantel.

Die Hirten im Gebirge tragen eine Art Stelzschuhe (Sabot) von Holz, weil Leder auf den scharfen oder rauhen Felsen von keiner Dauer ist. Hier ist es nicht aus Armuth, so wenig als im Dänischen, wo sie ebenfalls der Bauer in Fünen und Holsteinischen trägt, weil in diesen Provinzen der Boden oder das Pflaster aus scharfem Granit besteht. Aber wenn man so was auf weichem Boden in Frankreich sieht, so ist es wohl aus Armuth, weil der Landmann sich nicht ein paar Schuhe von Leder zu kaufen vermag. Auch ist es in den Alpen gebräuchlich, dafs man eine Art Mantel von Schilf hat. Man sehe die Abbildung davon auf der Floriantschitschen Karte von Krain, wie auch auf dem Titelkupfer zum ersten Theil der *Oryctog. carniol.*

Die Kleidung des weiblichen Geschlechts ist einfach, reinlich und sehr reizend. Die Haare haben Mädchen und Weiber in zwey Zöpfe geflochten, bey den erstern sind sie, wenn sie solche hängen lassen, mit einem rothen Bändchen verziert, meistens werden aber die Haarzöpfe um einen metallenen Kranz, an dem vorwärts eine schwarzsammetne schmale Stirnbinde befestiget ist, umwickelt. Diese schwarze Binde (Shapel) erhebt die weisse Farbe des Gesichts ungemeyn. In einigen Gegenden ist dieser sammetne Kranz vier bis fünf Querfinger breit, und rückwärts mit Flittergold behangen, worüber aber keine Haube kommt; dies pflegen aber nur Mädchen zu tragen, und haben die Haarzöpfe herabhängen. Viele aber, und die Weiber alle, tragen eine leinene Haube, dafs man von den Haaren nichts zu sehen bekommt. An dieser Haube ist eine breite Spitze in vielen kleinen Falten, quer über den Scheitel gelegt. Diese Spitzen werden im Lande, besonders aber aufserordentlich viel in dem Bergwerke Hydria gemacht, so dafs noch ein ziemlicher Handel damit aufser Land getrieben wird. Es sind freylich keine Brüsler Spitzen, aber doch weifs und fein genug, um ihrem

Endzweck zu entsprechen. Quer über diese Spitze geht eine goldene Borde, Band, oder andere Stickerey, welches das Ganze sehr erhebt. Die Weiber tragen über eine solche Haube, die ohne Zierde ist, ein weißes Kopftuch (Pezha) auch die Mädchen bey üblem Wetter und Sonnenschein. Um den Hals nichts; auf dem Leib ein langes Hemd ohne Ärmel. Dieses ist von starker Leinwand, reicht meistens, zumal bey jenen in den Alpen, unter dem schwarzen Rocke einen Zoll breit hervor; sie heißen dieses Kleidungsstück Hinterfort, ist es von Wolle Koshula; es ist also ganz jenen Hemden der Griechinnen gleich, die jetzt bey den schwelgenden Stadtweibern wieder Mode geworden sind; aber bey unsern bescheidenen Krainerinnen verhält es sich anders, denn über dieses kommt erst, was sie ein Hemd nennen, welches mit weiten Ärmeln und Manschetten oft von groben Spitzen versehen ist. Ein solches Hemd, welches nur bis über die Mägengegend reicht, ist so gebildet, dafs es in unendliche kleine Falten gelegt ist, und die wohlgebildeten Brüste gerade in die Höhe hält. Am Halse wird solches mit einem gefärbten Hemdeknopf zugemacht, auf der Brust aber, um allen frechen Anfall zu beseitigen, mit einer verzierten Hakennadel geschlossen, denn eine solche Ring- oder Sperrnadel aus dem Hemde zu ziehen, wird Kenntniß und Gelegenheit erfordert. Die fernere Kleidung besteht aus einem sehr kurzen Corset, welches meistens aus schwarzseidenem, doch auch bisweilen anders gefärbtem Zeuge besteht. Dieses ist auf allen Näthen und den Kanten mit Borden oder seidenen Bändern besetzt. Vorn ist solches mit einem rosenfarben Band zugeschnürt. An diesem Corset ist der schwarze oder braune in viele kleine Falten gelegte Rock von Meslanka Zeug angenäht, und macht mit dem Leibchen ein Ganzes aus. Der untere Rand eines solchen Rocks ist stets mit einem gleichförmigen oder blauseidenen Bände eingefafst. Die Schürze ohne Latz ist

ebenfalls schwarz und mit zwey Finger breitem Bande besetzt. Um den Leib kommt ein halb Zoll breiter lederner Gürtel (Pas), der mit gelb oder weifsmetal-  
 lenen Stiften beschlagen ist; die Hefte davon sind oft von Silber, manchmal ver-  
 silbert. Ein Theil dieses Gürtels reicht bis unter die Waden, und daran hängt  
 ein zugemachtes Messer. Die vor Zeiten getragenen Pas, wie man sie noch  
 manchmal sieht, bildeten um den Leib eine Art von Kette; man findet solche  
 noch bey Valvasor VI. Buch S. 279 abgebildet. An den Füßen werden roth-  
 wollene in viele kleine Falten gelegte Strümpfe getragen. Sie haben ganz die  
 Figur der gefalteten Papierlaternen oder der Zizchmen der sächsischen Weiber in  
 Siebenbürgen. Selten trägt die Krainerin Stiefeln, welche oft im Sommer weifs  
 vorgeschuht sind, meistens aber Schuhe mit kleinen schmalen Absätzen, vorn  
 mit einem rothen Bändchen zugebunden. Bey einfallender Kälte u. s. w. wird  
 ein schwarzes, auf allen Kanten mit eben solchen Bändern besetztes und roth ge-  
 füttertes Überkleid (Sukna bey den Pohlen Przyiaciotka genannt) getragen. Im  
 Sommer trägt sich das Weibsvolk ganz in weifse Leinwand gekleidet, welche  
 Kleidung aus vier Stücken besteht, einem groben Unterhemd, das bis zu den  
 Waden reicht, einem kurzen Oberhemd bis über den Magen, einer kleinen  
 Schürze und einem weifsen Tuche auf dem Kopfe, folglich so einfach als  
 möglich.

Dafs sich Gebräuche, wie von Valvasor und andern gesagt worden  
 ist, vor Zeiten stets so lang, und rein bis zu Anfang dieses Jahrhunderts erhal-  
 ten haben, das rührt daher, weil im vorigen Jahrhunderte wenig oder keine  
 fremde Nation noch Militair in das Land kam. Krain war damals für Österreich  
 beynahe wie eine terra incognita, und wenn ein Edler aus diesem Gebirge zu  
 Pferde nach Wien reiste, so nahm er erst von allen seinen Bekannten und Freun-

den Abschied, so wie ein Schwabe, wenn er nach America überschiffet. Von Kaiser Karl dem VI. schreibt sich der Anfang des österreichischen Commerce her, und von dieser Epoche an, wo er aus Spanien in dem Hafen von Triest ankam, erhielt auch Krain zuerst fahrbare Straßsen in das Herzogthum Österreich. Zu Ende des siebzehnten Jahrhunderts existirten in ganz Krain eine oder zwey elende Kutschen; eine hatte der Vicedom des Landes, und die andere der Bischof von Laibach. Aller Adel beyderley Geschlechts kam in die Hauptstadt des Landes nur geritten. Der Feudalismus herrschte auch noch hin und wieder, aber dieser nahm unter der Regierung von Kaiser Karls Tochter ganz ein Ende. Die Anhänglichkeit des Krainers an sein Vaterland, versteht sich vom Landmann, ist, wie bey den Alanen an ihre Felsen, sehr groß; er leidet eher alles Ungemach, ja selbst Hungertod, ehe er solches verliefse. Wer davon überzeugt seyn will, der darf nur den mittägigen Theil bereisen, wo die elenden Hütten auf kahlen Felsen stehn, und der arme Landmann nur in einer kesselartigen Vertiefung Erden zusammen trägt, um etwas Getraide anzubauen; oft fehlt auch noch dieses, und er lebt von wenigen Ziegen und Schaafen, die aber bey trockner Jahrszeit meilenweit nach der Tränke getrieben werden müssen, denn diese Gebirgsgegend ist nicht nur von Waldungen und Erde entblößt, sondern die Felsen haben auch unterirdische Höhlen, worin das Wasser unzukommlich versinkt. Nicht genug, dafs die Natur hier beynahe alles versagt, sondern auch die Elemente sind diesem Landesstrich ungünstig. Ein oft herrschender Nord-Ostwind unter dem Namen Bora, führt Erde und Pflanzen von den Felsen weg, ja er wirft 60 Centner schwer beladene Frachtwägen um, und schleudert Menschen und Thiere an Felsen hin, wo sie ihren Geist in schrecklicher Marter ohne alle Hülfe aufgeben, und dennoch haben die Menschen dieses steinigte Arabien nicht

verlassen. Ich sah mehr als einmal mit den größten Schmerzen, in dieser Gegend Leute vor Hunger sterben, welch ein verzweifelter Tod! die Mutter mit dem Kinde an der Brust heishungrig schreyen zu hören, und weil keine Absonderung von Milch mehr möglich war, beyde auf die verzweiflungsvollste Art hinsinken zu sehn. Unbegreiflich war mir die Anhänglichkeit dieser Menschen an diese Wüste, allein alte Gewohnheit an ein freyes patriarchalisches Leben, reine Luft und Wasser, oft ein Fehler in ihrer Brusthöhle, wovon ich anderswo Nachricht ertheilt habe *m*), macht, daß jedes flache Land oder sonst, wo die Luftsäule schwerer ist, als jene auf ihren Anhöhen, sie beängstigt, und das Heimweh verursacht. Allein es ist kein so kümmerliches Leben, das die Liebe zum Vaterlande nicht erträglich macht, und kein so erhabener Stand noch Ehre, was die Vergessenheit desselben nicht verdunkle und Verachtung nach sich ziehe.

Auch ein Wort über den Idiotismus der Krainer und Winden, als:

Fazanekel Schnupftuch; Fant Knabe; Figa Feige, Dnâral, Dinari Münze aus dem Italienischen; Shtenga Stiege Treppe; Farbar Färber; Faju Fein; Afena Affe; Aftah Haupttuch; Ejfr Eifer; Almoshna Almosen; Andel Handel; Antela Handtuch; Antverh Handwerk; u. s. w. aus dem Teutschen. Woher aber folgende Wörter abstammen, ist nicht zu errathen, als: Frat Holzschlag; Ol Bier; Pirh Osterey; Patsch Bestätigungswort; so ja, u. s. w. Die Krainer schrieben ihre Sprache glagolitisch noch im sechzehnten Jahrhunderte, kyrillisch niemals sagt Linhart, indem sie nie der griechischen Kirche zugethan waren.

*m*) Nova acta Academiae nat. curiosorum Tom. VII. Norimberg 1783. pag. 95.



Istrier — Istrian.

Maq. 1.





Zum größten Nachtheil der Sprache wurden bey dem Wechsel der Reformationsschriften die lateinischen Buchstaben den glagolitischen substituirt.

### III.

#### *Istrianer oder Istrier (Istriane).*

#### Taf. V — VI.

Als die Römer in das Küstenland von Istrien eindrangen, fanden sie, daß die Einwohner die Göttin Isis verehrten, woher wohl dann auch das Land den Namen erhalten haben mag. Die mehresten Landleute sind bloße Slaven, aber in den Städten der Seeküste Venetianer oder Italiener; erstere sprechen oder haben den dalmatinischen Dialect, folglich mehr illirisch, letztere aber ein sehr schlechtes italienisch. Da das Land in seinem mittägigen Theile von Osten und Westen ganz mit dem liburnischen Meer umgeben ist, so gränzt solches mit seinem mitternächtigen Theile an Krain, welches sehr gebirgig und unfruchtbar, wo hingegen die Abdachung nach dem Meere zu flach wird, mit Olivenwäldern und Weinreben besetzt ist. <sup>n)</sup> Das erzeugte Oel dieses Landes weicht an Güte wenig jenem aus der Provence, wo es ihm nicht ganz gleich kommt. Die ärndte der Oliven wird mit Vorsicht gemacht, damit sie keine unzeitigen unter die im Lande kleine übliche Presse, (welche auf der 5ten Tafel im kleinen abgebildet ist,) geben, oder man noch viel weniger faule und gequetschte dazu nehme. Da im Lande viele Urnen und Särge aus Marmor von Römerzeiten gefunden werden, so pflügen die Einwohner das Oel darinnen aufzubewahren. Von den Weinsortimenten

<sup>n)</sup> Oryctographiae carniol. Tom I. Mappa.

deren ich zehn im Lande gefunden, sind manche z. B. jener von Belai dem Bur-  
gunder ziemlich an Güte gleich, aber wenn je das Sprichwort „Weinland armés  
Land“ eintrifft, so ist es gewiß hier, denn die Einwohner davon sind meistens  
sehr arm. Da der schmale Gebirgstrich des Landes an den vor Zeiten venetia-  
nischen flachen Theil gränzte, so sind diese Leute nicht die besten, da bey  
einer jeden begangenen Missethat die eine Parthei wie die andere unter einen be-  
nachbarten Schutzherrn sich flüchtete, was natürlicher Weise bey der dermaligen  
Verfassung, wo alles dem Kaiser gehört, wohl ein Ende genommen haben mag.  
Mein verewigter Freund Scopoli, mit welchem ich einige Jahre bey einem Berg-  
werke diente, traute sich nie, so eine große Liebe er auch zur Naturforschung  
hatte, Hystreich physikalisch zu bereisen, wie man aus der Vorrede zur kraine-  
rischen Flora ersehen kann, wo er sagt: es bleibt mir noch der istriatische Theil  
des Landes u. s. w. zu untersuchen übrig, aber dies ist wegen den Unholden die-  
ses Landes fast unmöglich. o)

Das Klima dieses Landes ist ganz das Italienische, folglich sehr gelind  
und warm. Die tägliche Kost ist meistens Polenta, und da der Wein in gerin-  
gem Preise steht, so ist er der erquickende Trank des armen Landmanns. Den  
Einwohnern an der Seeküste fehlt es nicht an guten Fischen, worunter der  
Fünnfisch (Tonina) gemein ist, aber die Sardellen übertreffen alle übrigen.  
Da hier, so wie bey allen Küstenländern, das Holz selten geworden, so sind  
die Häuser von Stein erbaut, worinnen die Wohnungen etwas geräumig-  
er, als bey andern Slaven sich vorfinden. Öfen sind bey ihnen nicht im

o) A. Scopoli Flora carniolica edit. 2da 8. Vienna 1772. 8. cf. Prefatio „restat adhuc  
„Istria fere tota aquileia, solum insolubrie frequentes in Istria austriaca Latronum in-  
„sidiae non concesserunt ut totam hanc Provinciam peragrarem.“



Istrianerin - Istrunka.

Platz. 1.



Gebrauche, oder doch äußerst selten, sondern sie begnügen sich nachitalienischer Art mit Kaminen; in der Reinlichkeit haben sie keinen großen Vorzug.

Die Kirchen stehen in diesem Lande in keinem Verhältnisse mit jenen der Oberkrainer, sondern sind alle schlecht und ohne Prunk erbaut, und selbst das Innere vernachlässiget. Auch die Diener davon stehen in wenig Ehren bey diesem Volke, sie sind arm, und müssen sich meistens ihren Unterhalt mit dem Feld- oder Weinbau sichern. Im Jahre 1774 fand ich den Bischof von Petina in einem alten bauffälligen Hause, wie er mit seinem Knechte bey einem auf der Erde gemachten Feuer saß, und sein frugales Mittagmahl kochte. Seine Einkünfte in der Mitte des 13ten Jahrhunderts waren 500 Gulden, und da er noch ferner von seiner Gemeinde eine Abgabe von im Lande wachsenden guten Haselnüssen erhielt, so wurde er von den Krainern Haselnußbischof genannt. Viele der Priester des Landes sprechen kein Wort Latein, sondern halten ihren Gottesdienst in der Landessprache, damit sie ein jeder verstehe. Kaiser Joseph der IIte hob das Bisthum unter seiner Regierung auf, obgleich solches das dritte in der päpstlichen Hierarchie war.

Der Istrier oder Istrianer ist gut gebaut, mittlerer Größe, etwas brauner Gesichtsfarbe, schwarzen Haares, schon viel, wo nicht ganz, von italienischem Schlage. Sein Charakter ist ein Gemisch von slavischem und italienischem, folglich ist er aufbrausend, und beherzt, dem Meuchelmord nicht sehr, aber in der Noth wohl dem Raube, und dann auch dem Mord ergeben, wenigstens in dem gebirgigen Theile. Das Weib ist fleißig, ziemlich angenehm, besonders die Dolinerin; allzugroße Sorge auf die Kinder wird nicht gewendet. Andächteley ist ihre Sache nicht und von Wallfahrten haben sie keinen großen Begriff, üben sie auch nie oder doch selten aus. Die Fröhlichkeit herrscht bey jenen des fla-

chen Landes oder an der Seeküste mehr, als bey dem Gebirgsvolk, obgleich das Vermögen bey beyden ziemlich das Gleichgewicht hält.

Die Tänze der Istrianer scheinen eine Nachahmung der griechischen zu seyn, wie ich sie auf den Inseln sah, wo jederzeit Mann und Weib oder Mädchen mit einander mit reinen Schnupftüchern sich zusammen halten, und so dabey wohl allerley empfindsame Gebärden machen. Im Gebirge wird paarweis getanzt, aber im flachen Lande, wenn man es anders flach nennen kann, da alles mit Hügeln bedeckt ist, tanzt man Kollo, oder im Kreise. Bey den Ärmern besteht die ganze Musik in einer Doppelpfeife (Uidalize), bey den übrigen aber in Leyer, Dudelsack, Geige u. d.

Die Betriebsamkeit dieses Volkes geht auf den Weinbau, Feldbau ist wenig, da das Land beynahe keinen flachen Boden hat, sondern meistens felsig ist. Weil diese kleine Provinz sowohl Oliven als Kastanienwälder besitzt, so wird damit Handel getrieben. Lorber, Granaten, dicke und sehr gewürzhafte rothe Wachholderbeeren u. d. werden eben so aufser Lands verkauft, als ihre guten Weine und Fische. Die Einwohner im Gebirge verfertigen allerley Holzwaaren als Ruder, Fässer, Schachteln u. dergl. Zum Transport aller dieser Waaren, und allem was immer zu den Seestädten gebracht wird, bedient man sich der Esel, denn da viele, besonders die gebirgigen Gegenden, keine fahrbaren Straßen haben, so ist nicht anders fortzukommen. Doch giebt es auch im Lande kleine Pferde und Maulesel, welche zum Reuten in den felsigen Gegenden sehr gute Dienste leisten. Schafzucht ist eins der Hauptgeschäfte des Gebirgsvolks, nicht der Wolle, sondern des Fleisches wegen, welches jenes der Ardeine im Betreff der guten Weide übertrifft.

Die Hochzeitgebräuche haben bey diesem armen Volke viel sonderbares, doch nicht mehr so wie vor Zeiten, wenn man das Aufgezeichnete von Valvasor VI. Buch X. cap. nachsieht. Es ist nicht der Gebrauch, daß der Freyer seine zukünftige Gattin selbst darum anspreche, sondern dies muß durch einen oder zwey seiner Anverwandten geschehen, welche sich mehrmalen zu dem Vater der Braut begeben müssen, bis der Bursche durch den Handschlag des Vaters an den Werber die Einwilligung erhält. Das Verlöbniß wird ebenfalls durch den Handschlag des Brautpaares bestätigt, wobey der Bursche dem Mädchen einen Ring überreicht, ohne dagegen einen zu erhalten. An dem Hochzeittage erscheint der Bräutigam mit dem Starashina, einem Nastazhilo oder Helfer, und einigen andern männlichen Geschlechts, welche alle zu Pferde sind. In einigen Dörfern ist noch der alte Gebrauch, daß einer vorreutet, und in ein Horn bläset, dem ein anderer mit einer Fahne folgt, auf deren Spitze ein Apfel steckt. Ihre Filzkappen sind mit Pfauenfedern geziert. Also geht dieser Kavalleriezug zu dem Hause der Braut, wobey der Bräutigam einige Geschenke von Kleidungsstücken für dieselbe mitbringt. Hier werden oft allerley possirliche Reden an jenen, der sich am ersten in der Hausthüre befindet, angebracht, gleich als ob man ein Wild aufsuchte, wo dann oft die Braut, oder ein vermummtes altes Weib hingegeben wird. Hat nun der Starashina oder ein anderer sie verkannt, so wird die ganze Compagnie zum besten gehalten. Ich habe nicht mehr den Gebrauch gefunden, wenigstens nicht in jenen Dörfern, wo ich Hochzeiten sah, daß die Deveri oder Brautführer die Braut hinter das Haus geführt hätten, wie vor Zeiten, um ihr Schuhe und Strümpfe anzulegen, ferner sie in einen Rock (Jezherma) zu kleiden, und ihr über den Kopf ein weißes Tuch (Petsha) zu geben, wel-

ches das Zeichen beynehe aller slavischen Weiber ist, und hier bey der Braut bis zum Mund reichen muß, worüber ein großer Kranz mit Rosmarin oder einer andern wohlriechenden Pflanze mit Blumen und gefärbtem Papier durchflochten, kommt. In diesem Aufzuge reutet alles zur Kirche, um von dem Priester die Einsegnung zu erhalten. Vor Zeiten sprang, wenn die Copulation vollbracht wurde, die Braut auf den Bräutigam los, und fiel ihm in die Haare, so wie auch die übrigen beystehenden Weiber, und raufte ihm solche so lange aus, bis er zur Kirchenthür hinaus war, allein das geschieht jetzt nicht mehr, oder doch nur zum Scheine. Nun geht es zum Schmause, wo, wie bey den Gorenzi oder Oberkrainern, der Starashina die Ehre des Tisches ausmacht. Die Speisen bestehen meistens aus Schöpsenfleisch, Flügelwerk und Kolazhen, einer Art Kuchen, zum Tranke haben sie bloß Wein, und den in Fülle. Zu Anfang wird eine dreyfache Gesundheit getrunken, welches der Ehrentrunk ist. Wenn das Mittagsmahl vorüber ist, empfangen die Brautleute knieend den Segen von den Ältern der Braut (denn der Vater des Bräutigams erscheint nie) mit einer Weissagung, wie sie fruchtbar und künftighin glücklich seyn werde u. s. w. Nach diesem Segen wird der Braut ein Kolenzèhk das ist ein kleines Kind sitzend in den Schoos gegeben, ihr aber eine Jebazh oder Honigkuchen in den Mund zu stecken, ist beynehe nicht mehr üblich; dafür werden den Neuvermählten eine Menge Lobsprüche gesagt. Hier kommt nach vollbrachtem Gastmahl statt eines Kochs, wie bey den Krainern, eine Köchin mit einem Topfe voll Wein, woraus den Gästen zugetrunken, und etwas dafür geopfert wird.

Den folgenden Tag erscheint der Starashina bey der jungen Frau, wo er ihr alle Hausarbeiten anempfiehlt, und noch herrscht im gebirgigen Theile der Gebrauch, die Brunnenrede zu halten, wie sie Valvasor VI. Buch S. 333. anführt



Nach dieser so wie nach dem Mittagmahle wird, wie oben erwähnt worden, von den jungen Leuten fleißig getantz, indessen die Alten ruhig bey mancherley Erzählungen sitzen und brav zechen, wobey wie vor Alters viele Zoten vorkommen.

Heurathet ein Wittwer oder eine Wittwe, so wird ihnen eben so eine Höllennusik wie den Krainern gemacht, jedoch nur des Nachts vor dem Hause des Brautpaars; und dafür Ruhe zu haben, muß man sie abkaufen, als mit Wein u. d. oder diese Musik wird alle Nächte wiederholt.

Der Aberglaube hat in diesem Lande nicht sehr die Oberhand, doch verlängnet man das Hirngespens der Blutsauger (Strigon) nicht, noch unterläßt man an den großen Feyertagen Hirsegetraide u. d. in die Kirche zu opfern, um dafür auf dem Felde zehnfaches Einkommen zu erhalten. Unter den schlimmsten Vorurtheilen, die ich da fand, war vor Zeiten das bey den armen Landweibern, daß sie bey schweren Geburten, und bey jeder unrichten Lage des Kindes bloß mit geweihtem Rauchwerke helfen, und alle übrige Hilfe verweigern wollten. Im Jahre 1774 begegnete mir ein solcher Fall, als ich das erstemal das Land bereifste, wo ich ohnweit Lupoklau ein Weib den Geist aufgeben sah, weil sie acht Tage zur Geburt ging, indem das verhältnißmäßige Kind zur Mutter eine leichte Querlage hatte. Da ich den Umstehenden Vorwürfe darüber machte, warum sie nicht bey Zeiten Jemanden herbeyholten, um Hilfe zu erhalten, so war die Antwort: was wider die Natur sträubt, dem kann kein Mensch abhelfen. Als ich den Gegenbeweifs ihnen darthun wollte, so sagten sie zu mir: da du ein Likarz (Arzt) bist, so rette das Kind von der ewigen Verdammniß, und nimm es mit einem Schnitt aus dem Leibe der Mutter, daß es getauft werden

kann, welches auch geschah, aber das Verlangen war vergebens, da Mutter und Kind schon eine Zeitlang den Geist aufgegeben hatten.

Die Kleidung dieses Volks ist in diesem kleinen Lande nicht aller Orten gleich, indessen ist die Nationaltracht doch jene, welche schon auf der Gebirgskarte zum vierten Theile der erwähnten Oryctographie im kleinen Umrisse gegeben worden. Hier folgt das Ausführliche davon.

Die Bedeckung des Kopfs bey dem Manne besteht in einer kleinen schwarzen Filzkappe, welche eine kurze Aufstolpung hat, die weder für Sonne noch Regen schützt. Die Haare sind rund abgeschnitten, um den Hals trägt er nichts, auf dem Leib ein schmales Hemd mit einem eben solchen Halskragen, darüber eine kurze Jacke (Hala) von weiß wollenem groben Tuch, wovon die Ärmel nahe bey der Achsel wie gedoppelt sind. Im Winter trägt der Istrianer über dieses noch einen Überrock von schwarzbraunem Tuche. Die Beinkleider sind schwarz oder braun und weit, mit Schnüren unter dem Knie gebunden, vorn aber meistens mit einem Beutel versehen, worin allerley Kleinigkeiten enthalten sind. Die Strümpfe sind von weißer Wolle oder Zwirn, und oft von unausgearbeitetem Leder eine Art Bindschuhe. (Opanke) Wenn der Mann solche trägt, so hat er zuerst noch wollene Socken an den Füßen, welche geschnürt und auf der Seite offen sind, um sie anlegen zu können, wie die Abbildung zeigt. Die Waffen des Istrianders sind gewöhnlich eine Art Hacke oder Beil (Braduzia oder Baltha) ohne welche er wenig Schritte aus dem Hause macht. Hat er solche nicht, so dient ihm zur Wehre eine Flinte, Säbel u. d. Der kleine hölzerne oder auch wohl geflochtene Korb, den er in der Hand hat, dient ihm Früchte und dergleichen nach Hause zu bringen. So einfach die Kleidung des Mannes in diesem warmen Himmelsstrich ist, eben so und noch einfacher ist solche bey den Frauen.

Das Weib ist Winter und Sommer in weiße Leinwand gekleidet, nur manchmal des Winters, der in diesem Lande von kurzer Dauer ist, trägt es noch einen schwarz tuchenen Überrock. Die Haare auf dem Kopfe bedeckt eine Art türkischer Bund von weißer Leinwand, die durch Flechtung so gemacht ist, daß das eine Ende zur linken Schulter herabhängt. Das lange Hemd wird mit einem kleinen Knopf am Hals geschlossen. Auf dieses oft in viele Falten gelegte Hemd, kommt eine andere weite leinene Kleidung ohne Ärmel, oder sind welche daran, wie dies vor Zeiten mehr gebräuchlich war als jetzo, so sind sie aufgeschlitzt und zurückgeworfen, wie die Polaken mit ihrem Zupan zu thun pflegen, bey unsern Weibern aber werden sie rückwärts in die Binde gesteckt. An den Füßen haben sie lange leinene Strümpfe, welche statt Halbhosen dienen, meistens in kleine Falten gelegt; die Schuhe sind mit Sohlen und Hinterquartier, nur vorn ist eine kleine Kappe, worin die Zehen stecken, im übrigen werden sie statt Schnallen mit ledernen Riemen zugebunden. Um den Leib geht eine weiße schmale oder wohl auch gefärbte Binde, wo auf der Magengegend ein Blumenstrauß getragen wird. Die Binde oder Pas hat nicht allein den Nutzen, die Kleidung zusammen zu halten, sondern es kann auch der gehörnte Spinnrocken darin stecken, denn nie wird man ein Weib ohne diese Beschäftigung gehen sehn. Diejenigen Landweiber, die ohnweit den Seestädten wohnen, bringen, aber nie ohne fröhlichen Muth bey Gesängen und Spinnen, alles mit Pakeseln zu Markte. Die hier genommenen Trachten, sind im Gebirge die gemeinsten, aber ohnweit Triest trägt der Mann, wie die Cervolaner die schwarze Filzkappe eben so wie die Abbildung zeigt, aber noch niederer, und der Umschlag daran ist auf einem Ende aufgeschnitten. Die Jacke ist von braunem Meslanka, wie auch die wei-

ten Beinkleider; über dem Hemd ein rother Wams mit kleinen Knöpfen, weiße Strümpfe mit rothen Kniebändern, Schuhe mit langen Quartieren und Schnallen. Das Weib hat den Kopf mit einem ähnlichen oben angezeigten Bund umwickelt; um den Hals eine schwarze Schnur mit einem metallenen Kreuz; über das vielfach gefaltete Hemd, kommt statt eines weißen, ein schwarzer von oben bis unten offener Überrock; um den Leib meistens ein gelb und roth gestickter wollener Pas. Die weißen Strümpfe sind eben so gefaltet wie die Ärmel am Hemde, die Schuhe sind wie die Abbildung zeigt. Diese Leute, die an dem Meeresstrand wohnen, sind meistens Fischer, ihr Fahrzeug ist ein schmaler Kahn, ein starker Balken dreymal so breit als das ganze Fahrzeug, ist in die Quere befestiget, an beyden Enden ist eine hölzerne Gabel angebracht, darin die zwey langen schmalen Ruder liegen, welche von einem Manne befestiget werden. So gefährlich dieses Fahrwerk auf der offnen See scheint, so kann es doch nicht umschlagen, wegen dem Querbaum, der stets das Gleichgewicht hält. Dafs die Provinz Istrien unter der römischen Herrschaft geschätzt und bedeutend war, ersieht man noch aus den großen Überresten z. B. wie zu Pola, wo das schöne Colliseo u. d. m. wovon ich im ersten Theile der Oryctographie Erwähnung gethan habe, in ihrer Herrlichkeit dastehn. Cassas sagt mit vieler Wahrheit: que les monuments sont l'Histoire des morts fameux, et donnent encore après vingt siecles des leçons à l'homme sur les vices qui déshonorent, ou sur les vertus qui immortalisent p)

p) Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie Introduction fol. c. f. Paris 1798





Page 92

*Minow XXX Dni od slavenka prot čka*



*Agudi Tel. Reg. malšmar Corbie*



*Triskant M. B. D. Quat. Dlag. Ban. Cesta*



*Mathias. Rupert. Michael. Romule.*



42  
Abbildung und Beschreibung

der südwest- und östlichen

Wenden, Illyrer und Slaven.

---

*Ersten Theiles zweytes Heft.*

Abbildung und Beschreibung

des Thieres und des Menschen

Wunder, Thier und Pflanzen

Erster Theil des ersten Hft.





*Industrie Comptoir in Leipzig*





## Erster Abtheilung zweyter Heft.

### IV.

#### *Japoder oder Japider (Zhitze)*

#### Taf. VII — VIII.

Strabo sagt: die Griechen haben alle Hyperboräer oder nördliche Völker Scythen genannt. a). Unsere heutigen Zhitze oder Tschitschen, Karster und Poyker, alle Einwohner des mittägigen Krains sind die wahren Japider oder Japoder der Alten, oder doch wenigstens die Bewohner des alten Japodens; ein dormalen hohes steriles Felsenland, das aber vor Jahrtausenden gewifs nicht so kahl war, sondern erst durch Ausrottung der Waldung so geworden ist, wovon ich aus alten Archiv-Urkunden und Traditionen Beweise erhalten habe. Woher das Land, oder dessen Einwohner den Namen Japoder haben, weifs man mit Gewifsheit nicht zu sagen, denn was man von Japhets Abstammung träumt, verdient keiner Erwähnung; und eben so wenig, daß die Einwohner ein Überrest von Attila's Heere, von Hunnen, oder Gepiden seyen. Wenn man aber die Etymologie des griechischen Worts *Ιαπώδος* zu Hülfe nimmt,

a) Geographiae generalis Lib. XI. pag. 586. edit. G. Xylandro Basileae 1571. fol. Veteres Graecorum scriptores universas gentes septentrionales Scytharum et Celtoscytharum nomine affecerunt.

welches so viel als Starkfüßler bedeutet, so wird erweislicher, daß sie diesen Namen von ihren Nachbarn erhalten haben, die ihren felsigen Boden nicht so wie sie besteigen konnten. Was aber die heutigen Karster Krashauze, und Poyker, Piuzhene anlangt, so haben die ersten den Namen von dem Berg Carusad der Alten, oder vom heutigen Gabrick, letztere aber von dem kleinen Flusse Poyk; indessen sind sie doch alle drey eben dasselbe Volk, oder doch wahrscheinlich von dem nämlichen Stamme, das ist nach Strabo Gallier und Illyrier zugleich, haben aber die erste Abstammung längst verlohren, und so auch den Namen des Landes aus der Geschichte.

Man kann Japidien als ein entferntes hohes Küstenland betrachten, wo die nordöstlichen Winde, die bey den Einwohnern unter dem Namen Bora bekannt sind, eben solche Orkane wie in Westindien hervorbringen, wo Menschen und Thiere, und Lastwagen von 60 Centnern hingeschleudert werden, und alles, was Leben hat, dabey umkommt; denn was durch Steinregen und Hinwerfen an die Felsen nicht getödtet wird, das bringt die darauf folgende Kälte um. Ein Glück für jene, die unter einer Felsenhöhle eine Freystatt finden, denn auf dieser großen erhabenen Gegend des Gebirgs Carusad findet sich weder Baum noch Wohnung, ja selbst die entlegenen niedern Steinhütten müssen mit großen Steinplatten bedeckt werden, um den tobenden Winden zu widerstehen. Alle Gebäude haben nur ein Geschofs, auch sind die kleinen Kirchen ohne Thürme, und haben statt deren einen von gehauenen Steinen aufgeführten Querbalken, woran eine Glocke hängt. Fremde, welche zur Stunde, als dieser oben erwähnte Wind eintrifft, von dem Seehafen Triest nach Teutschland abreisen wollen, müssen sich gewarnt seyn lassen, dem Rath der Einwohner zu folgen, wenn ihnen an einem längern

Leben etwas gelegen ist. Die Erfahrung gab mir eines Tages den Beweis davon. Da ich so viele Seeküsten, und Gebirge bereis't hatte, kam mir so etwas unglaublich vor, und ich sah das Abrathen als einen Wirthshauskniff an. Der um die Menschheit unvergefliche Howard stellte sich dieses auch nicht vor, da er so vielen Gefahren durch ganz Europa widerstand, als ihm von meinen bekannten Freunden gerathen wurde: ja nicht leicht gekleidet über die Steppen zu reisen, und da er diesen Rath von Cherson aus nicht befolgte, büßte er sein so wohlthätiges, rastloses Leben ein. Man sehe die oben angeführte Reise durch die neu eroberten Provinzen Rußlands. Seite 25. Der Charakter der Zhitzen, welche nur einen unbeträchtlichen District im Besitz haben, ist nicht der beste; sie sind berüchtigt, dem Raub ergeben zu seyn, welches aber die Karster und Poyker nicht sind. Erstere sind sehr beherzt, letztere weniger, kommen auch an Bildung und Kräften den Zhitzen nicht gleich; alle haben wenig oder keine Religionsschwärmerey, sind aber doch nicht ohne kindischen Aberglauben, als an so vermeinte Verhexung und böse Geister, welches ihnen aber die Pfaffen zu glauben aufdringen. Sie glauben es folglich nicht aus Geistesschwäche, sondern wegen schlechten erhaltenen Unterrichts. Ich habe Bursche gekannt, die nach gehöriger Belehrung sich vortheilhaft auszeichneten.

Im übrigen ist der Japider stark, meistens groß und wohlgebaut, von Gesichtsfarbe braun, die Haare schwarz; seine pastoralische Lebensart macht, daß er gegen alles Ungewitter abgehärtet ist. Arm, ja sehr arm ist er, da niemals ein Decennium vergeht, wo nicht viele vor der Zeit aus Hunger dahin sterben. So unfruchtbar ist Japiden! Der erste Buchstabe

der Benennung sollte statt eines J ein L seyn, da der ganze Boden nur mit Steinen übersät ist. Gewerbe und Handthierung dieser Menschen bestehn in ein wenig Ackerbau, der oft mit Wunderfleiß in der Einsinkung der Felsen betrieben wird (denn auf einer Anhöhe würde der Wind Aussaat und Erde davon tragen) allein auch bey den fruchtbarsten Jahren zum Unterhalt nicht hinlänglich ist. Hin und wieder findet man Weinbau, der erzeugte Wein ist aber von sehr geringer Güte, da der, der meistens in eine saure Gährung übergeht, als Essig in ganz Krain von den Zhitzhen verkauft wird. Diejenigen, welche Pferde halten, gebrauchen sie als Packrosse, um Salz, Wein u. d. von der See weiter in das feste Land zu überbringen. Ziegen und Schafe halten sie, so viel sie können, und diese machen einen Theil ihres Unterhalts aus, doch verkaufen sie auch diese Thiere in die Seestädte. Sie werden ihrer Güte wegen gesucht, denn da sie meistens von aromatischen Kräutern sich nähren, so ist ihr Fleisch äußerst schmackhaft. Die Karster und Poyker leben von einem elenden Fuhrwerk, weil die Commerce-Straßen von dem Seehafen Triest (Trst, Fiume, Reka), durch ihr Land laufen. Ihr Fuhrwerk wird mit zweyspännigen Ochsen betrieben, die kleinen Wagen sind ohne allen Beschlag von Eisen, werden auch nie geschmiert, indessen geschieht diese Unterlassung nicht aus der Ursache wie bey den nogaischen Tatern, die in dem Wahn stehen, wer keinen Diebstahl begehen wolle, müsse sich von weitem hören lassen, sondern weil sie nichts zu schmieren haben, um die Reibung, und das unleidliche Geknarre zu unterdrücken. Nirgends habe ich ein so elendes Fuhrwerk in Europa angetroffen, wie dieses, auch kein ärmeres Volk, und dennoch sind sie den Alanen gleich, die lieber verhungern, als ihre Felsen verlassen wollen.







Diese Menschen haben auf dem felsigen Boden, wo das Wasser äußerst selten ist, wenig oder keine Wassermühlen, und an Windmühlen ist gar nicht zu denken. Für ihr weniges Brod, welches sie genießsen, bedienen sie sich, wie die Hebräer zu Abrahams Zeiten, der kleinen Handmühlen und Mörser, manche begnügen sich nach Sara's Methode mit Aschkuchen. Ihre Weinpressen sind die elendesten, die man sich nur vorstellen kann, so auch die steinernen Hütten, worin sie wohnen. Die Übertragung des Weins geschieht oft in häutenen Säcken. Unter diesem Volke giebt es keine Handwerker, sie verfertigen sich alle höchst nothwendige Hausgeräthe selbst; alles, was aus Stein, Holz, Thierhäuten u. d. gemacht wird, ist des Mannes Geschäft, Spinnen, Lein- und Wolle weben, Kleider machen u. s. w. liegt dem Weibe ob. Aufser Nahrungsmitteln kaufen sie wenig oder gar nichts, und hätten sie nicht das Unglück gehabt, sich an ein nachtheiliges und unnützes Bedürfnis zu gewöhnen, nämlich an den Tabak, so würden sie noch immer leidlich sich befinden. Ewig aber werde ich an einen schwelgenden Tabaksbeamten denken, der, wie er es auch verdiente, mit seiner Familie ein schlechtes Ende genommen hat. Er sagte mir eines Tages: Siehe da, diese unfruchtbare Felsengegend, und ausgehungerten Einwohner, von solchen ziehe ich durch meine Obacht (Gewalt,) Tausende für den Staat heraus u. s. w. aber meine Antwort war an den Tyrannen, der seinen Nebenmenschen und den Staat betrog, aber dabey mit Andacht und Patriotismus bewaffnet war, dafs, wenn der Menschenfreund Joseph der IIte es wüßte, wie er mit diesen armen Leuten verführe, dieser so was nicht dulden würde.

Die Sprache dieser drey kleinen Stämme ist ein verdorbenes Windisch mit chrobotischen Wörtern vermengt. Valvasor erwähnt ihre Geschicklich-

keit mit der Schleuder, welches ich bestätigt gefunden. Er sagt mit vieler Wahrheit: „Dafs die Karster Männer ein grobes Volk von wildem widerlichen Anblick sey, auch gar schwarzbraun von der Sonne, hingegen die Weiber eilicher Orten sehr schön weifs, und recht sauber;“ ferner: „Im übrigen ist dieses fast zu verwundern, je gröber und schwärzer die Männer an einem Orte sind, desto weifser und schöner findet man an solchen Orten die Weiber, gleich als ob die Natur beyderley Geschlecht hätte mit Licht und Schatten vergleichen, und auch in solche Gesellschaft setzen wollen.“ Ein Zeichen, dafs die Männer nur mit einer Schminke belegt sind, und nicht die braune Farbe von Natur haben.

Die Hochzeits-Gebräuche sind bey diesem Völkchen nicht in jedem Orte gleich, ich will also nur vom Allgemeinen Erwähnung machen. Wenn der Bursche mit seiner Geliebten, und deren Ältern in allem ins reine gekommen, welches *se sheniti*, oder ein Weib nehmen heifst, und bald vollbracht ist, da keines viel hat; so schickt der Bräutigam oder kommt wohl selbst in das Haus der Braut, um ihre Balla (ein aus dem Italienischen übertragenes Wort) oder bewegliches Haab und Gut abzuholen. Ist es nun nicht der Bräutigam, sondern nur ein Abgeschickter, so bekommt solcher ein geringes Geschenk, als: ein kleines Schnupftuch u. d. Den folgenden Tag wird die Braut durch den Bräutigam, und Starashina aus dem Hause geholt. In Anfang werden zur Täuschung dem Bräutigam ein oder zwey häfsliche Figuren vorgeführt, die aber nicht empfangen werden, bis nicht die ächte Braut (*Nevesta*) kommt, die dann der Starashina fängt, und fest hält. Sobald sie im Hause des Bräutigams ist, wirft sie unter die Kinder etwas Backwerk oder *Kolazh*, welches aber nur der Ausgehungerte efsbar findet; dann giebt ihr die

Mutter ein Kolenzhek oder Knäbelein auf den Schoofs. Der Braut bey dem Schlafengehen den Kranz vom Kopfe zu hauen, ist nicht mehr üblich, aber noch bey den Dolenzern, wovon ich weiter unten reden werde. Am Tage der Vermählung wird des Morgens bey der Braut, Abends bey dem Bräutigam gespeis't; wo etwas Vermögen ist, dauert die Schmauserey wohl auch einige Tage. Die Speisen bestehn in einem Hammel, Kolazha, Hirse, sauerm Weine, Käse und Sommerfrüchten, wenn es die Jahrszeit erlaubt. Bey der Armuth dieser Leute wird nicht auf Schönheit, u. s. w. sondern auf etwas Geld gesehen, so wie beynahe heut zu Tage in unserm aufklärenden Jahrhunderte, wo Interesse vor Tugend geht, überall; aber der Zhitze sagt: wo keine Befriedigung des Magens ist, da stirbt die Liebe aus.

Das Ausbreiten eines Kleids auf dem Boden, worauf die künftigen Eheleute vor allen Gästen sich niederlegen, habe ich nicht mehr üblich gefunden, doch soll es noch manchmal beobachtet werden. Das dreymalige Zutrinken an die Braut ist noch gebräuchlich, und sobald sie sich beyde die rechte Hand reichen, müssen die Umstehenden ihnen etwas Geld in den Schoofs werfen. Nach der Trauung werden die Brautleute zu jener Thüre in das Haus geführt, wo das Vieh in den Stall eingeht, da wartet die Mutter mit einem Krug Wein und trinkt dem neuen Ehepaare dreymal zu. Ich konnte nie recht erfahren, warum sie nach der Vermählung zur Stallthüre in das Haus gehen müssen, aufser dafs man mir sagte, dafs dadurch der Viehseuche vorgebeugt würde, und der Braut in Zukunft vor nichts ekeln solle. Die Tänze dieses Volks sind wie bey den Wipachern, die ich weiter unten beschreiben werde, doch wird auch kollo getantz, wobey die ganze Musik meistens in einem Du-

delsacke (Mëshin) oder Leyer (Lajne) besteht. Die Doppelpfeife ist hier auch bey den Hirten üblich.

Das Aequinoctien-Feuer ist auch hier nicht in die Vergessenheit gekommen, aber doch ist dieses nur da beygehalten worden, wo das Holz nicht äußerst theuer ist. Dafs dieser Gebrauch noch von den sogenannten heidnischen Zeiten herrühre, und der Göttin Coleda, oder Kolenda dem Gott der Festtage (wenn je so was bestand) zu Ehren geschehe, werde ich bey der Beschreibung der Uskoken ausführlich erwähnen.

Die Tracht oder Kleidung (Oblazhila) der Zhitzhen ist von der der Karster und Poyker etwas abweichend; aber beyde letztere kommen den Liburniern ziemlich gleich, von denen ich auch reden werde. Um nichts zu wiederholen, übergehe ich sie hier. Die Gesichtsbildung der Zhitzhen oder Japoder ist, wie man hier den Mann vorgestellt findet, hager, ein etwas wildes Ansehen, welches die Leidenschaft seiner Seele und ein kümmerliches rohes Leben anzeigt. Die Haare auf dem Kopfe hatte er vor Zeiten abgeschoren, dermalen läßt er diese der Natur über, da sie ihm auf allen Seiten herunter hängen. Seine Kopfdecke ist eine hohe schwarze Filzkappe (Klobuk) mit einer schmalen Aufstolpung; Hals und Brust blofs; auf dem Leib ein grobes Hanfhemd ohne Kragen mit geschlossenen Aermeln, darüber ein langes Wams (Hala) ohne Aermel; im Winter über dieses ein eben solches von schwarzer ungefärbter Schafwolle und engem Rock (Sukna) ohne alle Falten. Die Beinkleider sind lang von schmutzigweißer Wolle, an den Füßen hat er Schnürschuhe (Opanke); um den Leib manchmal eine Binde, und beym Regenwetter einen Mantel von

Schilf (Plaish). Dieser grobe elende Aufzug ist oft nicht zwey Gulden werth, und so elend der Zhitzhe gekleidet ist, so ist der Karster und Poyker doch oft noch übler daran, da man für seine Kleidung nicht 30 Kreuzer bekäme.

Der Zhitzhe geht nie ohne seine Waffen aus dem Hause, gewöhnlich hat er sein Stockbeil (Baltha) oder eine Flinte bey sich, doch letztere heut zu Tage wenig mehr, weil sie ihm untersagt worden ist. Indessen so elend auch diese Menschen leben, so erreichen sie dennoch ein hohes Alter, ein klarer Beweis, das Wohlleben, und Überfluß an Speisen eben so frühzeitig tödten, als Mangel daran. Das *Medium tenuere beati* ist wohl eine göttliche Sache, wo es Statt findet; aber in welcher Himmelsgegend ist dieses?

Dafs dieses Volk in einigen Gegenden schöne Weiber unter sich habe, ist schon von den krainerischen Schriftstellern angemerkt worden, und ich fand dieses in der That bestätigt, doch nur in jenen Dörfern, wo die Einwohner am wenigsten Noth leiden. Sie sind eben so gut gebauet, als die Männer, in frühern Jahren von angenehmer Gesichtsfarbe weiß und roth. Ihre Tracht als Mädchen ist jener der Weiber gleich, nur ist meistens der Kopf unbedeckt, und die Haare in Zöpfe geflochten, das Weib hat aber solche aufgebunden, und den Kopf mit einem langen leinenen Tuche so umwickelt, das eine Art türkischen Bundes entsteht, wo aber auf jeder Seite wie ein Quasten vom Kopf wegsteht. Sonderbar ist es, wie sie über die Stirne das eine Ende des Tuches so anbringen, als wenn sie noch ein gefaltetes Häubchen unter dem Bund besonders hätten. So hängt auch ein Theil des Tuchs rückwärts über den Hals herunter, wobey die Haare versteckt bleiben. Der Hals ist bloß; selten das gefärbte Glaskorallen getragen werden. Das Hemd ist an dem Hals vorwärts ausgeschnitten, und die Aermel mit Manschetten

besetzt. Auf dieses kommt, so wie bey den Istrianern, ein leinener Rock (Rash oder Robazha) ein grobes Überhemd ebenfalls mit Aermeln, das aber etwas kürzer als das erste Kleidungsstück ist. Vorn auf der Brust tragen sie eine Art gestickten Latz (Arnosh) dann von schwarzem Tuch einen langen Überrock (Poverhsúkna), der mit einem gefärbten Gürtel zugemacht ist; auf beyden Seiten an der Brust haben sie an diesem Kleid eine Quaste angenäht; jetzt ist dies eine bloße Zierde, vor Zeiten war es vermuthlich zum Zubinden, und es hieß Opersnek. An den Füßen etwas gefaltene roth oder weiß wollene Strümpfe, mit vorn rund gebildeten Schuhen, die mit Riemen oder Bändern zugebunden werden, wohl auch Schnürschuhe bey dem ärmern Theile, und das nur im Winter.

## V.

*Untertländer oder Dolenzner (Dolenz)*

## Taf. IX. — X.

**H**err Gebhardi wirft im ersten Theil seiner Geschichte der Wenden 574 die Frage auf: „Ob die Stodorer, welche die wendische Sprache reden und „bey Windisch-Gärsten im österreichischen Lande ob der Ens zugegen sind, zu „den Dolenz gehören, oder auch zu den Tolenzern im Brandenburgischen. Ob „die niedersächsischen Wörter Spuren eines Aufenthalts an der Ostsee, oder „auch von der Vermischung mit den Longobarden in Pannonien zeigten, „welchen diese einst gehorchten,“ wage er nicht zu entscheiden. Ferner ob die Dolenz, welche an Chrobotien angränzen, und Dolenzka Stran bewohnen (aber dermalen einen Kreis von Krainland ausmachen) den Tolenzern, welche

sich im Meklenburgischen befinden, den Namen gegeben! u. s. w. in eben dem Bande S. 109. Was das erstere betrifft, ob noch die wendische Sprache bey Windisch-Gärsten bestehe, so ist hierauf die Antwort, dafs schon längst keine Spur mehr vorhanden ist, dafs sie aber da, zur Zeit der ersten Herzoge von Oestreich, geherrscht habe, daran ist kein Zweifel, und es sind genug Beweise da. Letztere Aufgabe aber, ob unsere Dolenze den Tolenzern im Meklenburgischen den Namen gegeben, ist nicht wahrscheinlich, denn aus der Etymologie des Worts dolizd'ol, oder dole unten, ab, also Dolenze Unterländer, sieht man klar, dafs die Dolenzler ein Land mit Abdachung bewohnen müssen, welches ganz mit dem heutigen Unterkrain übereinstimmt, da Flüsse und Bäche aus dem Oberlande durch dieses Gebieth ihren Lauf nehmen, und es ein gelindes Klima mit Weinwachs hat, folglich keineswegs mit dem Landesstrich, welchen die Tolenzler im Meklenburgischen bewohnen, von gleicher Beschaffenheit ist. Ob man gleich vermuthen könnte, dafs das D. in ein T. verfälscht worden, so weifs man doch, dafs die Dolenze niemals eine eigene Nation ausgemacht, sondern erst in spätern Jahren diese der physischen Lage angemessene Benennung erhalten haben, denn vor Alters gehörte ein Theil dieses Landes zu der windischen Mark und der andere zu Japidien.

Der Dolenz ist ebenfalls wohlgebaut, ohne allen körperlichen Fehler, seine Gesichtsbildung ist nicht unangenehm, aber wegen der frugalen Kost meistens mager. Sein Land hat viel Weinbau, und wo dieser Rebensaft nicht zum besten geräth, bleibt solches arm, denn auch hier vernachlässiget der Landmann den Ackerbau, um nur seinen Weinbau zu cultiviren. Mehrmals sah ich, wie man das Heidekorn, beynahe die einzige Nahrung im Lande, bey der Einerntung versäumte und auf dem Felde verfaulen liefs, um den sauern

Weintrauben nachzugehen. Valvasor rühmt sehr den Fleiß dieser Leute, welches aber heut zu Tage gewiß nicht eintrifft, dies mag vor Zeiten Statt gehabt haben, aber jetzo ist es anders; Betriebsamkeit ist ihre Sache nicht, sondern das Gegentheil. Ich fand mich ein paarmal in der Lage, einen Menschen, der ohne Arbeit war, mit einer Schrift u. d. drey bis vier Meilen weit zu schicken, gegen gehörige Bezahlung, aber keiner wollte das Geld verdienen; man belehrte mich aber, wie man mit diesen unthätigen Menschen umgehen müsse, um für das nämliche Geld einen Korb oder Butte voll Früchte zu erhalten, und dennoch zu seinem Endzweck zu gelangen. Man fragt den ersten besten Bauer, ob er kein Obst zum Verkauf habe? hat er welches, so behandelt man solches für 30 oder mehr Kreuzer mit dem Beding, daß er solches dahin trage, wo man einen Bothen zu schicken hat, wozu dieser sich herbey läßt, und am willigsten, wenn man ihm zuerst mit einem Trunke Wein um ein paar Kreuzer den Weg schöner macht. So blödsinnig ist noch das gemeine Volk da, und wie leicht kann es seiner Faulheit wegen geprellt werden. Indessen ein sklavisches Volk, das durch Frohndienste gewöhnt ist, stets am Joche zu hangen, wo oft nur der Sonntag von der ganzen Woche für ihn frey steht, ist niedergebeugt, und faul; da alle Anstrengung seiner Kräfte nicht ihm, sondern nur seinen müßigen Unterdrückern frohe Tage verschafft, wodurch er in eine Indolenz geräth, daß ihm nichts in der Welt ein Vergnügen macht, als wenn er durch einen Trunk in Sinnlosigkeit verfällt. Schwerlich ist irgendwo ein so armes Land, wo man so viel Edelhöfe sähe; freylich sind viele nur elende schmutzige Gebäude, und doch ist in einem jeden eine verzehrende und nicht procreirende Familie wohnhaft. Wer in Europa herumreis't, und in ein Land kommt, wo er wenig Schlösser u. d. sieht, der kann



voraus sagen, hier hat der Landmann sein Eigenthum, so ist er fröhlich, und liegt unter keiner Mißhandlung.

Die Handthierung dieses Volks ist, nebst Wein und Ackerbau, mit Packrossen Wein und andere Lasten über Gebirge zu bringen, auch als Schiffer zu dienen. Das Land hat einen sehr geringen Bergbau, und das nur auf Eisen; die Kunstproducte bestehen zum Theil in Holzwaaren als: Sieben, Schachteln, Löffeln, Bretern, Backtrögen u. d. m. welche meistens nach Triest, Fiume, u. s. w. und zur See nach Italien gebracht werden. Zu Lande aber Hornvieh, Hanf, Flachs und Honig; allein der Fleiß dieser Leute ist, wie erwähnt worden, in keinen Vergleich mit dem der Oberkrainer zu setzen; die Ursache davon liegt im Weinbau, den Frohndiensten, und manchmal in besserm Boden, der nicht so vieler Mühe bedarf, als bey den Oberkrainern, wo wenig und meistens felsiges Land ist. Der Dolenz ist wenig unterrichtet, arm u. s. w. folglich mit solchen Eigenschaften begabt, die zum Aberglauben führen, welchem er auch unterliegt. Er liebt Wallfahrten, also das Wunderthätige, weswegen er oft in der besten Zeit, wo die mehresten Feldarbeiten vorkommen, davon läuft. Mit Bedauern sah ich tausendmal, mit was für einer Verehrung dieß durch Pfaffentrug getäuschte Volk vor einer jeden Bildsäule, und andern abentheuerlichen Abbildungen sich niederbeugte. Vor meiner Wohnung stand ein Brunnen mit einem nackenden Herkules, wie er einen Löwen erschlägt. Da nun alles Volk, das nach Oberkrain, Kärnten, Steyermark u. s. w. wallfahrtete, bey diesem Brunnen vorbeymufte, so sahe ich, mit welcher Ehrerbietung ein jeder seinen Huth, in der Meinung es sey ein Heiliger, abnahm, und sich kreuzigte, die Weiber oft auch niederknieten, ein kleines Stofsgebeth verrichteten,

und mit Beklemmung des Gemüths, diesen Heiligen so entblößt ohne Obdach und nur wenig verehrt zu sehen, weiter giengen.

Ob nun gleich dieses Volk selbst im Lande einen sogenannten heiligen Berg (unter dem Namen Kumberg) hat, wo ich die albernsten Thorheiten bey den dahin gemachten Wallfahrten sah, deren einige in der Oryct. carniol. erwähnt worden, als z. B. sich den Strick einer Glocke um den Hals zu binden, und ohne Hülfe der Hände so lange daran zu ziehen, bis ein Laut hervorgebracht wird; was für das ganze Jahr vom Halsweh befreyen soll u. s. w.: so ist ihm doch nicht begreiflich zu machen, daß Gott oder seine Heiligen eben so gut bey ihren wunderthätigen Bildern im Lande sie erhören würden, als auf jedem andern Berge; aber der Dolenz denkt wie die Alten schon längst gedacht haben: *nulla propheta in patria.*

Der Aberglaube an die Wiederkunft der Abgestorbenen ist bey dem Landmann allgemein, und da er ein Fegfeuer glaubt, so bildet er sich auch nichts weniger ein, als daß nach dem Begriffe seiner Religion solche arme Seelen aller Orten, ja selbst in seiner Wohnung unsichtbar sich aufhalten können. So sagte mir einst ein altes Mütterchen. „Ach du lieber Gott, „schlagen sie doch nicht die Thüre so hart zu, da man nicht wissen kann, ob „nicht einige arme Seelen unter den Thürbändern stecken, die auf Erlösung „warten.“ Es war vor Zeiten nichts neues, auf den Altären zu gewissen Tagen ein Aushängschild zu sehen, worauf geschrieben stand: heut werden 25, 50, oder hundert arme Seelen erlöst. Wie hier, so auch vor Zeiten in den angränzenden teutschen Provinzen.

Die Wohnungen dieser Unterländer sind ganz den Krainern ihren gleich, und übertreffen sie auch in der Reinlichkeit nicht, sondern stehen viel-

mehr zurück, da sie in allen weniger Thätigkeit haben, weil das viele Weintrinken sie in Armuth versetzt. Im übrigen sind sie gute Menschen. Wenn sie einander begegnen, so geben sie sich einen christlichen Grufs, die Weiber umfassen sich mit beyden Armen, ohne sich zu küssen. Ihre Hochzeitgebräuche haben sich seit Valvasors Zeiten wenig geändert. Ist der Bursche mit einem Mädchen eins geworden, (denn um die Ältern wird hier nicht viel gefragt, da sie ihren Kindern in diesem Stücke vollkommene Freyheit lassen, welches caeteris paribus sehr zu billigen ist,) so sucht er sich einen Brautführer (Tovarsh) aus, der zugleich sein Rathgeber ist, und ladet die Gäste zur Hochzeit ein. Das nämliche geschieht von Seiten der Braut, die von der Kranzel oder Tischjungfer begleitet wird; ist es aber eine Wittwe, so hat sie eine Frau oder einen Mann mit sich, erstere kommt unter dem Namen Teta, letzterer unter dem Namen Drushe vor. Kömmt die Zeit, wo der Bräutigam die Braut abholt, so werden eben solche Neckereyen gemacht, wie bey den Krainern und Istriancn gebräuchlich sind. Die Hansthür der Braut wird versperrt, sobald man gewahr wird, dafs der Bräutigam mit dem Starashina, seinem Begleiter, der Verlobten wegen kommen. Nun wird die Braut vom letztern herausgefordert, allein die Antwort ist, sie sey nicht zu Hause; verharret man aber auf seinem Begehren, so erscheint eine alte Vettel in Hadern eingewickelt, welche aber von dem Drushe zurückgestofsen wird, mit dem Bedeuten, eine andere herzugeben, worauf die Teta ausgeliefert wird; mit dieser nimmt der Beystand vorlieb, und sagt: diese ist für mich, aber die folgende soll für den Bräutigam seyn; worauf dann endlich die Braut erscheint.

Nach diesen landesüblichen Possen, die doch vor Zeiten mehr als jetzo gebräuchlich waren, geht der ganze Trofs mit all den eingeladenen

Gästen und Spielleuten in die Kirche zur Trauung, von da zu Tische, wo dann der Drushe eine Pogatsha oder Kuchen in die Speisstube bringt, und ohne ihn auf den Tisch zu setzen, wieder wegtragen will, also nur zum Zeichen, daß die Hochzeitleute ein Geschenk erhalten haben; allein gegen das Zurücknehmen weigert sich der Starashina, der den Ceremoniarius bey Tische macht, nimmt den Kuchen, und theilt ihn unter die Gäste. Kaum ist dieß vorbey, so bringt der erwähnte Drushe noch mehr solche Kuchen auf die Tafel, welche lauter Geschenke von den Anwesenden sind.

Während der Mahlzeit ist vor Zeiten eine Ochsenkomödie, wie sie Valvasor nennt, gespielt worden, wo ein Spielmann mit Lumpen überdeckt ins Zimmer kommt, und einen Ochsen feil biethet, welcher aber mit Stößen abgewiesen wird, mit dem Bedeuten, er habe den Ochsen gestohlen. Da aber der Verkäufer darauf besteht, so bequemen sich doch die Gäste, ein Geschenk zusammen zu legen, um den Ochsenhändler mit seinen Kammeraden und die übrigen Spielleute zu befriedigen. Diese Posse war noch zu meiner Zeit in dem Zhernemler Distrikt üblich. Nach diesen Speisen kommt wohl auch die Köchin mit einem verbundenen Löffel, wenn die letzte Speise auf den Tisch gebracht wird, um auch ihre Rolle zu spielen, wo es heist, man möge ihrer doch auch mit etwas Speise eingedenk seyn, worauf ein jeder ein kleines Geldstück, als eine Vergeltung ihrer Mühe in den Löffel giebt. Gewöhnlich dauert der Schmaus bis in die Nacht, wo dann die Verhelichten nach Hause geführt werden. Da die Braut noch stets den Kranz auf dem Kopfe hat, so ist in einigen Gegenden des Landes der Gebrauch, daß der Bräutigam ihr solchen mit seinem Palasch

vom Kopf herunter schlägt, welches aber doch nur dann üblich ist, wenn die Braut nicht in dem Rufe steht, jemals Mutter gewesen zu seyn.

Das Tanzen bey der Hochzeit ist sehr verschieden gegen das bey den Oberländern, es ist meistens eine Art Ringeltanz, aber an Fröblichkeit sind sie mit erstern gar nicht zu vergleichen. Valvasor macht im VI. Buch S. 391 folgende Beschreibung von der Begleitung der neuen Eheleute nach Hause, welche auch noch heut zu Tage zutrifft. Er sagt: „Wenn man aber den Hirs austritt, oder wenn man den Flachs brechelt, so kommen die Buben mit Hörner (neun Schuh lange Röhren, welche zu Ende etwas krumm sind) und blasen drein. Zween und zween treten allezeit neben einander, und stimmen recht zusammen. Also macht man den Arbeitenden und Arbeiterinnen eine Musik, dabey auch bisweilen getanzt wird, hernach gehen sie gemeinlich mit einander schlafen, wobey dann Zucht, Ehrbarkeit und Keuschheit gleichfalls gern mit entschlafen, und der Buhler die Schildwacht auftragen. Bey solcher Gelegenheit löffelt mancher mit der Seinigen zwey oder drey Jahre vorher, ehe dann er sie heirathet: daher dann eine so versuchte Braut aus lauter Freundlichkeit oft zwey oder drey Kinder eher dann den Mann bekommt, und nachdem sie so oft von ihm geprobiret worden, nimmt er endlich die Hanne sammt den Kuchlein heirathlich zu sich, und ehelicht sie, und das geschieht gar oft, dafs sie sich also selbst copuliren, ehe dann sie gecopulirt werden.“

Hieraus ist zu ersehen, dafs vor hundert und mehrern Jahren die Menschen in manchen Gegenden der Alpen so waren, wie sie dermalen sind, nur herrschte mehr Ehrlichkeit als jetzo, da die Geschwächte nicht von ihrem Buhler verlassen wurde. Es liegt in der That einem Landmann sehr viel daran,

dafs sein Weib fruchtbar sey, denn jedes Kind, das sie zur Welt bringt, dient ihm nach drey oder vier Jahren Thiere zu hüten, oder kleine Arbeiten zu verrichten, da er hingegen bey einer unfruchtbaren Ehe sich lebenslang mit theuern Dienstbothen behelfen mufs, welche doch niemals mit der Treue und dem Fleifse zur Arbeit greifen, als wenn es seine Kinder wären. So ist es also mehr aus Oekonomie, als aus Wollust, dafs er eine Dirne vor der Zeit zur Mutter macht, um heute oder morgen gewifs zu seyn, Vater einer Familie zu werden, die in seinen alten Tagen die Last eines Vorstehers übernehme. Bey der Niederkunft der Dolenzerin herrschen ganz eben die Mißbräuche, wie bey der Oberkrainerin. Auch hier werden zur Taufe in manchen Dörfern mehrere Gevattersleute gebeten, obgleich das Kind nicht mit einer spanischen Litaney von Heiligen benamset wird, sondern das ganze Absehen der Aeltern ist, dafs bey zeitlichem Hinsterben der eine oder der andere Taufpathe sich als Vater des Kindes annehmen möge. Das Zechen bey der Kindtaufe ist auch bey diesem Volke üblich. Etwas sehr übles ist es, dafs oft die Kirche, wo das neugebohrne Kind zur Taufe getragen wird, eine und mehrere Meilen von dem väterlichen Hause entfernt liegt. Zum Tragen der Kinder im Gebirge bedient man sich eines kleinen Bactrogs auf dem Kopfe, wie die wendischen Weiber alle Lasten tragen. Das Weib, welches die Stelle der Hebamme vertritt, ist meistens eine Matrone, die dem Trunk ergeben ist, da bey diesem Handwerk der Wein den ganzen Lohn ausmacht. Daher kommt es, dafs solche im Winter auf Eis und Schnee manchmal stolpert, und ihre junge Brut mit Hinwerfung in den ersten Tagen des Lebens zum Krüppel macht, oder wenn sie sehr benebelt ist, wohl gar aus dem kleinen Trog im Schnee verliert ohne es gewahr

zu werden, und mit dem leeren Troge nach Hause kommt. Ein solcher Fall ereignete sich zu meiner Zeit, als ich das Lend bereis'te. Nicht genug, daß ein so zartes Geschöpf fünf bis sechs Stunden oft der strengsten Kälte ausgesetzt ist, empfängt es auch noch bey der Taufe das halb gefrorne Wasser auf seinen ungeschlossenen Schädel, woher es dann auf immer mit Zuckungen und epileptischen Zufällen geplagt ist. Als Kaiser Joseph der Ilte in das Land kam, stellte ich ihm das Unzweckmäßige der frühen Kindtaufe in gebirgigen Ländern vor, und daß es schicklicher sey, die Taufe von dem Priester im Hause zu verrichten, als das Kind der Gefahr auszusetzen, sein Leben zu verlieren; allein der Monarch, der das Üble dieser Behandlung erkannte, starb für den Landmann zu früh, um ihm in allen Stücken Hülfe zu leisten.

Die Gebräuche bey Begräbnissen sind so wie bey den Oberkrainern, doch an einem solchen Tage müssen die Sargträger gespeis't werden, die oft kein kleines Stück Arbeit zu verrichten haben, denn wo keine fahrbaren Wege sind, müssen sie oft Meilen weit den Sarg mit dem Entseelten zu zwey mit einer langen Stange, die in Schlingen gefasst ist, über Felsen und Stauden zur Kirche bringen, indem die Steigwege nicht zulassen, daß zwey Menschen neben einander gehen könnten. Den achten Tag nach der Beerdigung erhalten die Sargträger nebst einigen Verwandten abermals eine Leichenmahlzeit, aber bey allen diesen Gebräuchen herrscht viel Simplicität, wie auch bey ihren Trachten. Der Mann trägt kurze Haare, und zur Kopfdecke einen runden schwarzen Hut; am Halse nichts. Vor Zeiten trug er einen ganzen, jetzt aber nur einen Knebelbart. Er ist meistens seiner schmalen Kost wegen, von hagerer Gestalt. Seine erste Kleidung auf dem Leibe ist weiße

grobe Leinwand, es giebt nämlich Gegenden, wo die Leinwand zu Hemden u. s. w. auch ungebleicht getragen wird. Dieses sieht man auch in vielen Provinzen Frankreichs, wo das Tischzeug an dem Rande mit rothem Garne durchwebt ist, und roh oder grau gebraucht wird, denn der Oekonom sagt: warum soll ich meine Leinwand auf der Bleiche halb zerreißen lassen, bis sie weiß wird? Der zweyte Vortheil, den auch eine wirthschaftliche Familie davon hat, ist, dafs man nicht so oft waschen darf. Der Dolenz hat ein kurzes Wams auf dem Hemd, darüber eine lange Jacke (Hala), die bis über den halben Schenkel reicht, ohne Aermel und Taschen; hat er aber, wie es doch heut zu Tage selten mehr gebräuchlich ist, Aermel daran, so sind sie vorn aufgeschlitzt, damit er, wenn es ihm zu warm wird, mit dem Arme durchfahren kann. Der Rand dieses Kleidungsstücks ist mit rothem Tuche eingefasst. Da er, wie gesagt, keine Taschen im Rocke hat, so trägt er stets einen kleinen Tornister an einem ledernen Riemen über die Schulter. Im Winter hat er noch von schwarzgrauem Tuche einen Überrock eben so einfach gemacht, als der oben erwähnte, allezeit ohne Knöpfe, und statt deren, Hefte zum Schliessen. Ferner einen ledernen Gürtel, der mit einer Schnalle geschlossen wird. Pelzwerk ist bey ihm nicht sehr gewöhnlich, da er ein gelindes Klima bewohnt. Seine Beinkleider sind von weißgrauem Tuche oder Leinwand, welche aber weit und bequem sind; an den Füßen weite Stiefeln von schlecht gegerbtem Leder; die unter den Kniesen mit einem Riemen zugebunden werden. Da ich zum erstenmale bey ihnen die künstliche Wanderung der Bienen sah, so habe ich auch einen solchen Wagen, womit die Bienenstöcke oft aus dem Ober- ins Unterland geführt werden, auf der 9ten Tafel mit abgebildet, Diese Überführung ist um so viel leichter,



da die Bienenstöcke ein langes Viereck bilden, und an den Honigbäumen eines solchen Wagens auf einander gelegt werden können.

Das Weib trägt auf dem Kopfe ein weiß leinenes Tuch, wie alle slavischen Weiber, welches länglich, und so gefaltet ist, dafs das hintere Ende vorn an der Stirne zurückgeschlagen wird, so wie auch die Seitenenden auswärts kommen, welches aber zur warmen Jahreszeit nur geschieht. Die Haare sind in Tressen geflochten, auf der rechten Seite werden meistens Blumen hinter das Ohr gesteckt, niemals vorn, noch weniger in den Gürtel, wie es bey den Istrianerinnen üblich ist. Ein ackerbauendes Volk liebt jederzeit Blumen, da es durch Schweiß seines Angesichts den Nutzen des Pflanzenreichs kennen gelernt hat. Mädchen gehen bey guter Witterung stets mit unbedecktem Kopfe. Um den Hals wird selten was zur Zierde getragen; auf dem Leib ein langes Hemd (Hinterfat) von grober Leinwand ohne Aermel, hat es aber welche, wie sie im Sommer getragen werden, so ist alles in kleine Falten gelegt, und dieses ist, mit oder ohne Schürze, die ganze Kleidung der Weiber bey der Feldarbeit. Ist nun, wie gesagt, dieses Kleidungsstück ohne Aermel, so kommt darüber ein kurzes Oberhemd mit gekrausten Aermeln und Halskragen, welcher nur bis an die Magen- gegend reicht, und mit einer Hakennadel (Kléprnza) vorn zugemacht wird. Um den Leib kömmt der gewöhnliche Pas oder Gürtel, der von schwarzer oder blauer Wolle verfertigt wird, und da er rückwärts zugebunden ist, so hängen die zwey Enden wie Quasten über die Posteriora gleich einem Kuh- schweif herunter. Die Schürze ist ebenfalls von weißer Leinwand ganz schmal mit wenig Falten. An den Füßen Stiefeln, meistens ohne Strümpfe, so wie die Männer. Über diese einfache Kleidung trägt sie auch einen

von braunem Tuche gemachten Überrock (Shumpr). Bey dieser äufferst simpeln Tracht leidet dieses Geschlecht sehr von der Kälte; allein Gewohnheit überwindet oft alles. Merkwürdig ist es von diesen Weibern, das sie im Sommer, wo sie die schwere Feldarbeit verrichten, wenig oder keinen Abflufs zur periodischen Zeit haben, ohne Zweifel ist magere Kost, und starke Ausdünstung die Ursache davon. Die Sprache der Dolenzler kommt mit der der schon beschriebenen Völker überein, nur haben sie mehr illirische Wörter eingemischt, wie man aus folgender Singstrophe ersehen kann, wo es heifst:

Od detelye szite Travé,  
 Najraz sire vime kravé. d. i.  
 Der süfse Klee macht die Eyter,  
 Bey den Kühen allezeit weiter.

Ob ich zwar anderswo gesagt habe, das ich mit der Beschreibung dieser Völker geographisch vorgehen werde, so leidet doch hier dieses eine kleine Ausnahme, da die folgende Nation nicht an die Dolenzler angränzt, sondern durch die Japider auf einige Meilen getrennt ist, sie hat aber viel ähnliches mit den angeführten.

## VI.

### *Wipacher oder Vipauze.*

Dieses besondere Völkchen, welches ein ziemlich fruchtbares Weinthal bewohnt, und mit den Friaulern beynahe eins ist, hat seinen Namen von dem Hauptort Wipach oder Fluvius frigidus, der den grössten Theil



9



des Thals durchwässert. Dieses Ländchen gränzt durch das Triester Gebieth im Süden an die Istrianer, im Norden und Osten aber an die Oberkrainer, und im Westen an die Venetianer. Die östlichen Einwohner haben wenig verschiedenes von den Gorenzi oder Oberländern, der Dialekt ihrer windischen Sprache aber hat viel von dem Italienischen, da im Gegentheile die eigentlichen Friauler weiter im Westen ihre eigene Sprache führen, nämlich ein mit französischen, und etwas windischen Wörtern verdorbenes Italienisch (ein verkürztes Welsch nach Schlözer) oder *la lingua furlana*. So elend auch dieser Jargon ist, so haben sich doch Patrioten unter den Friaulern gefunden, die die classischen Dichter als einen Virgil u. s. w. in ihre Sprache übersetzt, und im Lande Beyfall gefunden haben. An fähigen Köpfen fehlt es bey letztern nicht, besonders zeichnen sich die Einwohner aus dem Dorfe Salcan aus, welches unter dem monte santo liegt, wo der Fluß Lisonza aus dem Eisgebirg Terglau kommt, und die reinste Luft und Wasser mittheilt. Ob nun gleich dieses Dorf nur eine kleine halbe Meile von der Stadt Görz liegt, so hat doch die vielfältige Erfahrung gezeigt, daß die studierende Jugend aus diesem Orte jederzeit mehr Fähigkeit, als jene aus der Stadt bewiesen hat, und da die Nahrung hier beynahe keinen Unterschied macht, so ist es klar, daß die Ursache in der reineren Luft zu suchen sey, welche den festen Theilen des Körpers eine größere Federkraft mittheilt.

Die Kleidung des gemeinen Mannes oder des Wipachers ist von sehr grobem schwarzbraunen Tuche; er trägt den Rock vom nämlichen Schutte, wie der Oberkrainer, aber kürzer, und vorn mit kleinen mes-

singenen Knöpfen besetzt. Die Beinkleider weit und nicht sehr kurz, an den Füßen Strümpfe, und die Schuhe mit Riemen zugebunden.

Die Kleidung der Weiber besteht meistens aus Linnen, wovon der Zuschnitt mit dem der Oberkrainerinnen viel ähnliches hat, doch sind ihre Corsetter anders gebildet, und von verschiedenen Farben. Die Mädchen haben die Haare geflochten, und gehen unbedeckt. Verheirathete aber tragen ein weisses Tuch (Petsha) auf dem Haupte, welches an dem Rande mit groben Spitzen besetzt ist, da hergegen die eigentliche Friaulerin ganz nach italienischer Art sich kleidet, oder doch eine gemischte Kleidertracht annimmt, wie jene des Hydriener Distrikts, wo Mädchen und Weiber den Kopf nach italienischer oder Friauler Art geschmückt, nämlich ein kleines mit rothen Bändern geziertes Häubchen tragen, darüber die Petsha kommt, über dieses noch ein großer runder schwarzer Filzhut mit Bändern unter dem Kinn befestiget, so daß ihr Kopf friaulisch, krainisch, und kärntnisch zugleich ist. Man kann sich vorstellen, daß bey dieser Sitte der Kopf im Sommer sich nicht wenig in der Klemme befindet, allein es ist die Mode so! und wo dieses ist, da findet es der Mensch schön und bequem, sollte er auch seine Gesundheit und Leben dabey verlieren, wie man es heut zu Tage bey dem schönen nördlichen Geschlechte sieht, welches die griechische Kleidung, die den Körper nur halb bedeckt, angenommen hat.

Das ganze Volk ist von mittlerem Schlage und nichts weniger als auszeichnend, sondern eine Art Bastard vom Winden und Italiener. Ihre schmale und schlechte Kost macht, daß die Fetthaut unter dem Leder wenig sichtbar ist, die wenigen Kräfte erhalten sie mit Weine, dessen







sie zwar genug, aber nicht von besonderer Güte haben, und der, wenn er umschlägt, was sie Berfa nennen, der Gesundheit äußerst nachtheilig ist. Ich habe mehrere Menschen durch diesen verpesteten Nectar ihr Leben endigen sehen, sie bekamen eine Art schleichenden Fiebers, wo sie bey allen angewandten Mitteln, doch nach einigen Wochen oder Monaten im Marasmo dahinstarben. In der ersten Periode der Krankheit kann man dem Übel mit emetica und Spiesglanz, Schwefel u. d. g. steuern, versäumt man aber diesen ersten Zeitpunkt, so ist selten Rettung mehr. Ich sahe Menschen, die sich Jahrelang mit diesem unheilbaren Übel herumschleppten, bis sie ihr mühseliges Leben endigten.

Der Feldbau ist hier von wenig Bedeutung, da das Land meistens aus kahlem und hohem Alpengebirg besteht, folglich nur in den schmalen Thälern etwas türkisches Korn (zea mais) angebaut werden kann, da der Boden aus Kalkfelsen gebildet ist, der viele Klüfte hat, und das Regenwasser einsaugt, daher also bey trocknen Jahren Mißwachs verursacht. Im Jahre 1775, als ich dieses Land bereisete, traf eine so große Dürre ein, daß auch in den Gärten alles von der Sonne verbrannt war. Es war ein allgemeiner Jammer im Lande, man sah in den Städten und Dörfern das Volk in Processionen haufenweis herumgehen, um die Götter zu bewegen, daß sie regnen lassen möchten. Diese Processionen waren nicht wenig sonderbar. Die Mädchen giengen mit herabhängenden Haaren, um den Kopf eine Dornenkrone, um dadurch die Demuth eines büßenden Volks anzudeuten. Die Füße waren entblößt, obgleich das Pflaster der Straßsen in Görz u. a. O. sehr erhitzt war, denn es war mitten im Julius und gewiß dem mehr oder weniger zarten Geschlechte sehr schmerzhaft, da mir solches in Stiefeln unleidlich

vorkam. Das Bitten, Singen und Jammergeschrey bey diesem Umgange war für jeden Zuschauer äußerst rührend, da man auf den mehresten Gesichtern dieser armen, ausgehungerten Leute die Verzweiflung sah; freylich konnte mancher heldenkende Kopf sagen, zu was diese Processionen? wenn die Atmosphäre mit Wasser angefüllt seyn wird, und keine widrigen Winde eintreffen, die solches wegführen, so wird es schon herunterfallen, und vernünftiger wäre es, anstatt die Zeit unnütz mit bitten, flehen und nichts thun zu verschwenden, lieber seine Gärten mit Wasser zu erquicken; so wenig es auch ausgeben mag, so würde man doch etwas erhalten: allein nicht alle Menschen sind Philosophen und von gleichem Sinne. Es war vor uns so, und wird wohl auch nach uns so bleiben, denn die Welt ist und war jederzeit mit jungen und alten, schwächlich denkenden Köpfen angefüllt. Indessen habe ich unter diesem Volke nicht viel Abergläubische (Vraska) gefunden, man glaubt in Hydria an kein Bergmännchen, obgleich man den Namen Shkrat in der Sprache hat, um solchen auszudrücken, und ihre Wallfahrten gehen doch nicht weiter, als auf den monte santo (Sweta Gora), wohin sie nur ein paar Meilen haben.

Die Eifersucht herrscht bey diesen Wenden mehr als bey den übrigen, da sie schon mit italienischem Geblüte gemischt sind, und auch die italienischen Sitten zum Theil angenommen haben. Ist ein Bursche gesinnt, in einem andern Dorfe zu freyen, so muß er zuvor auskundschaften, ob seine Helene nicht schon selbst im Dorfe ihren Adonis hat. Wäre letzteres, so muß er sehr auf seiner Hut seyn, oder sich mit seinem Gegner und dessen Freunden abfinden, um nicht seine geraden Beine, ja auch sein Leben zu verlieren; glücklich genug, wenn er nur mit nassem Leibe davon kommt, denn die gelindeste

Behandlung ist, in Wasser oder eine Mistlacke getaucht zu werden, welches sie die Wiedertaufe nennen. Kommt der Tag, wo man mit allem richtig geworden ist, und zur Kirche geht, um die Einsegnung zu erhalten, so muß man den Burschen des Dorfs etwas zum trinken zahlen, so auch durch alle übrigen Dörfer, wo man den Weg nimmt, bis man zur Kirche gelangt. Die Braut hat zu ihrer Seite ein altes Weib als Hüterin mit, welche man Klozha nennt, welches Wort so viel als Gluckhenne bedeutet. Bis zu Ende der Mahlzeit hat diese das Recht, mit der Braut zu hofmeistern, aber weiter hin findet sie kein Gehör mehr. Den Gebrauch des Geschenks eines Schnupftuchs, welches man dem Pfaffen beym Altar macht, wovon Valvasor erzählt, fand ich nicht mehr. Das Mittag- und Abendmahl wird bey den Ältern der Braut eingenommen, dann zuletzt in des Bräutigams Hause, wo auch etwas zu essen gegeben wird, und man abermals in die Wohnung der Braut zurückgeht, in welcher ein großer Kuchen (Pogatsha) aufgesetzt ist. Dieser Kuchen hat eben so viel Abtheilungen, als Männer bey der Hochzeit sind, wozu ein jeder ein Stück Geld einlegen muß. Wer das beträchtlichste gegeben hat, dem gehört der Kuchen, und er hat die Ehre mit ihm, als seinem Eigenthume, der Braut ein Geschenk zu machen, worauf sich ein solcher nicht wenig einbildet. Den andern Tag geschiehet das nämliche in dem Hause des Bräutigams. Die gefüllten Rüben (Markuèza), welche man dem Brautpaar zu essen hingab, sind wohl auch nicht mehr üblich, wenigstens sah ich sie nicht. Wenn die Braut nach Hause gebracht worden, so wird ihr ein kleiner Knabe (Kolenzhék), wie oben erwähnt worden, auf den Schoß gegeben, dem sie ein geringes Geschenk giebt; diese Handlung ist ein figürliches Sinnbild ihrer künftigen Fruchtbarkeit, wobey die Geburt eines Knaben den Vorzug anzeigt. Dafs

auch hier ein oder zwey Starashina bey der Hochzeit, so wie bey den vorhergehenden sich einfinden, versteht sich von selbst. Die Braut behält bey Tage den Kranz auf dem Kopfe, den Wittwen wird auch eine Schimpfmusik gemacht, wie bey den Krainern angeführt worden ist, jedoch können sie sich mit Weine loskaufen. Die Sitte, dafs vor Zeiten die alten Jungfern an der Aschermittwoche vor den muthwilligen Burschen ein Bloch haben ziehen müssen, hat längst nicht mehr Statt. Ein Weib, welches gebährt, bekommt gleich darauf den stärksten Wein des Landes zu trinken, und dieser ist in der Wochezeit ihr tägliches Getränk, indessen, wie schon gesagt worden, wo nicht die starke Natur die Oberhand hat, bekommt es diesen armen Weibern oft sehr übel. Viele von ihnen sah ich den zweyten oder dritten Tag zu ihrer Arbeit gehen, wie vorhin. Ein besonderes Beyspiel trug sich zu meiner Zeit zu. Als man das Kind eines Bergmanns in Hydria zur Taufe trug, wurde die Mutter desselben am dritten Tage nach der Niederkunft abermals in andere Umstände versetzt, so dafs sie auf den Tag in neun Monaten wieder ein gesundes Kind gebahr. Einer der sonderbarsten Fälle, der von der Federkraft dieser Weiber einen starken Beweis giebt. Die Tänze sind den Krainern ihren ziemlich gleich, nur dafs hier immer ein Paar um das andere tanzt, und der, welcher den ersten Tanz macht, für die übrigen der dirigirende Theil ist.

Die Kost besteht aus der sogenannten Polenta von türkischem Korn, Fleisch geniessen sie wenig, aber sobald der Kohl zu einem gewissen Grade gewachsen ist, und sich zu schliessen anfängt, so werden die untern Blätter abgenommen, klein geschnitten, mit warmem Wasser abgebrüht, und etwas

Fette und Salze gewürzt. Dieses elende Gericht macht während einem Theile des Sommers die tägliche Kost aus, und wird in der Landessprache Smakautz genennt. Nebst dem Wein- und wenigem Ackerbaue, treiben diese Leute auch einen kleinen Handel mit Obst nach den nördlichen Theilen des Landes, da sie, so wie die Insulaner des adriatischen Meers, zwey bis drey Monate lang alles früher zeitig erhalten, als die Oberkrainer, Kärntner, und Steuermarker. So bringen die Eiländer von Veglia, Cherso und Osero die Kirschen auf das feste Land zu Ende Aprils, die Wipacher zu Anfange des May, indess man im Gebirge erst Kirschen erhält, wenn bey den ersten die Trauben schon längst zeitig sind. Man kann in Laibach sechs bis sieben Monate lang Kirschen essen. Zu Anfange des April von den Inseln, dann im May und Juni von dem niedern festen, im Juli und August vom hohen Lande, und im Monat September von den Alpen. Wie die Kirschen, so auch viele andere Obstarten, denn wenn in Laibach oft hoher Schnee und große Kälte herrscht, so ist acht Meilen davon, wenn man über die julischen Alpen gegen Mittag sich begiebt, der schönste Frühling, wo man nur mit leichten Kleidern die Wärme des italienischen Klima ertragen kann. Ist die Zeit des Obsthandels vorüber, so trägt der Wipacher Rosmarin, Granatäpfel, Feigen, Lorberblätter u. d. in die benachbarten Provinzen, ja bis in die Hauptstadt des Reichs feil. Dieses geringe Gewerbe hat den Krainern insgesamt auch den Namen Lorberblätterkrämer gegeben, welches aber den eigentlichen Krainer nicht betreffen kann, da er einen bessern Handel treibt, und mehr Industrie besitzt.

## VII.

*Gothscheer, Hotshevarie*

## Taf. XI. — XII.

Diese alten Gothen oder teutsches Volk, welches einige Geschichtschreiber schon gegen sieben hundert Jahre unter diesen Wenden oder Dolenzern wohnen lassen, aber nach vielen andern noch viel älter seyn, und von den Ostgothen, als sie ganz Illirien überschwemmt, abstammen soll, ist nicht mehr eine ganz eigene Nation, sondern schon halb Wenden; man hält sie auch fränkischer Herkunft, allein die Etymologie des Worts zeigt mehr, dafs sie alte Gothen sind. Ich habe in ihrer altdeutsch - windischen Sprache wenig Ähnlichkeit mit der fränkischen gefunden, aber viele Wörter sind den gothischen oder dänischen gleich lautend. Heut zu Tage ist die ursprüngliche Redensart ganz verschwunden, denn es ist alles mit dem Wendischen corrumpt. Wenn der Gothscheer fragt: bist du auf dem Berge gewesen? so sagt er: bist na Hrible gewesch? das erste und letzte Wort ist teutsch, und die zwey mittlern sind wendisch, denn na heist auf, und Hrib heist Berg, nur dafs er noch das überflüssige le dazu setzt, welches der östreichische Dialect mit sich bringt, den er, wie weiter gesagt werden soll, sich angewöhnt hat. Wenn der Gothscheer in seiner Sprache einen Burschen fragen will, ob er verheirathet sey, so ist die Frage: hast geweibelt? u. s. w. nach windischer Art. Indessen hat dieser kleine Volksstamm, wie er sich heut zu Tage befindet, für sich was ganz eigenes; aus seinem ganzen Thun und Lassen kann der Gothscheer als der Jude der Wenden betrachtet werden, denn ein Beschnittener wird unter ihnen nicht geduldet. Kaiser Joseph der Ilte, der alles toleriren wollte, gab



11

*Industrie Comploir in Leipzig*





auch den Juden die Erlaubniß, sich in den innerösterreichischen Provinzen nieder zu lassen, allein die Stände sträubten sich für ihre alten erkaufte Rechte, keinen Israeliten zu dulden, und der Reformator gab nach. Der heutige Gothscheer ist zum Militair-Leben gar nicht aufgelegt, denn dazu fehlt es ihm an Herzhaftigkeit; sein ganzer Hang ist zum Handeln und Wandel, womit er sein Leben nicht auf die glänzendste Art zubringt, noch weniger aber seine Familie, die er stets zu Hause läßt, welche den wenigen Ackerbau, wenn er einen hat, betreiben muß. Der Boden ist in diesem alten Japdien so stiefmütterlich, daß man oft nur zwey Kerne für einen von der Aussaat erhält. Die ländliche Handthierung dieses so ziemlich fleißigen Volks (welche Eigenschaft die Mosaiter nie besitzen) besteht in verschiedenen Holzarbeiten als: Siebe, Fässer, Trinkgeschirre u. d. zu verfertigen, welche ins angränzende Land und über die See geführt werden. Indessen alles dieß ist das Hauptgewerbe dieser Leute nicht, sondern, wie schon erwähnt worden, Handel und Wandel, und das alles mit Packrossen, denn da das ganze Land meistens einen unfruchtbaren Felsenboden hat, so kann man mit Fuhrwerk nur mit großer Beschwerlichkeit, oder wohl auch gar nicht fortkommen. Der Gothscheer zieht mit seinen geringen Waaren nicht allein in den angränzenden Provinzen herum, wo er sich den dort herrschenden schlechten teutschen Dialect angewöhnt hat, sondern auch entfernt davon; ich fand sogar einige in der Moldau bey den Armeen, im letzten Türkenkriege, im Jahr 1788 und das folgende Jahr auch in der Wallachey. Ihre Waaren sind italienische verzuckerte Früchte, Citronen, Pomeranzen, Oliven, Mandeln, Datteln u. d. g. dann auch Baumöl, ausländische kostbare Weine in Bouteillen und Rosoglio di Triesti, in den nahe gelegenen Provinzen allerley kleine Eisenwaaren, die

im Krainland verfertigt werden. Mit diesem kleinem Handel bleiben sie oft Jahre lang von ihren Familien abwesend, wobey sie nicht die besten Sitten nach Hause bringen, und gegen Weib und Kind zuletzt gleichgültig werden, so dafs oft ihre ganze Wirthschaft keinen Kreuzer werth ist. Kurz man kann sagen, dafs Handeln und Schachern ihnen, wie den Juden, zur zweyten Natur geworden ist. Valvasor sagt, sie wären sehr fromm, das mag wohl vor Zeiten gewesen seyn, aber dermalen ist der Fall nicht. So hat er auch, wie jeder handelnde Jude, wenig Gefühl für seinen Nebenmenschen, denn wenn er etwas verkauft, und sieht, dafs der Käufer die Sache nicht versteht, so bringt er seine geringe Waare mit hundert Procent an den Mann. Diefs sah ich eines Tages, wie er mit Pelzwerk einen Unkundigen um mehr als doppelten Werth bevortheilte. Diese rauche Waare, mit der er auch manchmal handelt, besteht blofs in Billichhäuten (*Dipus Jaculus* Linné). Diese Thiere sind so häufig in dem Lande, dafs des Jahrs hindurch viele tausend im Herbst gefangen werden, da der dortige grofse sogenannte Ketenizer Wald beynahe ganz aus Buchen-Bäumen besteht, wo diese Thiere von den Saamen leben, und um diese Zeit, wie alles saugende Wild, seine verlohrenen Haare durch neue vollkommen ersetzt haben. Dieses kleine aschgraue Thier wird auf verschiedene Art gefangen. Erstens wenn man in einen hohlen Baum, wo sie sich meistens bey Tage aufhalten, mit einem Stabe oder Stock hineinfährt, und etwas damit poltert, so werden sie unruhig und schreyen dérn-dérn-worauf sie dann bald zum Vorschein kommen, und man sie lebendig fängt. Das Fangen mit der Hand ist gefährlich, welches ich leider! erfahren habe, denn ihr Bifs ist, wie von allen Nagethieren, sehr durchdringend



12

*Industrie Comptoir in Leipzig.*



und scharf. Zweytens werden die meisten mit dem Bogen gefangen. Dieser besteht aus einem gebogenen Birkenholz und einem Stück Schnur, zur Lockung braucht man etwas frisches, oder auch wohl schlecht gedörrtes Obst; hat man dreyßig solcher Bogen aufgestellt, so muß man ohnfern davon die ganze Nacht wachen, denn sobald man einen Bogen losschnappen hört, muß man gleich bey der Hand seyn, um den gefangenen Billich herauszunehmen, weil Marder und Eulen oft gleich bey der Hand sind. Drittens hat hier der Landmann noch eine Art diese Thiere zu bekommen, welche Nachahmung verdient. Die Billiche graben sich im Herbste in die Erde, wo sie ihren Winterschlaf aushalten; hat nun der Billichfänger Kenntnifs davon, so gräbt er, wo sich ein solches Billichloch befindet, es so weit aus, daß er ein mittelmäßiges Fafs oder Kasten hineinstecken kann, bedeckt alles mit Erde, und zum Eingange des Thiers setzt er einen durchbohrten Klotz, der aber eine nur vier Zoll im Durchschnitte weite Oefnung hat. In diesen gebohrten Klotz schlägt er von allen Seiten schief einwärts Nägel ein, so wie bey einer Mausfalle, daß der Billich leicht hinein, aber nicht mehr heraus kann. In einer solchen Tonne werden zu dreyßig, funfzig und mehr auf einmal gefangen. Aber bey allem dem, daß man so viele tausende des Jahrs hindurch auf diese Art bekommt, werden doch noch viel mehr durch Raubthiere, als Iltis, Marder u. d. g. aber am mehresten von der Eule vertilgt, und besonders von dem Buhu (*Strix bubo* Linné) oder der großen gehörnten Eule. Da die Billiche äußerst furchtsam sind, so fliehen sie bey jedem Geräusche davon, und da diese Eule die Gewohnheit hat, bey der Nacht mit dem Schnabel zu schnalzen, so hat dieß in den preßhaften Zeiten des vorigen Jahrhunderts Gelegenheit

gegeben, zu glauben, daß die Billiche von einem Waldteufel verfolgt würden. Valvasor erzählt im IIIten Buch S. 438 die Gespenstermärchen auf Aussagen von abergläubischen Bauern ganz in die Länge und Breite, ja sogar hat er den armen Teufel mit der Peitsche in der Hand in Kupfer stechen lassen, wie er diese Thiere verfolgt, um das Ding recht sinnlich zu machen. Er sagt ferner: da viele Billiche ein Zeichen oder Risse in den Ohren haben, so sey dieß nur bey den alten, die der böse Geist schon einmal auf die Weide getrieben habe, bey den jungen aber fände man dieß niemals; allein das ganze Märchen reducirt sich darauf, daß die alten Billiche bissiger als die jungen sind, und öfters einander in den Haaren liegen. Der Fang dieser Thiere ist von zweyfachem Nutzen, erstens wegen des Balges, der ein feines leichtes Winterfutter für Frauenzimmerkleider ist. Nur ist bey nicht fleißiger Bereitung dieser Felle zu befürchten, daß sie wegen ihrem noch inhabendem Fette gern die seidenen Überzüge beflecken. Im Jahre 1765 konnte man für fünf Dukaten ein ganzes Unterfutter für ein langes Kleid haben. Ferner sind die Billiche im Herbst sehr fett und wohlschmeckend, besonders im Reise gekocht besser als gebraten. Es pflegen auch viele der dortigen Einwohner solche auf den Winter in Fässern einzusalzen, und so zur täglichen Nahrung aufzubewahren. Von so vielen Thieren, mit deren Zergliederung ich mich eine Zeitlang abgab, weiß ich keins, das ein so fettes Netz wie der Billich hätte.

Der Gothscheer ist heut zu Tage mit Aberglauben nicht sehr geplagt, aber dennoch steht er, wie alle vorhergehenden Wenden, in dem Wahne, daß man Gewitter mit Gebeten, Rauchen eines geweihten Heues, Läuten mit Schellen

und Glocken abwenden könne. Die eingebildeten Hexen sind auch bey ihnen noch nicht verschwunden, denn sie haben ihren Blocksberg in der Nähe, der bey den schon erwähnten Winden unter dem Namen Klek vorkommt. Sie halten nicht viel auf Wallfahrten; und haben auch vor ihren Pfaffen nicht eben viel Ehrerbietung. Die Lebensart dieser Menschen ist, so wie bey den Dolenzern, einfach, nur sind sie dem Weine weniger ergeben. Ihre Kindtaufen und Hochzeitgebräuche haben wenig verschiedenes von den oben angeführten, nur in Ansehung der letztern herrscht einige Verschiedenheit. Sobald der Bursche mit dem Mädchen eins geworden, so kommt wohl alles zu Pferde zusammen. Bey dieser Zusammenkunft reicht die Braut dem Zukünftigen einen Trunk Wein dar, hat er nebst ihr das irdene Gefäß ausgeleert, so wird es auf die Erde geworfen, zerbrochen, und sodann davon geritten, entweder in des Bräutigams Haus, oder gerade in die Kirche zur Einsegnung. Nach dieser wird ein frugales Mittagmahl gehalten, und wohl auch getanzt, wenn es das Vermögen zuläßt. Die Gebräuche bey dem Schlafengehen, welche Valvasor anführt, sind noch nicht ganz verschwunden, als das Ausziehen der Schuhe, Strümpfe, u. s. w. aber wo ist der, der bey der ersten Nacht nicht seine Helene mit Sehnsucht entkleiden möchte. Die Haarzöpfe der Braut zu entflechten, soll noch in einigen Dörfern üblich seyn, ich kann es aber nicht bestätigen. So hat auch der Aberglaube, des Bräutigams Schuhe über den Kopf zu werfen, um zu wissen, wer von den neu Verhelichten zuerst sterbe, noch Statt. Wenn nämlich der geworfene Schuh mit der Spitze gegen die Wand des Schlafgemachs sieht, so trifft die Reihe zuerst ihn, im Gegentheile aber das Weib, wenn er die

Richtung gegen das Bette hat. Die Bildung des Gothscheers ist von der des Dolenzers wenig verschieden, doch zeichnet sich das weibliche Geschlecht gar nicht aus. Der Mann, wie es scheint, hat seinen alten Kostum der Kleidung beybehalten; die Haare auf dem Kopfe trägt er kurz abgeschnitten, und heut zu Tage aufser Landes den ganzen Bart nur noch wenig mehr. Das Haupt deckt er mit einem runden schwarzen Filzhuthe; Hals und Brust sind meistens entblößt. Sein langes Hemd, das aber nicht in die Beinkleider gesteckt wird, hat stets einen breiten Kragen, der über den Rock geschlagen wird. Auf dem Leibe hat er im Winter ein kurzes Wams, darüber ein von weifsgrauer Wolle verfertigtes grob tuchenes Kleid mit Aermeln ohne alle Falten und Taschen, nur vorn ein Paar Hefte, um es zu schliessen, um den Leib einen breit ledernen Gürtel, der vorn mit ein paar Schnallen zugemacht wird. Da diese Leute mit Öl und oft andern schmierigen Sachen handeln, so sehen diese Kleidungsstücke auch immer schmutzgelb aus. Bey übelm Wetter und Kälte trägt der Gothscheer von eben der Farbe einen Mantel darüber, seine weiten Ploderhosen, wie sie solche nennen, und welche in die langen Stiefeln reichen, sind von oben erwähntem Tuche oder Leinwand. Da er im Kleide keine Taschen hat; so trägt er wie der Krainer einen kleinen Tornister über die linke Schulter. In der linken Hand ist er mit einem Ölfäschchen vorgestellt. Zu seiner Seite befindet er sich auf einem beladenen Packpferde sitzend, welches er meistens mit dem Stocke leitet. (Man sehe die XI. Figur).

Das Weib trägt eine weisse Kopfdecke wie die Dolenzerin, die Haare kurz, die Mädchen aber in Zöpfe geflochten; das lange Hemd



ist mit Manschetten versehen, und um den Hals geht ein breit gefalteter Kragen, ein leinener Unterrock mit einer solchen Schürze, und über das Ganze ein Rock wie bey dem Manne, aber ohne Aermel. Dieses Kleidungsstück wird ebenfalls mit Heften geschlossen, um den Leib kommt ein blauer oder schwarzer wollener Gürtel; an den Füßen Strümpfe und Schuhe ohne Schnallen. Die Weiber, welche selten ohne Stock gehen, tragen wohl auch öfters geringe Waare in Butten herum, wie man sie hier vorgestellt sieht, (auf der XII. Tafel).

Die Population dieses alten Volksstamms ist klein, und macht nur eine Grafschaft aus. Da nun hier die Beschreibung der ganz und halb Wenden oder Winden geschlossen wird, so muß ich doch auch ein Wort von ihren vorkommenden Krankheiten sagen. Das ganze Volk in den julischen Alpen ist nicht von sehr fröhlichem Gemüthe, da hingegen die anstossenden Tiroler, Salzburger und übrigen Teutschen es mehr sind, weil sie wohlhabender sind und besser leben, statt dessen der Winde Jahr aus Jahr ein sehr magere Kost hat. Dafür wird er aber auch selten krank, nur durch Nachlässigkeit im Frühjahre und Herbste, wo die Witterung sehr wechselt, und er sich mit warmer Kleidung nicht versorgt. Was ihm aber noch mehr Nachtheil bringt, ist seine zu stark geheizte Stube, aus welcher er mit wenig Bedeckung in das Freye geht, und dann mit Entzündungen befallen wird, als Katharr, Seitenstechen, Lungenentzündungen u. s. w. so daß oft diese Krankheiten ansteckend endemisch sind, und auch sporadisch herrschen, wie ich solches im Jahre 1785 bey den Dolenzern sah, wo durch Nachlässigkeit und üble Behandlung viele ihr Leben verlohren,

welche mit geringen Mitteln hätten gerettet werden können. Bey vielen, wo sich diese Krankheiten nicht bald vertheilten, giengen sie in abzehrende Geschwüre über, worauf der Tod erfolgte, und so hatte es auch die nämliche Bewandnifs mit dem Rindviehe. Auch ein Wort von ihrem eigenthümlichen Kalender (Prateka). Sie geben den Monaten als Landbauer einen eben so schicklichen Namen wie die Neufranken erst zu Ende dieses Jahrhunderts auch gethan haben. Ihr Jahr (Led) fieng vor Zeiten zu Ende des heutigen Monats März an; ohne Zweifel den 21ten, wo sich das Frühjahr einstellt, und sie hiefen diesen Monat den trocknenden Mond (Sushez); den April den kleinen Grasmond (mali Traven); den Mai den großen Grasmond (veliki Traven); den Junius die Blüthedes Kornes (roshni Zvet); den Julius den kleinen Sichelmond (mali Serpan); den August den großen Sichelmond (veliki Serpan); den September den hinkenden Mond (Kimouz); den October den Mond, in welchem sich die Ziegen begatten (Kozapersk); den November den Mond des welkenden Laubes (Listovnoi); den December den verzehrenden Mond (Gruden); den Jänner den Hirsemond (Prosenz); den Februar den Mond des Lichtes (Svizhan). Zu Anfang des zweyten Hefts dieses Werks findet man vom Jahr 1300 den Monat September vorgestellt, wie der Bauernkalender in der windischen Mark, Krain u. s. w. üblich ist. Da der Landmann selten die Schrift versteht, so ist sein Kalender figürlich oder hieroglyphisch. Die Tage des Monats in drey Reihen, wie vor Alters die Griechen ihre Decaden hatten, sind mit einer vollen Pyramide, die Feyertage mit einer Leere, die Sonntage mit einem Kreuz auf einer Halbkugel bezeichnet. Über diesen die Zeichen der Witterung und des Mondenlaufs; höher kommen die merkwürdigsten Heiligen, oder ihre Tage abgebildet vor, doch sind die Heiligen nicht jederzeit in menschlicher Figur abgebildet, son-

dern es findet sich oft nur ein Attribut davon, z. B. der Erasmus ein Bratspies mit Gedärm; Johannes der Täufer ein Lamm; Pfingsten eine Taube; Urbanus eine Traube; Marcus ein Löwe; Gertrudis ein Schütze mit zwey Eidechsen; Nicolaus drey Schüsseln; Catharina ein Rad; Gallus ein Hund mit einem Bund Holz u. d. g. Steht ein Hund unter dem Heiligen, oder Sonne und Mond abgebildet, so deutet diefs auf Hundstage und Finsternisse. Die Sanduhr zeigt die Tageslänge in jedem Monate an, und der Narr mit der Schellenkappe die Fastnachtszeit. Unter den Tagszeichen steht mit arabischen Ziffern die Zahl der Tage, und darunter die zwölf Himmelszeichen. Auf die Bischöfe halten die Wenden viel, denn es kommt keine Woche vor, wo nicht ein solcher als Heiliger angesetzt wäre. Auf jeden Monat ist ein Sinnbild mit den gehörigen Himmelszeichen; in der Mitte auf jeder Seite ein Attribut der vorkommenden Feldarbeit. Wenn man bey den Zeichen oder Abbildungen etwas Abentheuerliches figuriren sieht, so kann man versichert seyn, das sie mit aller möglichen Treue nachgezeichnet worden sind, z. B. den Hieronymus mit einem Löwengesicht; Fetil. und Regl. die Köpfe in Luftballons gesteckt u. s. w. (Bevor ich hier das Kapitel von den Wenden schliesse, auch noch etwas von ihren Gesängen. Es ist weiter oben gesagt worden, das eine Nation, die in ihrer Sprache nicht gebildet ist, wenig oder keine Litteratur habe, unter ihr keine Bardensänger entstehen, und diefs trifft bey diesem Volke ganz ein. Von entlehnten Liedern anderer Völker kann hier die Rede nicht seyn, denn man will nur von Originalität reden. Es giebt wohl hin und wieder unter dem Landvolke kleine Scherzlieder, sie sind aber von wenig Bedeutung. Der Dolenzler singt schon etwas Illyrisch, da er an Illyrien angränzt, z. B. wenn der Bursche ein Mädchen freyet, so singt er:

Hod ti Divojka

Hod ti Deklitch

Powesh miene Kadi spiesh

Draga dusza moia.

Die Rückantwort der Dirne ist:

Na powan za K. dat,

Saki pershi kmiene spat

Draga dusza moia.

Der Sinn davon ist ungefähr dieser:

Komme meine Jungfer, komm mein Mädchen,

Zeige mir wo ist dein Bettchen

Meine theure Seele!

Die Antwort der Geliebten ist:

Nein diefs thut nur eine Buhlerin,

Es käme ja ein jeder zu mir hin,

Meine theure Seele!

Ende des zweyten Hefts oder der Winden.

---

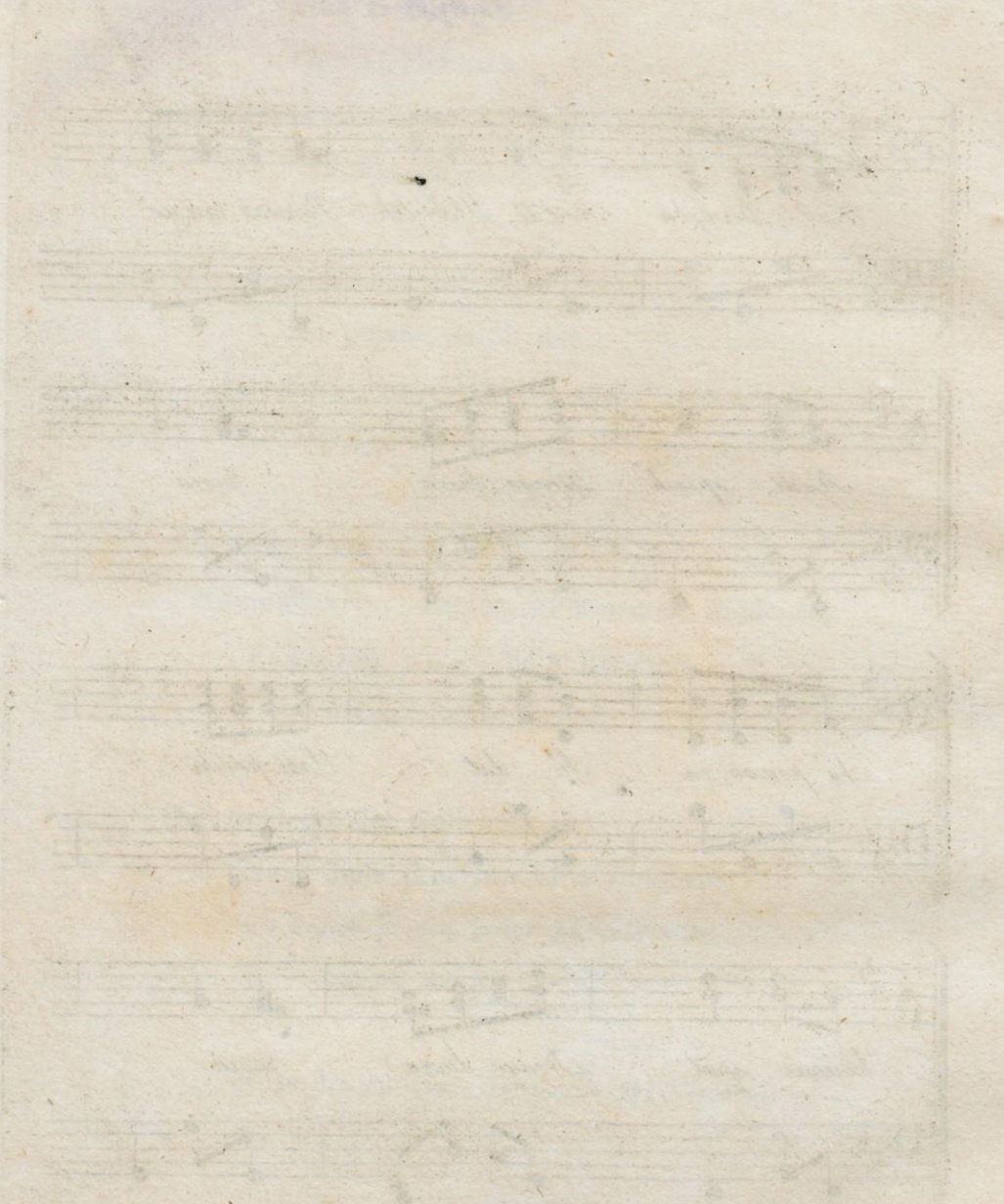
68

*Hod ti Divojka Hod ti Deklitch Powesh miene*

*Kadi spiesh Draga dusza moia*

*Na powan za K... dat Saki pershi*

*kmiene spat Draga dusza moia.*







3<sup>e</sup> Heft.



Abbildung und Beschreibung

der südwest- und östlichen

Wenden, Illyrer und Slaven.

---

*Ersten Theiles drittes Heft.*



## Zweyte Abtheilung drittes Heft.

### Illyrer.

#### VIII.

#### *Liburnier oder Liburnzi.*

#### Taf. XIII — XIV.

Die Liburnier sind halb Illyrer, da sie noch sehr mit Wenden vermischt, und zum Theil von den letztern die Sprache haben. Dieses vor Alters so tapfre und gewandte Seevolk, welches den Römern so viele Dienste geleistet hat, und wohl auch furchtbar geworden, ist beynahe ganz aus der politischen Verfassung, und der neuen Geschichte verschwunden. Ich habe in der Oryctographie des Landes im ersten Theile S. 55. 56. davon Erwähnung gethan, dafs, so wenig ihrer auch seyn, ihre Sitten und ihr alter Charakter dennoch nicht ganz verschwunden sind. Man weifs, dafs Julius Caesar sie unter seinen beherzten Seevölker brauchte, und eine herrschsüchtige und wollüstige Cleopatra lieber aus der Welt ging, als der Demüthigung ausgesetzt zu seyn, den Liburniern in die Hände zu fallen, um nicht als Sklavin im Triumph nach Rom geführt zu werden *a*). Die heutigen Liburnier haben, wenn man die vorliegenden

*a*) Q. Horatius Lib. 1. od. XXVII. ad Sodales editio J. Bond. Lugd. Batav. 1658. 8. wo es heifst:

De liberata morte ferocior,  
Saevis Liburnis scilicet inviolens,  
Privata deduci superbo  
Non humilis mulier triumpho.

Insulaner, die eben das Volk sind, davon ausschließen wollte, nur mehr einen schmalen Felsenstrich von einigen Meilen Länge und noch weniger Breite an der See, der überdies von hohem Kalkgebirge begrenzt ist. Nach Porphyrogenitus war Liburnien vor Zeiten sehr ausgedehnt, und machte einen Theil des Dalmatinischen Slavenstaates sammt den Inseln aus, auch war Japidien mit einbegriffen, welches Virgil im ersten Buch seiner Aeneis zu verstehen giebt, wo er sagt: Regna Liburnorum, et fontem Timavi. — Die geographische Lage des heutigen Liburnien, gegen Abend ist das Meer, nach Mittag Istreich, in Mitternacht der Karst, oder das mittägige Krain, gegen Morgen aber Dalmatien und Kroatien. Der höchste Berg in diesem kleinen Landesstrich ist der Berg Utzka oder Monte Major, welcher dem Lande die reinsten Brunnenquellen ertheilt, so auch die Waldungen Maronen oder Kastanien, dann in den Gärten Citronen, Granaten, Mandeln, Feigen, und viele andere gute Früchte, aber beynahe ganz und gar kein Getraide, indem alles felsiger Boden ist, und nur wo zwischen den Steinen sich etwas Erde findet, werden Weinreben und Fruchtbäume angepflanzt. Nirgends habe ich in Europa so viele und dicke Garten- und Weinbergsmauern gesehen als hier, manche von ein bis drey und mehr Klaftern im Durchschnitte, und vier bis sechs Schuhen Höhe; allein der Mangel an tragbarer Erde setzt die Einwohner in die Nothwendigkeit, solche Mauern anzulegen, um Platz und Erde zu gewinnen, und etwas anbauen zu können. Jemand, der einen Morgen Landes im Besitz hat, kann sicher die Hälfte, wo nicht zwey Drittheile auf das trockne Mauerwerk rechnen, folglich kann man dieses Land unter die unfruchtbaren zählen, und dennoch liebt der Liburnier sein Vaterland über alles, so kümmerlich er auch davon lebt. Wahr ist es, seine Lage ist herrlich, er hat das



13

*Siburnier Siburner*

*Industr. Compt. in Leipzig.*



hohe Gebirge in Norden, folglich ist er den rauhen Winden niemals ausgesetzt; Ferner hat er hier das ganze Jahr die reinste Luft und Wasser, und den schönsten mahlerischen Anblick über den ganzen anatischen oder liburnischen Meerbusen, worin, wie unter seinen Füßen, die vielen illirischen oder ap-sirtidischen Inseln der Alten liegen. Die Einwohner dieser Eilande gehören zum Theil zu unsern Liburnern, haben viel von ihren Sitten, sind eben so arm, aber eben so gutmüthig und gastfrey gegen jeden Fremden, wenn sie es vermögen als ihre Nachbarn, die Liburnier. Fortis, der mit diesem Volke einen längern Umgang als ich hatte, schildert ihren guten Charakter auf der 43 Seite des hernach angeführten Werks sehr getreu. Er hat uns diese Inseln historisch und physikalisch beschrieben, und da er im Ganzen zwischen ihnen und den Bewohnern des festen Landes wenig Unterschied fand, so überging er dessen weitläufige Beschreibung. Im übrigen sind sie wahre heutige Liburnier, Illyrer, folglich von slavischem Stamme. Als ich mich im Jahre 1774 und 1778 einige Zeit an dem Gebirge Caldiera, welche das feste Land von Liburnien begrenzt, aufhielt, fand ich so viel an diesem sonderbaren Lande und dessen Naturproducten, besonders des Pflanzenreichs, dafs ich mir wünschte, ewig da zu wohnen, ich fühlte in ganzer Fülle das Reizende dieses alten Landes, und wie anhänglich solches seiner mahlerischen und gesunden Lage wegen den Einwohner machen müfste. Ich sah jeden Tag, in was für einem Gebirge oder welcher Winzerhütte ich mich auch befand, die Sonne, diese Schöpferin aller organischen Wesen auf unserm Planeten, unter einem niedern Horizont wie aus dem Meer mit ihrem größten Glanze aufgehen, und mit ihr alle die im Meere liegenden Inseln und Sciolien oder Felsen beleuchten, und sichtbar werden die Gebirge mit dem nutzbaren Hornvieh bewohnt, da indessen der abhängige

Theil mit Weingebirgen und nutzbaren Bäumen bepflanzt ist; wo der ruhige Landmann sich bey seiner täglichen Arbeit fröhlich findet, so wenig und schmal auch sein Auskommen ist. Indessen ist einige Meilen über die Gebirge oder Alpen alles acht Monate des Jahrs mit Kälte geplagt, und der Landmann niemals so fröhlichen Muths, wie der Liburnier, und so bleibt alles bis auf einige Singvögel in diesem erhabenen nördlichen Theil in halber Todesstille.

Der Liburnier, sey er Eiländer oder vom festen Lande, lebt sehr frugal. Der Mays ersetzt oft die Stelle des Brods. Fleisch wird eben so wenig, als bey allen übrigen Slaven genossen. Früchte und Wein macht den grössten Theil ihrer Nahrung aus. Ich fand in Istrien, wie auch bey einigen Liburniern die spanischen Wachholderbeeren, *Juniperus oxycedrus* L. (das Hauptgewürze der Marokaner für alle ihre Speisen) zum Branntweimbrennen im Gebrauche, und ich muß gestehen, daß diese rothen Beeren von süßlichem gutem Geschmack, und zum Würzen vieler Sachen sehr angenehm sind; auch ist dieser Strauch in den Gärten zur Zierde achtungswerth.

Die Wohnungen des gemeinen Mannes sind klein, aber von Stein, und so ziemlich rein. Ofen haben sie in ihren Häusern nicht, die Dächer sind vielmal mit dünnen Steinplatten bedeckt. Ihr größtes Gewerbe ist als Seevölker die Fischerey, dann wohl etwas Wein- und auf den Inseln Ölbau, wovon die von Cherso und Osero, so wenig bedeutend auch die fruchtbare Oberfläche auf diesen Eilanden ist, jährlich um mehr als 4000 Dukaten nach der Terra ferma verkaufen. Das Öl ist dem der Istrianer gleich: auch werden viel eingemachte Oliven nach Venedig gebracht. Diejenigen des festen Landes verfertigen allerley Holzwaaren, wozu sie das Holz aus den Alpen herunter holen. Der Schleichhandel ist eben so, wie bey allen Grenzvölkern, keine seltne Sache.



Der beträchtlichste Fischfang ist der Thunnfisch, da ein Fisch oft 4 bis 5 Centner wiegt, und in den heißen Tagen sich nicht ohne Gefahr lang aufbewahren läßt. Die Lustbarkeiten dieser Menschen ist ein Gemisch von slavisch und italienischem, meistens besteht ihre Musik in einer bloßen Bockspfeife oder sogenannten Rosheniza, Dudelsack u. d. gl. die Guitarre brauchen sie niemals bey den Tänzen, aber viel zu einzelnen Vergnügen wie die Italiener. Ihre Tänze sind eine Art Kollo, doch auf den Inseln wohl auch das Figürliche der Griechen. Das meiste, was getanzt wird, ist bey den Hochzeiten und Kirchweihen, wo nach dem frühen Gottesdienst und Gastmahle der Anfang mit dem Tanze gemacht wird, der meistens die ganze Nacht fortwährt. Bey diesem Volke herrscht viel mehr Bescheidenheit bey den Lustbarkeiten und Gesängen, als bey den Istriern b).

Die Hochzeitgebräuche fangen den Abend vor der Verbindung mit einem Schmause von Schöpsenbraten an, wobey vor der Thüre mit der Rosheniza oder einer Art Schalmey Musik gemacht wird. Den andern Tag kommt der Bräutigam mit [dem Starashina und übrigen Freunden] in das Haus der Braut, wo eine Menge Freunde derselben ihnen mit bloßen Säbeln und Flin-

b) Saggio d'osservazioni sopra l'Isola di Cherso et Osero del Abbate Fortis in Venezia 1771. 4. c. ff.

„L'ospitalita, e la Cortesia sono le loro divise, e noi nebbimo di gran prove. Comme l'usanza del vestire dinero da loro Avoli abbracciata varono quest'Isolani. La Cortesia ver gli Ospiti, la rettitudine, le pieta formavano il carattere degl'Illirj due mill'anni sono. Il più antico de poeti geografie (Scymus Chis) ce ne lascio buona testimonianza:

E per quanto vien detto, quella gente  
D'ottima legge, di giustizia amica,  
E cortese ver gli Ospiti.“

ten entgegen kommen (ein Sinnbild des vor Zeiten gewesenen Mädchenraubes) als wenn sie sich des Bräutigams Vorhaben mit Gewalt widersetzen wollten. Es wird auch hier wie bey den Istriern, wenn die Braut begehrt wird, ein altes häßliches Weib dem Ehelustigen mit vielen possenhaften Reden vorgestellt, welche er aber auch mit dergleichen beantwortet, das zerlumpfte Weib abweist, und mit einem kleinen Geschenke, welches vormals ein Palasch von Werth seyn mußte, heut zu Tage aber wohlfeiler abläuft, an die Freunde der Braut, die Braut erhält. Wenn in die Kirche gegangen wird, so streuen die Brautführerinnen Blumen auf den ganzen Weg, vor Zeiten auch wohl Getraide, um den künftigen Überfluß anzudeuten, welches aber heut zu Tage nicht mehr üblich ist. Dafs der Pfaffe sich bey keiner Gelegenheit vergifst, versteht sich von selbst, denn sobald das Brautpaar in die Kirche kommt, muß die ganze Gesellschaft um den Altar treten, und ein Geschenk hergeben. Nach der Verbindung kehrt ein jeder Theil nach Hause, und es wird einem jeden ein Geschenk von Eswaren zugesandt, welches unter dem Wort Bescheidessen vorkommt. Es ist sonderbar, dafs bey den Liburniern oder heutigen Marinari dieses Wechselessen noch vor dem Hochzeitmahle geschieht, da es bey den Krainern und allen benachbarten Völkern erst nach diesem eintrifft, und zwar nur bey jenen, die nicht bey der Hochzeittafel waren, und doch Bekannte und Freunde der neu Verehllichten sind.

Einer der merkwürdigsten Gebräuche, der sich von Alters her noch hin und wieder bey unsern Liburniern erhalten hat, ist, dafs bevor die Mahlzeit zu Ende geht, alle Gäste sammt der Braut aufstehen, wo dann letztere einen Kolazh (einen aus grobem Teige gebackenen Kranz erhält), den sie über das Dach des Bräutigams werfen muß. Je höher sie solchen hinüber bringt,

desto mehr Glück hofft man von ihr in ihrem zukünftigen Stande, und bleibt der Kranz bey dem Hinüberwerfen ganz, so ist dies ein Zeichen, daß die Braut eine wahre Jungfer sey, und eine gute Wirthin seyn wird. Aber so was kann doch nur bey unserer starken und feisten Liburnerin gelten, wo die kleinen Häuschen auf dem Lande nicht hoch sind, und wo man diese Brodkränze so hart wie Steine zu backen weiß. Nach dieser Cerimonie wird wieder zum Tische gesessen, und tüchtig geschmaust.

Auf dem festen Lande ist noch der Gebrauch, daß die zwey Brautführer der Braut ein Geschenk von neuen Strümpfen und Schuhen machen, welche sie aber nicht eher erhält, als wenn sie zum Tanze geht. Dieses Geschenk erwidert sie mit unbedeutenden Schnupftüchern. Valvasor sagt, die Schuhe und Strümpfe würden ihr von den Brautführern in einer besondern Kammer angelegt. Ob so was noch gebräuchlich sey, weiß ich nicht, wenigstens habe ich keine Erfahrung davon. Den andern Tag, wo alle die Gäste in dem Hause der Braut wieder zusammen kommen, wird abermals gezecht; die zwey Brautführer haben diesmal eine andere Verrichtung; der eine kommt mit einer Wasserkanne, der andere mit einem Spinnrocken. Nun geht die Braut mit ersterm zum Wasser, wo die Kanne voll gefüllt wird, und ein jeder Beystand etwas Geld hinein wirft, dann wird das Wasser aus Scherz auf die Köpfe der Umstehenden gespritzt, und das Geld der Braut gegeben. Der Brautführer, welcher den Spinnrocken hat, stellt sich, als wenn er fleißig spinne, um die Braut zu ermahnen, in ihrer künftigen Wirthschaft fleißig zu seyn. Nun geht alles in des Bräutigams Haus, wohin den Tag zuvor die Befreundeten von der Braut nicht kommen durfte. Werden in der Ehe Kinder

gezeugt, so beerbt der Knabe den Vater, und die Tochter die Mutter, wenn die Kinder gegen sie kein Verbrechen begangen haben.

Bey einer zweyten Verehlichung hat auch hier auf der Terra ferma die Rumpelmusik Statt, wovon bey den Krainern und Wipachern ist geredet worden, aber auf den Inseln habe ich nichts davon erfahren können. Valvasor sagt: „nachdem der Bräutigam von einem Stand ist, wird er auch von gleichem Geschlechter mit dieser schönen Musik begrüßt, ist es ein Marinar (das ist, Fischer oder Seemann) so erweisen ihm diese nicht gar feinen Herrn die Ehre.“

Bey Kindtaufen wird wenig oder nichts geschmaust, aber acht Tage darnach kommt die Gevatterin mit allem versehen, was zu einem Gastmahl nothwendig ist, der Trank muß aber vom Hauswirth herbeygeschafft werden, so daß die Gevattersleute und übrigen Gäste toll und voll auseinander gehen. Vierzig Tage nach der Niederkunft, oder sobald die Vorsegnung mit der Kindbetterin vorgenommen ist, wird abermals ein, aber geringes, Mittagmahl von Seiten der Kindbetterin gegeben. Bey den Geburten werden so wenig Umstände, als möglich gemacht, sondern erst wird das Ganze der lieben Natur überlassen; es soll weiter unten bey den Illyriern gesagt werden, wie und auf was für eine Art eine Gebährende behandelt wird. Valvasor sagt, wenn der Fiumaner (Liburnier) erkrankt, so sind seine Arzneyen diejenigen, die aus der Küche und Keller kommen, aber aus der Apotheke machte er nie Gebrauch. Dies ist heut zu Tage nur mehr bey dem Landmann wahr, und das doch nicht allgemein, denn als ich eines Tages ohnweit Kastua am Fusse des Monte major in einer Bauerhütte übernachtete, litt eine junge Dirne außerordentlich an Steinschmerzen, so daß das arme Mädchen ihres qualvollen Lebens ganz überdrüssig, sich solches nehmen wollte. Um ihre Leiden etwas

zu lindern, trug ich ihr eine Dosis schmerzstillender Tropfen an, die ich bey mir hatte; sie nahm solche mit Freuden, und schlief darauf die halbe Nacht ruhig. Die Aeltern, die sehr arm waren, wollten mir dennoch geben, was sie hatten, wenn ich noch mehr von diesem Mittel ihnen zukommen lassen wollte, allein ich machte ihnen begreiflich, dafs dies die Schmerzen nur auf eine kurze Zeit unterdrücke, aber niemals in diesem Falle helfe, sondern mit der Zeit das Übel nicht verschlimmern, aber wohl das Leben verkürzen könnte.

Bey Todesfällen wird bey diesem Volke nach alter Sitte viel geweint, aber nach dem Begräbnifs auch wohl der Schmerz und das Leidwesen vertrunken. Indessen ob zwar heut zu Tage das Wehklagen und der Lobgesang des Verstorbenen nicht so mehr im Gebrauch ist, wie vor Zeiten, so ist es doch noch an vielen Orten des festen Landes, und auf den Inseln, wo im Hause des Verstorbenen durch acht Tage kein Feuer gemacht werden darf, wie Valvasor im VI. Buch S. 324, der sich über das Ganze lustig macht, sagt: „man sollte denken, dafs alles vor Hunger sterben müsse, allein die nächsten Blutsverwandten kehren alle Tage bey dem Wittwer oder der Wittwe ein mit den besten delicatesten Speisen (doch nichts weiter als Fische und Schöpssenbraten) Leck- und Schleck-Bifslein, so Morgens und Abends, machen sich recht lustig, und leben in aller Fröhlichkeit. Solches währt acht ganzer Tage lang und wird mit der Weise also nach Einscharrung des Todten auch die Traurigkeit über den Todten verscharrt; wiewohl in keine Erde, sondern in Schüsseln, Kannen und Bechern, und in das Grab eines mit Essen und Trinken fein und rund ausgewölbten Bauchs. Also Hochzeit und Tod sind die besten Tage des Lebens in diesem Lande.“

Der Liburnier des festen, so wie auf dem Eilande, bleibt noch stets im alten Gleise, das ist jene Handthierung, die der Vater treibt, muß auch der Sohn lernen, da hingegen in den angrenzenden Provinzen wie in Krain, Friaul u. s. w. ein jeder Handwerker, wie auch vielfmals der Bauer seinen Sohn studiren läßt, um heute oder morgen dem Staate oft ein unnützes Mitglied mehr zu geben. Das Landvolk in Liburnien, so wie auf den Inseln, ist wohl gebaut; obschon sie mit Wenden vermischt sind, so haben sie doch schon viel vom italienischen Schlage, sie sind stark vom Körperbau, so wie alle Seevölker, sie tragen schon die braune italienische Schminke auf dem Gesichte, auch die Augen haben dieselbe Farbe, und die Haare sind schwarz. Mein Freund, der Herr Collegienrath Herrmann in St. Petersburg, hat schon in seinen Reisen c) die richtige Bemerkung gemacht, „dafs je näher man aus „Norden nach Italien komme, desto mehr nehmen die kleinen Augen und „blonden Haare bey den Einwohnern der österreichischen Provinzen ab“

Was das Costume der Liburnier betrifft, so ist es in einigen Gegenden sehr verschieden, da aber der größte Theil Marinari sind, so habe ich auch hier einen Mann und Weib nach dem gemeinen Schlage von den Inseln, sowohl im Betreff der Gesichtsbildung als ihrer einfachen Kleidung vorgestellt. Taf. XIII. ist ein Insulaner Suman in seiner schwarzbraunen Kleidung. Auf dem Kopfe trägt er meistens eine wollene weiße oder gefärbte Mütze, sehr selten einen runden Filzhut; in heißen Sommertagen auch wohl nichts anders, als ein leinenes Tuch. Die Haare wie sie die Natur giebt, um den Hals nichts, oder ein gefärbtes Tuch. Das Hemd auf der Brust ist selten geschlossen; auf dem Leibe trägt er eine kurze schwarze Jacke (Halyna). Bey kaltem und

c) Reisen durch Oesterreich, Steyermark u. s. w. 3. Th. 8. 1776.



*Liburnierin Liburnica*

*Industr. Compt. in Leipzig.*





stürmischem Wetter den gewöhnlichen Marinarrock oder Mantel mit der Kapuze, der kurz oder lang, und inwendig wie ein Zipfelpelz gebildet ist. Die Beinkleider sind lang mit Seitentaschen, womit auch die Jacke inwendig versehen ist. An den Füßen hat er im Winter wollene Strümpfe, und darüber Schnürschuhe. Die Gewand- und Herzhaftigkeit dieser Menschen auf der See, hat sie bis diese Stunde noch nicht verlassen, denn mit dem elendesten und schmalsten Kahne, der mit einem Querbalken versehen ist, worauf die zwey Ruder, womit der Mann rudert, ruhen, wagt er sich in die stürmische See hinein, ohne darauf zu denken, dafs er jeden Augenblick durch eine Welle verschlungen werden kann.

Das Weib Taf. XIV. ist bey nahe von eben dem Schlage und der Stärke wie der Mann, ist hier als ein Fischerweib vorgestellt, die sich eben so gut, wie der Mann, mit Fischfangen abgiebt. Auch pflegen sie nebst dem häuslichen Geschäfte Netze dazu zu verfertigen. Ihre Tracht ist eben so einfach als der Männer ihre. Auf dem Kopfe tragen sie von weisser Leinwand eine Art gemachten Turban, wovon ein Ende über den Rücken herunter hängt, die Haare darunter geschlagen, oder wohl auch in Zöpfe geflochten, und herab hängend, letzteres aber doch nur bey den Mädchen. Auf dem Hemde tragen sie ein kurzes Corset (Arnosh) vorn mit gefärbtem Bändchen zugeschnürt, darüber ein Leibchen oder Jacke (Hlebz) von schwarzem Halbtuch mit Ärmeln wie der Mann; der Überrock (Schampr) von eben dem Zeuge grün oder roth, so wie die Jacke an dem Saume oder den Kanten eingefast; das Vortuch (Prepert) meistens weifs, oder blauweifs, an den Füßen weisse Strümpfe und Schnürschuhe. Die Holländer auf der Insel Umak bey Kopenhagen, haben Beschuhung, und Kopfputz ausgenommen, viel ähnliches mit unsern

Eiländern. Die Einwohnerin des festen Landes zeichnet sich sehr oft durch eine ganz andre Tracht aus, sie hat um dem Leib den sogenannten Pas oder Gürtel, und wenn dieses Statt hat, so trägt sie lang leinene Röcke, so wie Valvasor die Fiumanerin abgebildet hat. Auch die Männer tragen sich etwas anders, als die Insulaner, welche mit den Dalenzern viel ähnliches haben, wovon schon geredet worden ist.

## IX.

*Morlaken oder Morlachen (More-Vlassi.)*

## Taf. XV — XVI.

Dieser illyrische Stamm bewohnt nicht allein einen fortsetzenden schmalen Landesstrich am nördlichen Theile des adriatischen Meers, das ist an dem chroatischen und dalmatischen Küstenland (Dersawa polegmorja), sondern er ist auch durch ganz Ober-Dalmatien zerstreut. Die Grenzen des Küstenlands sind gegen Mittag das Meer, im Abend Liburnien, nach Mitternacht das hohe Alpengebirg des Vellebich (montes albi der Alten), im Morgen Ober-Dalmatien; man sehe die Karte des 4ten Theils der erwähnten Oryctographie. Wie gefährlich in diesem Lande, besonders an der Küste, die Nordostwinde herrschen, davon kann nur derjenige einen Begriff geben, der durch Erfahrung überwiesen worden ist, wie Menschen von solchen Orkanen in das Meer, oder an Felsen hingeschleudert und auch von eben den Winden, welche Steine von der Gröfse einer Faust, und wohl noch gröfser in der Luft herumführen, getödtet werden. So ist auch diese sogenannte Bora, wenn sie in voller Gewalt wüthet, von einer solchen durchdringenden Kälte begleitet,



15

*Morlak Morevlak*



dafs wenn man auf weitem Felde davon überfallen wird, man oft das Leben einbüßt.

Die Morlaken im J. 640 der christlichen Zeitrechnung, das ist unter der Regierung des Kaisers Heraklius, wo ein Theil der Chroboten und Serblier, das ist aus Grofs-Chrobotien und Grofs-Serblien, welches Land nach Konstantin Porphyrogennets *d)* Angabe über dem karpathischen Gebirge lag, schickten Gesandten an den Monarchen, um die Erlaubnifs zu erhalten, sich im Ost-römischen Reiche niederzulassen, und nicht allein das Seeküstenland, sondern auch das Königreich Dalmatien, welches damals Kroatien, Slavonien, Servien, Bosnien begriff, wurden von eben dem ursprünglichen Slavenstamme bevölkert. *Cassés e)* meint, die Morlaken stammten aus Bulgarien; allein das ist ganz ohne Grund, und wie man sieht, hat er die alte Geschichte dieser Völker nicht zu Rathe gezogen. Mein alter Freund, der *Abbé Fortis f)*, S. 43 bis 105 des ersten Bandes giebt von den Morlaken getreu und ausführlich Nachricht, so dafs man wenig mehr zusetzen kann, allein es ist nur von jenen Morlaken die Rede bey ihm, die sich in dem Gebiete des damaligen venetianischen Dalmatiens befanden, aber von jenen, die sich in dem Königreiche Chrobotien angesiedelt haben, ist keine Erwähnung geschehen. Indessen ob es gleich eben die Nation ist, so sind doch die Sitten und Gebräuche wie auch die Kleidung nicht stets dieselbe. *Fortis* vertheidigt gleich vom Anfange seiner Beschreibung das Betragen, oder die Sitten der Morlaken, dafs sie im Ganzen genommen nicht so schwarz in ihrer Aufführung seyn, als man

*d)* *Historiae Byzantinae script. post Theophanem. Parisiis. fol. 1680.*

*e)* *Voyage pittoresque de l'Istrie et de la Dalmatie. fol. 1798.*

*f)* *Viaggio in Dalmazio.*

sie von einigen Schriftstellern beschrieben findet; welches auch der Wahrheit gemäß ist, denn so viel ich mit diesem Volke Umgang gehabt habe, so kann ich im Allgemeinen nichts anders sagen, als was weiter unten bestätigt werden soll.

Über die etymologische Benennung der Morlaken sind die Meinungen sehr getheilt, wie man bey Fortis S. 46 — 50, und andern Schriftstellern nachsehen kann. Das slavische Wort More Mur, oder auch Murjeä bedeutet das Meer, und Vlah, Vlak oder Vloch, ein Italiener, folglich das zusammengesetzte Wort einen Meeritaliener, oder einen Italiener, der am Meere wohnt. Dafs die slavischen Völker vorzüglich vor vielen andern in den östlichen und mittägigen Provinzen gern ihren Nachbarn einen auf Lage, Handthierung u. s. w. Bezug habenden Spitznamen ertheilten, ist einem jeden bekannt, der unter ihnen gebohren, oder genug mit ihnen umgegangen ist, wovon man Beweise in der Vorrede des 3ten Theils der erwähnten Oryctographie findet. Niemals habe ich dies so vielmals erfahren, als bey der ersten Seelenbeschreibung dieser Länder, wo mancher Mensch mit drey verschiedenen Namen vorkam. Erstens war sein bekannter Name z. B. Kmutz, welcher aber nur von dem vorigen Hausbesitzer herstammte; zweytens Bartash war ein Spitzname, den man ihm wegen des Stotterns gab; drittens hiefs er nach seinem rechten Namen, so wie er im Taufbuch eingetragen war, Zhéretizhitsh. Aus diesem ist also leicht zu ersehen, dafs es einem jeden leichter war, ein oder zwey, als vielsylbige Namen beyzubehalten, der, ob zwar unächt, doch zur Gewohnheit wurde, so dafs derjenige, den es anging, selbst beym Befragen den falschen Namen angab; so sagt ja auch oft der Italiener, wenn er auf teutsch gefregt wird, was er für ein Landsmann sey, ein Wellischer. Von



*Moulakin. Morevlaha.*

diesem wenigen kann man auf das Allgemeine schliessen, daß das Wort Morvlah ebenfalls von den übrigen Serbliern (denn so nennen sich noch viele von den Morlaken an den chrobotischen Seeküsten) benamset wurde, (da diese ursprüngliche Slaven sich mit Römern oder Italienern mischten, und nicht mehr von dem Ultra montani für ächte Slaven oder Illyrier gehalten werden), wie die ausgewanderte Caste der Suders aus Hindostan ebenfalls einen andern Namen erhielt, davon das weitere bey den Slaven. Es ist als ausgemacht anzunehmen, daß das Wort Wallach kein ächter Name einer ursprünglichen Nation sey, so wenig als Welscher, wie man den Italiener nennt. So nennt auch der Einwohner von Neuniederland oder Neuyork maquam genannt, den Europäer oder Christen Assyreoni oder Charstuni Tuchmacher oder Eisenarbeiter, weil er von ihnen Tuch und Eisen erhält; denn so was eigenthümliches besteht nicht, indem es keinen Wallachen weder in der sogenannten Wallachey, noch in der Moldau, Siebenbürgen u. s. w. giebt. Die ersten nennen sich Romanj, und die folgenden Zarani, da beyde von den Römern abstammen, nur sind die Moldauer mehr als erstere mit Sauromaten vermischt, und machen eine Bastard-Race aus, wovon zur Zeit das mehrere gesagt werden soll.

Der Morlach oder Morlak ist von einem starken Körperbaue, wie alle Illyrier, oder Menschen, die der Natur gemäß leben, er ist gebildet, und von schönem männlichem Ansehen. Seine rauhe Lebensart macht, daß sein Fell, oder seine Gesichtsfarbe etwas bräunlich wird, in den Alpen aber ist sie, besonders beym weiblichen Geschlechte weißer, mit blonden Haaren und blauen Augen, ein sicher physisches Zeichen, daß sie aus Norden stammen, und also viel mit den alten Germaniern übereinstimmendes haben, nach dem Berichte des Tacitus. Eine gequetschte Nase kommt bey unsern Morlaken



nicht selten vor, doch haben schon manche ein römisches Ansehen, folglich ein Gemisch von diesen und Sauromaten oder Chroboten. Es ist was außerordentlich seltenes, einen Naturfehler an ihrem Körper anzutreffen, auch kommen wenig Krankheiten vor, und sie sterben meistens eines natürlichen Todes, das ist bloß aus Alter an Entkräftung, denn ihre Lebensart ist äußerst einfach, sie genießen wenig Fleisch, und das ohne alles Gewürze zubereitet. Der Illyrier hat für so was die Säfte des menschlichen Körpers verderbendes, nicht einmal ein eigenthümliches Wort in seiner Sprache, um sich ausdrücken zu können. Bey zustofsenden Unpäßlichkeiten braucht er selten was anders, als die einfachsten Hausmittel, denn obgleich ein Vrach in manchen Seestädten vorkommt, so benützt der Landmann doch keine solche Arzthülfe. Die gemeine Kur ihrer Fieber und Gichte werde ich bey den Uskokern erzählen.

Das Sittliche dieses zerstreuten Volks ist in manchen Stücken dem vieler heutigen civilisirten Nationen vorzuziehen, denn was an Verschlagenheit und Zweydeutigkeit ihnen zugemuthet wird, haben sie von den südlichen Völkern, mit welchen sie Umgang haben, und genugsam bevorthelt worden sind, ererbt. Cassas hält sie für berühmte Lügner, wobey er die Geschichte eines Pferdes und Säbels anführt, das viel italienische Feinheit verräth, wenn es seine volle Richtigkeit hat. Der Morlak ist gastfrey, standhaft; Habsucht ist seine Sache eben nicht, es sey denn in der größten Noth; Meuchelmord und Diebstahl kann man wohl selten diesem Seeküstenvolk zur Last legen, aber wohl jenem in dem hohen Alpengebirg, welches an mehrere fremde Staaten angrenzt, wo zugleich auch verschiedene Religionsmeinungen Statt haben, und der Pfaffe stets, was nicht zu seiner Kirche gehört, in den Bann legt; dies verursachte oft den größten Hafs, und ohne vermeintliches Verbrechen Tod-

schläge und Räuberey. Wo so was ausgeübt wird, werden diese Menschen mit dem unschicklichen Namen Haiduken belegt, da man hingegen in Ungarn unter solchen Namen Menschen versteht, die einem auf Reisen u. s. w. als Beschützer dienen. Welchen guten Ruf haben sie nicht in den sogenannten Haiduken-Städten in Nieder-Ungarn! ja man versteht sogar in manchen Örttern dieses Landes unter Haiduken einen Familienvorsteher; so hat man ja auch den Krovat vor Zeiten allgemein mit dem Namen Pandur belegt, ohne zu wissen, was das Wort bedeutet, aber dennoch verstand man einen Räuber und Mörder darunter, und da einige verworfene Freyparteygänger als ein Trenk und Menzel in dem bayerischen Successions-Kriege diese Menschen anführten, und ihnen alle Gewaltthätigkeiten erlaubten, um das Geraubte mit ihnen theilen zu können, so mußten sie freylich in die größte Verachtung gerathen. Im übrigen ist doch nicht zu läugnen, daß die Morlaken nicht ohne Religion sind, denn das bekannte Sprichwort ist: der sich nicht rächt, reinigt, oder heiligt sich nicht. So heben auch die Tscherkessen im kaukasischen Gebirge das blutige Hemd als ein Dokument auf, damit die Nachkommenschaft wegen des begangenen Mordes sich räche, wenn man sich nicht mit der beleidigten Familie kniend mit dem Mordinstrumente am Halse hängend, abgefunden hat; dieses aber findet nicht allezeit bey den Morlachen Statt.

Zügellosigkeit, wie auch Berauschung, ist bey ihnen eine seltne Sache. Obgleich die Mädchen eines freyen Umgangs mit dem männlichen Geschlechte genießen, so steht bey ihnen doch die jungfräuliche Ehre in hohem Preise; alle Frauen und Jungfrauen, alle Männer und Jünglinge von mehr als einem Orte, küssen sich unter einander, wenn sie auf dem Kirchplatze zusammen kommen. Dies schöne Schauspiel, sagt ein Reisender, bringt einen jeden

fremden Zuschauer auf die Vermuthung, alle gehörten zu einer Familie, ja man erblickt sogar noch andere kleine Freyheiten, die sich der kühne Bursche bey seiner Schönen ungestraft erlaubt. Indessen verliert mit der Keuschheit ein Mädchen zugleich das Recht, eine rothe Mütze zu tragen, von der an manchen Orten noch ein Schleier über die Schultern herunter hängt.

Es ist eine so große Schande für ein morlachisches Mädchen ihre Keuschheit verlohren zu haben, daß sie sich deswegen oft den Armen ihrer Familie entreißt, und ihr Vaterland verläßt. Fortis beschreibt den barbarischen Auftritt in einer Kirche, wo der Priester einem Mädchen, das sich einen schlimmen Ruf zugezogen hatte, und durch ihre Gegenwart diesen Ort entweihete, den jungfräulichen Schmuck abriß, und einer ihrer Verwandten ihr zum Zeichen der Schande das Haar abschnitt. Indessen ist der Fall der Unkeuschheit äußerst selten, und hat sich ein Mädchen durch kleine Geschenke, als Glasperlen, Spiegel u. dgl. verführen lassen, so bleibt doch sehr selten das Eheband aus.

Ihre Treue gegen einander ist äußerst groß, hat ein Mann oder ein Weib der andern ihre Freundschaft zugesagt, und sich den Namen Pobratimi oder Posestrime, welches so viel als Halbbruder, oder Halbschwester bedeutet, zugelegt, so trennt sie selten ein Fall mehr auseinander, sey er auch noch so bedeutend. Ein Gebrauch, der noch heut zu Tage in den Karpathen üblich ist, wovon ferner Erwähnung geschehen soll. Cassas sagt, der übermäßige Trunk wäre einzig und allein im Stande, ihr Bündniß zu zerstören; allein dies mag bey jenen, die in Dalmatien zerstreut sind, aber nicht bey denen des illyrischen oder krowatischen Gebiete zutreffen. Man kann überhaupt als Grundsatz annehmen, daß in jenen Ländern, wo Weinwachs im Überflus

ist, die Trunkenheit vielweniger herrscht, als da, wo kein Wein gebaut wird, und dies gilt im ersten Falle von unseren Morlaken an den Seeküsten, da hingegen bey jenen des hohen Gebirgs das Übel des Übermaafses viel mehr Statt hat.

Der Morlak ist hospital gegen alle Menschen, so wie alle arme Völker des Norden, die von Fremden wenig Besuch erhalten; aber dafs er dem Teutschen, Italiener oder einem andern, der seine Sprache nicht spricht, eben das Zutrauen schenke, wie jenem seiner Nation, habe ich nie gefunden, und die Ursache davon hat Fortis mit folgenden Worten erklärt: „Le replicate sperienze ch'essi anno avuto degl' Italiani un fatto passare in proverbio „fra loro la nostra mala fede. Eglino dicono per somma ingiuria egualmente: „Passia-viro et Lanzmanzka-viro, fede di cane et fede d'Italiano,“ das ist, Hundsglauben und italienischer Glauben (eigentlicher Landsmannsglauben, unter welchem Worte aber der Morlach einen Italiener versteht). Indessen obgleich diese in vielen Stücken guten Menschen sich vor dem Betrage der Ausländer so zu hüten wissen, so werden sie doch oft genug von ihrer eigenen Nation hintergangen, denn sie haben geistliche und weltliche Preller, Hexen, Besessene und Blutsauger. Die Pfaffen verkaufen ihnen allerley Talismane, als Gegenmittel für die erwähnten Unholde, und da dieser Handel etwas erträglich ist, so ist ganz klar, warum der Schwarzrock so lange diesen Betrug von Hexen (Bohornize) u. s. w. als wahr und aufrecht erhalten hat, um mit seinem nichtswerthen Tande Geld zu erhaschen. Da die Unwissenheit bey vielen dortigen Religionsdienern im hohen Grad zu Hause ist, so ist kein Zweifel, dafs nicht viele mit dem Volke es gut meinen, und das Übernatürliche als wahr ansehen, da sie diesen Betrug von ihren Vorgängern ererbt

haben. Es ist ja diesem rohen oder vernachlässigten Volke wenig für übel zu halten, da vielmals civilisirttere Völker in Europa diesem abergläubischen Betrage noch immer anhängen. Haben nicht noch in diesem Jahrhunderte Aerzte, so wie berüchtigte Pfaffen, und andere Menschen von hohem Stande diese Gaukeleyen vertheidigt? Man denke auf einen de Hain, Swedenborg, und an alle Gasneriaden zurück, die ich selbst mit angesehen habe.

Die Wohnungen der Morlaken sind jenen der Liburnier gleich, aber weniger reinlich, als die der Insulaner, da sie doch beynahe eben dasselbe Volk ausmachen. Die Stuben sind inwendig meistens kohlschwarz, da keine andere Beleuchtung Statt hat, als mit brennenden Tannenspänen oder Kienholz. An der Seeküste sind die kleinen Häuser (Kucha) alle von Stein, aber im Gebirge elende Hütten von Holz, die meistens aus zwey Behältnissen bestehen, eins für Menschen, das andere für das Hornvieh. Da wo Wein gebaut wird, giebt es gewölbte Keller, ja wohl auch in Felsen eingehauen, wo dann eine Wohnung in zwey bis drey Kammern und Stallung ausgedehnt ist. Die Goteshäuser kommen den Wohnungen im Verhältniß ziemlich gleich, alles ist armselig und unrein, es sey denn eine Mönchskirche, wo bessere Ordnung, und Reinlichkeit zu Hause ist. Die Religionsdiener stehen auch hier wie bey den Liburniern in gleicher Achtung, doch diejenigen, die als Teufelsbanner den Ruf haben, sind sehr von dem gemeinen Volke geehrt, und erhalten auch gutes Einkommen von ihnen. Diese Täuschung haben die Kapuzinermönche ausschließlichs an sich gebracht, wo aber diese nicht zugegen sind, da ersetzen sie die Franciscaner, ein Orden, der sich in dieser Gegend, so wie in Dalmatien, Croatien und Bosnien sehr ausgebreitet findet, doch vor Zeiten im letztern Lande mehr als dormalen, wo ihr Orden eine eigene Provinz ausmacht.

Die Handthierung ist hier zu Lande, so wie unter der ganzen Nation, von wenig Bedeutung. In dem Gebirge herrscht ein bloßes Pastoral-Leben; der Feldbau ist wenig bedeutend, und besteht des rauhen Klima's wegen meistens nur aus Hafer und Roggen; dafür ist man auf Viehzucht mehr bedacht, welche aber doch nur in Gaisen und Schaafen besteht, da die Weide auf den Kalkfelsen sehr trocken ist, und mehr aromatische als fette Kräuter hervorbringt, wofür das Fleisch desto köstlicher und nahrhafter ist. Da, wo noch genug Waldung vorkommt, werden Breter, kleine Fässer u. dgl. verfertigt, so wie alles, was zu einem kleinen Schiffbau nothwendig ist, und dies wird zu den kleinen Seestädten hingebraht. In dem tiefen Theile des Landes, das an der See liegt, wird Mays oder türkisches und anderes Korn gebaut, doch der Weinbau macht die mehreste Beschäftigung aus, dann die Fischerey, wovon der Thunnfisch auch hier das beträchtlichste ausmacht. Die Art, diesen Fisch (*gadus thynnus*) zu fangen, ist so wie sie bey den Liburniern im Gebrauch ist, das ist mit großen Netzen, die nicht weit vom Ufer ausgesetzt werden. Um nun diesen Fisch hinein zu bringen, stehen am Rande des Meers große sechs und mehr Klaftern lange Leitern, welche auf eine solche Art in die Erde eingesteckt sind, daß sie schief über das Meer reichen. Auf einer solchen Leiter bringt ein Mann mit einem Sacke voll Steinen den ganzen Tag zu, damit er, wenn er den Fisch gewahr wird, ihn mit Steinwürfen ins Netz jage. Man kann sich leicht vorstellen, daß die Lage eines solchen Menschen sehr kritisch ist, denn wenn die Leiter bricht, so fällt er ins Meer; freylich können sie alle schwimmen, aber steht ein Felsen im Wasser etwas hoch, so gilt es wohl auch seine ganzen Knochen oder Leben. Man sehe auf die XV. Taf. wo dieses vorgestellt ist.

Es ist auch der Vogelfang nicht zu vergessen, der oft im Frühjahre nicht unbeträchtlich ausfällt, wenn die matt gewordenen Zugvögel, als Lerchen u. s. w. aus Italien mit den Süd-Winden über das adriatische Meer herüber fliegen, wo sie sich an dem Ufer niederlassen, und mit und ohne Netz leicht gefangen, und in die Seestädte verkauft werden.

Die Hochzeit-Gebräuche der Morlaken, haben manches mit den vorhergehenden Völkern ähnliches. Vor Zeiten soll auch unter ihnen der Mädchenraub Statt gehabt haben, aber seit undenklicher Zeit hat sich in der Tiefe des Landes so was nicht mehr ereignet. Ein Bursche kann ohne alles Hinderniß aus einer entfernten Gegend um ein Mädchen werben, aber sind in dem Hause mehrere Geschwister, so wird doch keine andere, als die älteste zur Ehe gelassen, es sey denn, sie habe einen Naturfehler u. s. w., welches eine Ausnahme macht. Hat einmal der Ehelustige sich ein Mädchen auserwählt, so wird ein Werber hingesandt und das Begehren gemacht; stimmt die zukünftige Braut ein, so wird in Gegenwart mehrerer Verwandten oder Zeugen (Suati) alles in Richtigkeit gebracht. Nach diesem wird den übrigen Freunden der Tag zur Hochzeitfeyer bekannt gemacht, wo denn alles sich zu Pferde setzt, und zu der Braut Wohnung begibt, um sie zur Kirche abzuholen. Vor dem Abzuge wird sie beschleiert und bekränzt, und der am mehesten Ansehen bey der ganzen Gesellschaft hat, ist der Starisvati, der so wie bey den Winden das Starashina ersetzt. Er ordnet alles an, und hat in allem zu befehlen, was die Cerimonien der Hochzeitfeyer betrifft. Sein Adjutant oder Befehl-Überbringer heist Stachez, der eigentliche Ceremonien-Meister (Chieus) der dem Starisvati untergeordnet ist; dieser muß alles bey dem Zuge zur Kirche besorgen. Alle die bey der Hochzeit eingeladen sind, und mit zur Kirche

gehen, sind mit Schiefs- und blankem Gewehre bewaffnet. Der Bräutigam wird von zwey jungen Leuten, welche Diveri heißen, begleitet, so auch die Braut ebenfalls zu Pferde sitzend, zwischen den Svateni. Vor dem ganzen Zuge wird eine seidene Fahne getragen, welche zu Ende mit einer Lanze versehen ist, worauf ein Apfel steckt. Nach der Copulation wird der Braut ein Sieb oder Korb gereicht, welcher mit Mandeln und Haselnüssen angefüllt ist, womit sie zuerst die Svati beschenkt, und sie dann unter die Zuschauer wirft, um damit den künftigen Überflufs anzuzeigen. Nach vollbrachter Einsegnung wird viel aus Pistolen oder andern Gewehr geschossen, und gejauchzt, wo den Neuvermählten Glück gewünscht wird. Alles kehrt nun aus der Kirche nach dem Hause der Braut zurück, wo das Mittagmahl bereitet ist. Den ersten Hochzeittag speist die Braut mit dem Diveri und dem Staehez, der Bräutigam aber mit dem Svati und Starisvati, der den ersten Trunk thut, oder zuerst den Gesundheitsbecher ausleert. Diese Schmauserey fängt mit Obst und Käse an, und endigt sich mit einer Suppe, sie dauert selten mehrere Tage, und da wo dies geschieht, erhält die Neuvermählte stets Geschenke. Jeden Morgen bringt sie eine Schüssel mit Wasser zum Händewaschen, wo hinein ein jeder Gast ein Stück Geld wirft. Sind diese jungen Weiber habsüchtig, so verstecken sie wohl auch denjenigen, die bey ihr im Hause übernachten, ihre Opanke oder Mützen, welche ausgelöst werden müssen. Dafs bey jeder Hochzeit getanzt wird, versteht sich von selbst, auf welche Art aber, soll weiter unten gesagt werden. Bey den Tänzen werden Volkslieder gesungen, die auf heidnische Gottheiten Bezug haben, was das Christenthum bis diese Stunde nicht hat unterdrücken können. Wenn die Stunde der Keuschheits-Aufopferung herbey



kommt, so stellt sich der Familienvertraute (Kuum) zu der Braut ein, und führt sie zur Ruhestätte hin, wo dann auch der Bräutigam sich einfindet. In Gegenwart des Kuum oder Svaten wird der Gürtel gelöst, und die Braut entkleidet sich bis auf das Hemd, dann begeben sich die neu Verehelichten zu Bette; in einigen Dörfern ist auch noch gebräuchlich, wie schon bey den Winden erwähnt worden, den jungfräulichen Kranz mit dem Schwerte vom Kopfe zu nehmen. Der Svati oder Kuum bleibt vor der geschlossenen Thüre so lange liegen, bis er von dem Bräutigam durch einen Pistolenschuß vernimmt, daß er die Keuschheit seiner Frau unverletzt gefunden habe, worauf die Svati mit mehreren Gegenschüssen antworten. Wehe der Mutter der neu Vermählten, wenn sich das Gegentheil findet, da nehmen augenblicklich alle Feyerlichkeiten ein Ende. Aber wie oft kann nicht einem so armen schwachen Geschöpfe als das Weib ist, unrecht geschehen! ein jeder Menschenkenner und Naturforscher weiß, daß ein Mädchen auf vielfältige Art das physische Zeichen der Jungferschaft verlieren kann, und dennoch im höchsten Grade keusch seyn, und im Gegentheil physisch dies Zeichen besitzen, und doch wider die Moralität gesündigt zu haben. Alles was hier von den Hochzeitgebräuchen gesagt worden ist, hat auch auf den dalmatinischen Eilanden mehr oder weniger Statt. Das weibliche Geschlecht ist hier so wie in der ganzen Welt der schwächste, und unterdrückte Theil, es ist keine Arbeit, sie sey auch noch so schwer, die die Männer ihren Weibern nicht aufbürdeten, es ist kein Ungemach, es sey noch so groß, dem sie nicht ausgesetzt wären. Cassas hat sehr recht, wenn er sagt: „les Femmes sont extremement sales, (woran aber in der That mehr die Armuth als Gewohnheit, und das beständig ins Joch gespannt zu seyn, Schuld ist) „abandonnées de leurs maris, comme une Bete de somme elles doivent,

„souffrir toutes les calamités, et faire tous les ouvrages possibles.“ Kaum ist ein junges Weib einige Zeit verhehlicht, so darf sie schon nicht mehr die Ruhe in ihres Mannes Bette genießen; freylich sind die Betten dieser Völker von keiner Gemächlichkeit noch Weichheit, aber dennoch zeigt dies eine wilde Härte gegen das Geschlecht an.

Kommt die Zeit, wo sie die Frucht der Ehe zur Welt bringt, so geschieht solches ohne alle Hülfe, am wenigsten aber vom Manne, in einem entfernten Orte oder Stalle (Hlev), froh genug, wenn sie eine Nachbarin hat, die ihr in dem Augenblicke in etwas beysteht. Kaum hat sie gebohren, so reinigt sie das Kind mit frischem Wasser, und verrichtet alle Hausarbeit wie zuvor. Der Vortheil des Reinigens und Badens der neugebohrnen Kinder, wie auch der Schaden dessen, soll bey dem Kapitel der Rossen gesagt werden. Die Weiber bey nahe bey allen illyrischen Völkern, haben den Gebrauch, ihre Kinder so lange zu säugen, bis sie wieder schwanger sind, sollte es auch mehrere Jahre anstehen, wovon künftig Beyspiele folgen sollen.

Die Morlaken haben in vielen Stücken ihr eigenes, so auch in ihren Lustbarkeiten und Spielen. Letztere bestehen meistens in Beweisen von Stärke und Gewandheit, wie es vor Zeiten bey den Griechen üblich war. Der Morlak erhält von dem Zuschauer Beyfall, wenn er recht hoch springt, oder bey dem Wettlaufen der erste ist, auch wenn er einen schweren Stein am weitesten werfen kann. Ihr Tanz (Plessa) ist der gewöhnliche Kolo oder Zirkeltanz der Illyrer und morgenländischen Völker, der sich aber bey den Morlaken in Luftspringen (Skossigori) endigt. Die Manns- und Weibspersonen halten sich bey den Händen, und bilden einen Zirkel, wo nach dem monotonischen Ton eines Dudelsacks (Kofslo), den einer mitten im Kreis stehend,

spielt, der ganz gebildete Ring oder Kreis von Menschen sich langsam anfängt zu bewegen, zwar so, daß die Armkette stets auf und ab, oder wellenförmig wird, und endlich der ganze Körper an Geschwindigkeit im Drehen zunimmt, wo dann der Zirkel bald oval, bald ein verlängertes Viereck vorstellt, und zuletzt alles in ungeheure Springe ausartet. Die Leidenschaft, die eine Morlakin für diesen Tanz hat, ist sehr groß; oft ermattet von Arbeit oder einer Reise nach Hause zu kommen, und nur eine halbe Stunde auszuruhen, ist hinlänglich, um ein paar Stunden bey dieser Lustbarkeit zuzubringen. Ob zwar der Dudelsack das gewöhnliche Instrument bey dem Kolo-Tanz ist, so wird doch auch oft die Geige (Guszele) gebraucht. In den Städten an der See wird auch griechisch getanzt, französische und teutsche Tänze haben noch keinen Eingang gefunden. Ihre Gesänge sind äußerst traurig, es diene nur z. B. folgende Strofe:

Oi Sarajevo seto sini neveselo

Jelimateje Kuga pomorisa

Alimityi Turesin porobio. d. i.

O du Stadt Sarajevo, warum trauerst du so, hat dich denn die Pest entvölkert, oder haben dich die Türken ausgeplündert?

Die Kindtaufen haben nichts besonders gegen die vorhergehenden Nationen. Beym Absterben eines Morlaken, werden Weiber herbey geholt, um gegen Bezahlung mehr oder weniger zu weinen. Ich sahe eines Tages, wie diese Pleureuses mehr als gewöhnlich heulten, ich erkundigte mich um die Ursache. Eine dieser Matronen, an welche ich die Frage machte, wunderte sich über meine Neugierde, und sagte: sie sind gewiß nie bey uns gewesen,

sonst würden sie solche erspart haben, denn je mehr bey uns geläutet wird, desto mehr muß geweint werden, und je mehr dieses geschieht, desto besser ist die Bezahlung.

Sobald der Kranke verschieden ist, wird er sogleich auf seinem ausgebreiteten Mantel auf die Erde gelegt, ein Weib aber auf ihre Decke oder Leintuch, worauf die Szuzechi oder weinenden Weiber sich einfinden, und ihr unnützes Geheul hören lassen, wie auch die Anverwandten, die oft nicht weniger thun. Zu den Füßen des Todten werden seine Waffen gelegt, da alle Morlaken an den Gränzen in ordentliche Militair-Regimenter eingetheilt, folglich gebohrne Soldaten sind; nebst dem Gewehr wird auch die Tobakspfeife mit etwas Tobak u. s. w. hingelegt. Dafs man an den Todten noch in einigen Gegenden die Frage macht, warum er seine Freunde verläßt, und dafs er aus der andern Welt was von sich möge hören lassen u. dgl. ist hier nicht weniger auffallend, als bey vielen rohen Völkern des Erdbodens. Die Grabstätten werden mit Steinen, worauf Kreuze eingehauen sind, bezeichnet; auch werden an vielen Orten solche mit Bäumen besetzt, wie bey den Moslemern. Die Besuche solcher Örter von Freunden werden stets mit Steinen oder was anderm aufgehäuft.

Das Costume dieser Nation ist nicht gleichförmig, wie man aus den verschiedenen Beschreibungen und Abbildungen bey Fortis, Cassas u. a. ersehen kann. So folgt hier die Abbildung ihrer Tracht, wie sie in dem oben erwähnten Landesstriche vorkommt.

Der Mann trägt hier eine hohe Pelzkappe oder Kolpak, die Haare frey herabhängend, ein langes Unterkleid (Odecha) auf das Hemd (Rubacha), welches Kleid von weißem Tuche verfertigt, und mit blauen auch wohl andern

Schnüren an den Kanten eingefasst ist, und vorn mit kleinen Knöpfen oder Heften (Kapcha) zum Schließen versehen, über dies einen Pafs, Leibbinde (Popruck) von Leder, worin ein langes Messer (Hanszar) steckt, dann einen oder mehrere Beutel, oder wohl auch Schweinsblasen, worin Tobak u. dergl. sich befindet. Selten trägt er eine Halsbinde (Vratnyäk). Die Beinkleider (Hlache) von eben dem Tuche sind lang und wohl auch mit Schnüren besetzt. Das Oberkleid (Halyna) ist von Farbe dem übrigen gleich, ebenfalls mit blauen Schnüren besetzt, und reicht bis unter die Knie, am Halse ist es mit einem starken Hefte geschlossen, es hat lange Ärmel in Form wie die ungarischen Pelzkleider. Die Socken (Navlakaza) die statt Strümpfe dienen und nur bis über die Knöchel zu den Waden reichen, sind von grober weißer Wolle gestrickt, und meistens mit rothem türkischen Garne gestickt; darüber Schnüre oder Bast-  
 schuhe (Opanke), doch manchmal auch Halbstiefeln (Kepengek). Rothe Mäntel sind in diesem Landesstrich wenig im Gebrauch, sondern mehr die sogenannten Marinar-Röcke wie bey den Liburniern. Da diese Morlaken zugleich Gränzsoldaten ausmachen, so haben sie beynahe alle Militair-Gewehr; diejenigen, die mit solchem nicht ausgehen, bedienen sich der Szakan oder kleinen Hacken mit langen Stielen.

Das Weib bedeckt das Haupt mit einem weißen Tuche (Czjepz), woran rückwärts an den zwey Enden blaue Schnüren hängen. In den Städten, als Zenia oder Senia, Karlopago, tragen die vornehmen Weiber zum Kopfputz weißse Flortücher (Pashôlat) mit dickköpfigen gold- oder silbernen Nadeln eingesteckt, ganz auf levantinische oder auch italienische Art. Die Mädchen tragen eine kleine rothe Kappe mit allerley kleinen Geldmünzen, oder wohl auch Muscheln, *Cypra moneta*, besetzt. Die Abbildung davon wird

bey den Uskokken folgen, Die Haare haben sie in Zöpfe geflochten. Um den Hals, aber nur die Mädchen, ein Halsband (Ogerlin) von Glasperlen, oft auch nur eine Schnur mit einem Kreuze oder einigen Münzen. Das Hemd, an welchem bey vielen die weiten Ärmel mit bunter Wolle gestickt sind, ist am Halse geschlossen, und reicht bis gegen die Knöchel, über solches ein Szampr oder langer Weiberrock ebenfalls von Leinwand ohne Ärmel, vorn aber bis zur Nabelgegend offen, wo solcher mit einem baumwollenen Pafs gebunden wird, so das die zwey Enden über den Rücken bis über die Waden herunter hängen. Über das alles tragen sie eine Art Jacke, welche einige Prates, andere aber Halya nennen; dieses Kleidungsstück ist von dem nämlichen Stoffe wie das des Mannes, reicht aber nur bis an das Kniegelenke, auch ist solches mit blauen Schnüren eingefasst; an den Füßen haben sie wie der Mann Socken und Opanke, oder wohl auch Schuhe.

Das Weib, welches hier vorgestellt ist, kommt ganz jener Negersklavin von Loanga gleich, welche Stedman g) beschrieben und abgebildet hat. Unsere Morlakin trägt auf dem Kopfe einen Sack (aus einer Gaishaut bereitet) voll Wein, auf dem Rücken ein Kind, oft auch noch eins in ihrem Schoofse, den Spinnrocken an der Seite und spinnt; mit einer solchen Last beladen, geht sie mit sichern Schritten über das Alpengebirg des Vratnik, Vellebich, Kape-la u. s. w. Mehrmals sahe ich diese armen Weiber wie Lastthiere dennoch vergnügt viele Meilen über das Gebirge singend dahin steigen, wo sie den Mann müßig neben ihr gehen sieht, der seine Pfeife raucht; zufrieden genug, wenn sie von ihm nicht mißhandelt wird. O armes Geschlecht! wie unglücklich bist du nicht in den mehresten Orten der Erde der schwächere Theil zu

g) Voyage à Surinam. Planche XXXVII. à Paris An VII de la Republique française.

sey! wann werden einmal Gesetze erscheinen und befolgt werden, um dich gegen so viele Ungerechtigkeiten, die dir angethan werden, zu schützen! wann wird einmal die Zeit kommen, das man den Räuber, und nicht die um Ehre beraubte Unschuld strafen wird, vielleicht nie?

Ist es ein Wunder, wenn man Mütter sieht, die den Augenblick erwünschen, ein Mädchen zu gebären, da sie voraus wissen, welches harte Schicksal ihre Töchter treffen kann, so wie viele Negersklavinnen in Amerika ihre Kinder nach der Geburt umbringen, um einem christlichen Barbaren oder weissen Henker zu entgehen? Zu Anfang dieses Hefts findet sich ein morlachischer Pope mit seiner Frau im Gebirgscostume vorgestellt; letztere trägt eine Wiege auf dem Kopfe, und ein Fäschen (Plutzev) mit Wein in der Hand.

---

## X.

### *Chroboten oder Kroaten (Horvati).*

#### Taf. XVII — XVIII.

**D**ieses Volk, das eben von der Herkunft der Morlaken abstammt, und sich zu Anfang Hrowaten, aber nachher von den Griechen und Römer Chroboten nannte, bewohnt heut zu Tage das große oder Ober-Illyrien, so wie die Morlaken das untere, oder kleine Illyrien der Alten. Unter der Benennung Illyrien verstand man vor Zeiten jenen Landesstrich von dem adriatischen Meer an, bis an die Donau (Ister), ja sogar bis an den Pontus. Groß-Illyrien faßte in sich Pannonien, Slavonien, Bosnien, Servien, Bulgarien, das heutige kaiserliche und türkische Kroatien u. s. w. Klein-Illyrien aber



11.

*Kroat Horvat*

*Indust. Compt. in Leipzig.*





Japiden, Liburnien, Dalmatien, und wohl auch etwas von Albanien. Das gegenwärtige Königreich Kroatien (Horvaczko Kralycstvo Alizemlia Dersavace) machte vormals den obern Theil von Groß-Illyrien aus, und seine Grenzen sind in Norden mit den Slavoniern, in Abend mit den Dolenzern und nördlichen Uskokern, gegen Mittag mit den Liburniern und Morlaken, in Morgen aber mit den heutigen Ottomanen. Man sehe die Karte des 4ten Theils der Oryctographie von Krain. Das Land ist zum Theil gegen Nord-Ost eben, in Mittag aber gebirgig. Diese physische Abweichung des Erdbodens verursacht einigen Unterschied zwischen den Einwohnern; denn die Banalisten, welche die Fläche bewohnen, sind lange nicht das, was jene des Generalats, oder die des Gebirges sind. Linhart sagt im ersten Bande S. 149 u. s. w. „Wenn ich mir einen alten Illyrer vorstelle, so denke ich mir einen „langen, aufrechten, nervichten Mann. Seine Gesichtsfarbe ist braun, von „dem wärmern Klima, wie die Bewohner des heutigen Illyrien, und furcht- „bar sein Blick. Daher kam die Sage, die Gellius Noctium attic. L. IX. c. 4. „in einem uralten Buche zu Brundus las: es gebe in Illyrien Leute, die mit „dem Blicke tödteten, und in jedem Auge zween Augäpfel trügen.“ Ohne Zweifel hat der Geschichtschreiber der südlichen Slaven, die Illyrer insgesamt für von gleichem Schrot und Korn gehalten, und aus jenen, die an Krain anstossen, das Parallele gezogen; allein weit gefehlt, dafs dies so sey. Welcher Unterschied von dem Kroaten aus dem flachen Lande gegen einen Uskok, Lykaner, Dalmatiner, Albaner u. s. w. Diese letztern sind noch stets so, wie er sich den alten Illyrer vorstellt, aber ja nicht erstere, die an Slavonien gränzen; diese sind zwar ebenfalls wohlgebildete Menschen, aber haben weder das Ausdauern in allen schweren Arbeiten, noch können sie sich

in vorkommenden Strapazen in Kriegszeiten mit den erstern messen, auch herrscht lange nicht die Gesundheit bey ihnen. Ich habe einige Campagnen im siebenjährigen Kriege mit Bannalisten und Lykanern gemacht; ich habe beyde Theile, das ist die ganze Schaar der heutigen Kroaten oder Illyrer sowohl was das physische als moralische betrifft, bey guten und schlechten Tagen, Gelegenheit gehabt, kennen zu lernen.

Der Kroat im Allgemeinen, ist unter seines gleichen ein guter Mensch, getreu und behülflich, aber alles was nicht mit ihm eine Caste ausmacht, behandelt er als fremd, und aufer Landes auch wohl als Feind. Er ist gegen seinen Vorgesetzten geschmeidig und kriechend wie jeder Sklave, aber sobald er nicht mehr zu gehorchen hat, sieht er ihn mit Verachtung, aber doch ohne öffentliche Beleidigung an. Dafs der Chrobat arm ist, darf ich nicht erst sagen, da ein Theil seines Landes, als das Kettengebirg unfruchtbar ist. Bricht ein Krieg aus, so denkt er, was man in der Politik erhaben heifst, zu erobern, wo es ihm glückt, Beute zu machen, und zu seiner Familie reich zurück zu kommen. Als ein halb roher Mensch, der wenig gesehen hat, und noch weniger besitzt, gefällt ihm alles Neue, und er hat den Trieb, den alle Menschen haben, es auch zu besitzen. Findet sich nun gute Gelegenheit dazu, so wird es auch sein. Fragt sein Kamerad, woher hast du dies erbeutet? so ist meistens die scherzhafte Antwort, der Wirth vom Standquartier habe es ihm geschenkt, und ein wenig dazu geweint. Obgleich man dem Kroaten dieses Verfahren der Entwendung wie billig zur Last legt, so liegt doch dieses in der Natur seiner Armuth und Erziehung, wie bey allen rohen Völkern der Erde. Macht es der Sarmat, der Neuseeländer u. s. w. anders? und würde es oft der wohl civilisirte Mensch, dessen Karakter manchmal Habsucht ist,

besser machen, wenn er wüßte unbestraft und unerkant zu bleiben? z. B. Das erste, was man bey seinem Nebenmenschen schönes, angenehmes oder kostbares sieht, also für uns neu ist, und noch nicht in unserm Besitze war, erregt den Wunsch, so was auch zu haben, denn die Welt ist voller Kinder und Neider, folglich ist dies oft der erste Eingang zum künftigen Verbrechen; dann folgt zweytens, dafs man trachten wird, es zu erhalten, wenn man Vermögen dazu hat, wo nicht, so entsteht Neid; drittens aus diesem folgt ferner, nachdem man mehr oder weniger von Leidenschaft hingerissen wird, durch heimliche oder öffentliche Wege sich so was zu verschaffen, es dem Besitzer zu entreißen, wenn ja die Kräfte hinreichen, seine Macht entweder durch ungerichte Mittel oder Eroberung auszuüben, wie ein Harambascha sich gegen mich ausdrückte, das Geraubte an sich zu bringen. Aber wem sind solche Verbrechen höher anzurechnen, einem armen uncivilisirten, oft aus Noth dazu geleiteten Menschen, oder einem wohlhabenden ausgebildeten Habsüchtigen? Ich will damit das Verbrechen des Kroaten nicht rechtfertigen, aber im mindern Grad ist es doch eins für ihn, als wenn ein Engländer, Franzos u. s. w. es begeht. Indessen sey es wie es wolle; ist der Kroat auch noch so arm, ärmer sogar als der Morlach, so ist er doch sehr hospital gegen jeden Fremden, der ihn in seinem Lande um Hülfe anspricht. Sonderbar ist es, dafs ich in vielen, wo nicht allen Cantonen, welche dieses Volk besitzt, keine Bettler gefunden habe, eine Sache, die mir bey einem armen Volke sehr auffiel, woraus man sieht, dafs auch der Arme Ehrgefühl haben kann.

Die Liebe der Ältern gegen ihre Kinder ist sehr groß, ohne dafs letztere ausarten oder ihre Pflicht vergessen. Wie oft ereignete sich nicht der Fall, als dieses Volk unter den vorigen Regierungen, noch mit mehr Freyheit zu

Felde zog, dafs der Vater, an welchem die Reihe nicht mehr war, für den Sohn ins Feld ging mit dem Bedeuten: „ich bin bey Jahren, es ist an meinem „Leben weniger, als an dem meines Sohnes gelegen, ich kenne den Krieg, „dessen ich schon gewohnt bin, und wenn mir das Glück wohl will, hoffe ich „abermals in mein Vaterland zurück zu kommen, meine Familie vermehrt zu fin- „den, und sie vielleicht durch eine kleine Beute glücklich zu machen.“ Diese unbefangene Denkungsart herrscht allgemein unter ihnen, und da sie durch die Bank Krieger sind, so ist wohl nichts anders von ihnen zu erwarten. Von einem noch rohen Volk, wo noch wenig Cultur herrscht, kann man sich von der ersten Erziehung wenig gute Begriffe machen. So sieht man die Kinder unter dem Landvolk ganz der Natur überlassen, und die Mütter säugen solche auch wohl so lang, bis sie wieder fruchtbar werden; es ist aber nichts neues, ein Mädchen oder einen Jungen von drey Jahren zu sehen, der den Fufsschämel herbey schleppt, der Mutter zu sitzen gebietet, und die Brust verlangt. Nie werde ich vergessen, als bey Gelegenheit einer Reise nach Slavonien, wo ich in Swinar in ein Haus eintrat, ich einen Jungen, wenigstens 4 Jahr alt, sah, der zur Wirthin mit den Worten hinlief: Maiko dai Zisa (Mutter gieb die Brust), sie aber, da sie keine Zeit hatte, sagte: nie dam (gebe nicht), der Junge aber erzürnt, schrie auf sie: Vrag ti belay (der Teufel bellt aus dir). Ich mufs gestehen, dafs ich glaubte, bey einer solchen Erziehung herrsche der grösste Ungehorsam gegen die Ältern, allein nichts weniger als das. Die ersten Jahre des Lebens bringt die Jugend hier zu Lande in aller Ungezwungenheit, so wie Rousseaus Emil zu. Der Vater, der stets mehr Vergnügen an einem Sohn, als an einer Tochter hat, lehrt solchen alle Ungezogenheit gegen seine Mutter, allein sobald er von der Brust weg kommt,



*Kroatin. Horvátiza.*

*Industri. Compl. in Leipzig.*



so ist die Reihe an der Mutter, die es ihm so beybringt, daß er nicht weiß, woran er ist. Man sagt von vielen Völkern, daß die Weiber solche lange Brüste haben, daß sie ihre Kinder auf dem Rücken tränken können, dieses hat auch hier bey mancher Mutter Statt, da die so erwachsenen Kinder mit dem vielen Ziehen des Mundes und Hände, diese sonst so zarten Theile verlängern.

Die Keuschheit steht bey dem Kroaten in Ansehen, aber doch lange nicht so im flachen Lande, als wie in dem Gebirge, denn er verbindet mit der Unkeuschheit ein darnauf folgendes Unglück, ja auch selbst der ausgelassenste Strafsenräuber vergeht sich nicht in diesem Stücke. Ich hatte Gelegenheit mit einem solchen Räuberanführer über diesen Punkt zu sprechen, wo er mich versicherte, daß nicht allein kein Untergeordneter seiner Horde während der Länderstreifereyen ein Frauenzimmer betasten darf, sondern auch vor dem Anfange des Auszugs sechs Wochen vorher sich ein jeder seines Weibes, wenn er eines hat, ganz enthalten müsse. Dieses habe ich auch nach der Hand in Krain bestätigt gefunden; so oft auch reisende Frauen von Triest aus nach Laibach über den Karst führen, wo sich die großen Waldungen befinden, welche bis in das türkische Gebiet hinein gehen, wo oft ganze Dorfschaften ausgeraubt werden, niemals ist ein Angriff auf ihren Körper geschehen, sondern meistens wurden sie, wenn man gegen diese Kerls keine Gewalt entgegen setzte, mit aller Schonung behandelt. Ein gewisser Smilanovich versicherte, er habe einen seiner Kameraden wegen dieses Vergehens, das ihm bey allen seinen kleinen Feldzügen, denn sie achten sich auch als Helden, die das Recht haben, den Krieg im Kleinen zu führen, nur einmal begegnet sey, zu Tode prügeln lassen. Daß der Kroat wohl glaubt, daß Gott ihren Krieg so wie ihre Raubereyen leite, ist ein Beweis davon, denn bevor sie ausziehen, lassen sie Messe



lesen oder andere geistliche Gebete verrichten, um in ihrem Unternehmen Glück zu haben.

Die Handthierung der Kroaten ist ziemlich eingeschränkt, und im flachen Lande besteht solche bloß in Feldbau, dann ferner was zur häuslichen Nothdurft und Kleidung erfordert wird, als Spinnen und Weben ihres linnen und wollenen Zeugs und Tuches. Güterbesitzer haben auch schon angefangen kleine Fabriken von Steingut u. dgl. nach englischer Art zu errichten, aber dennoch mit nicht sonderlichem Fortgang. Holzwaaren werden ebenfalls sehr viele gefertigt, wovon auch einige außer Land gehen. Die Gebäude der Einwohner haben von jenen der Morlaken und Dolenzern nichts voraus, auch sind die Rauchkanäle (Dennik) noch selten. Von allen den Häusern, welche an dem Sava - Strom liegen, stehen die mehresten wegen der jährlichen Überschwemmungen auf hohen Pfeilern, so wie die Wachthäuser an den türkischen Gränzen, welche unter dem Namen Tschardaken vorkommen, wo man nur mit Hülfe einer Leiter durch das Boden- oder Seitenloch hinein gelangen kann. Da dieses Volk sich vor dem Überfall der Bosnier und Servier sichern muß, so ist eine solche Vorkehrung unumgänglich nothwendig, daß man des Nachts die Leiter hinauf zieht. Man sehe die Abbildung davon auf der 17ten Tafel.

Der Kroat ehrt seine Religion, welche die christliche ist, die er unter Kaiser Heraklius annahm, wie auch ihre Priester. Als ich im Jahr 1776 aus Krain zu Wasser mit einer kleinen Brigantine und zwölf Kanonen armirt mit aufgesteckter Flagge nach Belgrad reiste, hielten mich die Einwohner, da ich in einen Marinar - Rock gekleidet war, für den Priester der Wallfahrt, sie liefen von allen Seiten zu, knieten an das Ufer des Stroms mit Demuth, und

baten, daß man ihnen den Segen ertheilen möge, den ich ihnen auch nicht versagte. Aberglaube herrscht nicht sehr bey ihnen, da sie ein Militair-Volk ausmachen. Wallfahrten sind selten, so auch wunderthätige Bilder. Gelehrsamkeit hat noch wenig Eingang gefunden, denn hier bestätigt sich das alte Sprichwort: inter arma silent Musae. Unter den sogenannten Schismatikern oder jenen, welche der griechischen Religion zugethan sind, herrscht der sonderbare Gebrauch, daß an dem Christtag einem jeden Fremden, der ins Haus eintritt, eine Hand voll Weizen ins Gesicht geworfen wird, welches das Zeichen des Überflusses und großer Fruchtbarkeit das Jahr hindurch ist.

Das häusliche Wesen der Kroaten und die Eintracht unter ihnen, ist gewiß für viele Europäer erbaulich, man findet bey ihnen noch ganz das patriarchalische Leben. Es ist nichts seltenes vier, fünf bis sechs Familien in einem kleinen Häuschen anzutreffen, aber alles ist durch einander befreundet, so daß für alle aus einem Topfe aufgetischt wird. Der älteste aus dem männlichen Geschlechte stellt den unumschränkten Hausvater (Gospodar) vor, der alle Arbeiten anordnet, und dem alles gehorchen muß. Sein Weib, oder die Älteste des Hauses, hat die Sorge über die Kinderzucht, und kann jedes nach Belieben strafen, ohne daß die Mutter der Kinder gegen die Gospodina oder Stara maiko, etwas einwenden darf, und so ist alles ruhig, ohne jemals was von Unzufriedenheit zu äußern. Die jüngste Frau muß die schwersten und niedrigsten Arbeiten verrichten, so wie die jungen Männer alle Lasten des Feldbaues u. s. w. tragen. So oft ich mich in einen solchen Familienhause aufhielt, sah ich nie das junge Weib bey dem Speistische, noch vielweniger wollte man ihr erlauben, wenn ich ihr zutrank, daß sie es annähme, welches aber der Stara maiko, oder alten Mutter frey stand. Wo findet sich eine

solche Harmonie in einer civilisirten Stadt, daß drey oder mehr Weiber bey einem Feuer ruhig kochten?

Da der Gehorsam der Kinder gegen ihre Ältern und Befreundete groß ist, so ist es wohl ein sehr seltener Fall, daß der Bursche ein Mädchen ohne Vorwissen seiner Verwandten freye; hat er die Erlaubniß dazu, so sucht er mit einem Gegenstande in einer Mühle, oder auf dem Tanzplatz, der stets unweit der Kirche ist, Bekanntschaft zu machen, denn es ist Sitte im Lande, nach einem jeden Gottesdienst, es sey Sonn- oder Feyertag, daß die Jugend tanze, und die Alten sich mit einem Trunke etwas erfreuen. Ist die Wahl von Seiten des Freyers getroffen, so erkundigt er sich nach der Aufführung seiner Lieben (Luba), hat er sie untadelhaft gefunden, so wird durch zwey Freunde das Begehren gemacht, ist die Einwilligung von den Ältern des Mädchens zum Theil eingestanden, so erscheint der Brautwerber mit einigem Beystand, gewöhnlich an einem Feyertage, und trägt das Begehren mündlich vor, worauf wohl mehrentheils sogleich das Versprechen erfolgt. Die Hochzeiten geschehen meistens am Tage Catharina; acht Tage vor solchem werden von Seiten des Bräutigams zwey zu Pferde beschiedene Befreunde, Zazivachi genannt, zur Einladung der zur Hochzeit bestimmten Gäste, abgesandt. Diese erhalten von dem Hausvater die Anweisung, nach Stand und Vermögen, zur Abholung der Braut, zehn oder mehr Mann einzuladen, welche Szvati heißen; unter diesen befindet sich einer, der den Fähnrich (Zastavnik) vorstellt mit zwey Beyständen (Kumi) und ein Bevollmächtigter (Staraschina) dem die ganze Suite untergeordnet ist. Zu dieser gesellen sich noch mehrere Freunde beyderley Geschlechts; das nämliche geschieht von Seiten der Braut, nur haben die Zazivachi auch die Kranzjungfern einzuladen. Beyde Brauthäuser

müssen mit Victualien versehen seyn, denn es wird in beyden gleich viel geschmaust. Am Abend vor dem Trauungstage kommen die vorzüglichsten eingeladenen Szvati ins Haus des Bräutigams, und reiten mit ihm zur Braut, um mit der Kranzjungfer den Brautkranz zu verfertigen. Ihre Ankunft wird mit Schiessen angedeutet, so auch während des Nachtmahls stets aus Pistolen gefeuert; nach diesen reitet wieder alles nach Haus. Den folgenden Tag müssen alle Szvati vor dem Hause des Bräutigams erscheinen, alle zu Pferde; der Zastavnik reitet mit seiner Fahne voraus, nach ihm die Kumi, und dann paarweise die Szvati; der Staraschina hält den ganzen Zug in Ordnung, und den Schluss macht ein mit Efswaren beladenes Pferd. Unterwegs wird ein oder mehrmal, nachdem das Haus der Braut entfernt ist, ein Kreis formirt, gespeist und getrunken. Hat man den größtén Theil des Wegs zurückgelegt, so kommt der best Berittene hervor, und überbringt der Braut ein weisses oder seidenes Tuch (Marama) genannt, doch behält sie solches nicht, sondern eben der Abgesandte giebt es der Gesellschaft zurück, wo abermals ein Kreis gemacht, und getrunken wird; alles dieses unter beständigem Schiessen. Sobald man bey dem Hause der Braut abgestiegen ist, kommt die Kranzjungfer aus demselben mit einem Apfel, der mit einem Kranze umfafst ist, und steckt solchen dem Zastavnik auf die Spitze seiner Fahne. Sobald dies geschehen ist, fällt das Brautpaar auf die Knie, um den väterlichen Segen zu erhalten, und die Lehren, wie sie ihrem künftigen Stande Ehre machen können. Nun geht die ganze Caravane in der Ordnung zur Kirche, die Kranzjungfern, deren manchmal mehr als viere sind, sitzen den Männern rückwärts zu Pferde. Bey der Kirche steigt alles ab, bis auf zwey Mann, welche während des Ehebündnisses bey der Fahne und den Pferden Wache halten.

Ist die Trauung vorbey, so wird zu dem Hause des Bräutigams geritten, wo bey Annäherung desselben, die Verlobte Nüsse und Feigen auf das Dach des Hauses wirft, um den Kindern eine Freude zu machen. Dieser alte Gebrauch soll aber nach alter Sage zur Befriedigung des Zhérbog (Schwarzgott) geschehen, um das Haus vor Brandschaden zu bewahren. Die Braut, die zuletzt vom Pferde steigt, hat allein das Recht, dem Vater des Bräutigams vom Pferde zu helfen, sie küßt ihn, und alle übrigen Blutsverwandten. Hierauf wird zur Tafel gegangen, wo die Braut den ersten Sitz einnimmt, neben ihr die Kumi oder Beystände u. s. w., der Bräutigam aber, steht meistens bey der Tafel, um die Gäste zu bedienen. Die merkwürdigsten Speisen bey diesem Gastmahle bestehen aus ganz gebratenen Schaafen, Schweinen u. dgl., welche meistens Geschenke der eingeladenen Gäste sind. So bringt auch jedes Haus Brod und zehn bis zwanzig Maas Wein mit. Die Ältern des Hauses nehmen, bevor sie zu Tische gehen, von ihren Gästen einige Männer und Weiber mit, und tragen der Braut ihre Kleider u. s. w. was man repovode nennt, in des Bräutigams Wohnung; bey der Ankunft nimmt die Mutter der Braut einige linnene und andere geringe Kleidungsstücke, und beschenkt damit des Bräutigams Ältern und Geschwister nach Vermögen, doch ist man heut zu Tage sehr hievon abgekommen; den Szvati aber wird jedem ein Schnupftuch von geringem, den Kumi hingegen ein besseres oder sogenanntes Marama zum Geschenke gemacht. Ist dieses geschehen, so setzen sich auch diese zu Tische, wo zu Ende der Schmauserey alle anwesenden Gäste der Braut ein kleines Geschenk an Gelde machen, dann wird Kolo getantz, und nach diesem das Abendmahl eingenommen. Den Säbel-Tanz, den Valvasor anführt, habe ich nicht mehr gefunden, er mag aber wohl durch mehr malige Unglücksfälle von

Betrunkenen abgekommen seyn, denn ohne Gefahr war er eben so wenig als der Axt-Tanz der Pokutier in Roth-Reußen. Um Mitternacht wird das Brautpaar durch die Kumi zu Bette geführt, vor diesem kniet die Braut nieder, wo dann der Bräutigam vom Leder zieht, um damit den Kranz der Braut vom Kopfe zu nehmen. Sobald dies geschehen ist, ziehen sich die Kumi und Brautführerinnen zurück. Nach vollbrachter Nacht muß die junge Frau zuerst erscheinen, alle Zimmer reinigen, den Tisch decken, dann frisches Wasser, von dem Szvati und der Fahne (Zastava) begleitet, aus der Quelle holen, mit welchem alle Gäste zum Händewaschen aufgefordert werden, worauf die Schmausereyen von neuem anfangen, die vor Zeiten acht Tage dauerten, aber dormalen auf zwey eingeschränkt worden sind.

Die Kindtaufen haben wenig verschiedenes gegen jene der vorhergehenden Völker, die Begräbnisse aber sind denen der Uskokken und Lykaner ähnlich, welche künftig beschrieben werden sollen. Was ihre Viehzucht anbelangt, so wird solche vollkommen der Natur überlassen, und man trifft alles im höchsten Grade unrein. Die Castrirung der Kälber geschieht gleich die ersten Tage, welches die Ursache, so wie in Ungarn, von dem Wachsthume der großen Hörner seyn soll. Sonderbar ist es immer, daß die Schaafe u. dgl. im flachen Lande so lange Wolle, und im anstossenden Gebirge so kurze haben. Die große Viehzucht gewährt dem Kroaten ein besseres Leben, als jenen, wo man sie im mindern Grade halten kann. Da er Feldbau genug hat, so fehlt es ihm auch nicht an gutem Brode. Sein weniger Bergbau (Maidan) erstreckt sich blos auf etwas Bley und Eisen, allein dieser wird doch nur von Teutschen oder Krainern geleitet, denn zu so was hat er wenig Genie.

Die Kleidung des Kroaten in der Fläche ist ziemlich reinlich und anpassend. Der Mann trägt die Haare kurz auch manchmal geschoren, diejenigen aber, welche Militairdienste verrichten, haben solche in Zöpfe geflochten; unter der Nase hat er einen Knebelbart. Die Kopfdecke (Klobuk) ist eine schwarze rauche Mütze, auf dem Leib ein ganz kurzes Hemd (Kossulya) wie der Unger; hat er es aber lang, so läßt er solches über die Beinkleider hängen; er trägt lange leinene Unterhosen (Gatje). Die Beinkleider (Halya) sind von weißwollenem schlechtem Tuche, welches im Lande gemacht wird. An den Füßen hat er keine Strümpfe, so wenig als die folgenden Völkerschaften, sondern etwas leinen Zeug, und kurze Stiefeln (Tsizma). Auf dem Leib einen Wamms mit Schnüren und Knöpfen (Hlebz), über solchen eine blaue kurze Jacke ebenfalls mit Schnüren, (Janka) genannt, mit Heften. Obgleich hier der gemeine Kroat gut gekleidet vorgestellt ist, so ist dies doch nicht jederzeit so, sondern er erscheint oft mit ganz farbenloser Bedeckung, und im Sommer meistens von bloßer Leinwand. Ausser dem Militairdienst trägt er keine Waffen, oder wenn er welche hat, so bestehen sie in einem Zhakan, das ist Beilstock.

Das Weib hat die Haare rückwärts geflochten und aufgebunden, darüber ein rothes weiß gestreiftes Tüchelchen (Czjepz) den Hals bloß, auch das Hemd nicht einmal daselbst geschlossen; ein Corset, welches oft mit dem Rocke (Sôpa) aus braunem halb wollenem Zeuge verbunden ist, darüber von blauem Tuche eine Jacke (Prates) bey einigen Odecha genannt; die Schürze (Prepert) von Leinwand ohne sonderliche Falten, an den Füßen Tsizma von ganz gelbem Leder. Ihre Lustbarkeiten sind Gesänge, und wohl auch zu Zeiten mit Musik; die Gesänge des Landmanns sind meistens unausgebildet,

und bestehen aus einem wilden Geheul, das oft mit einem modulirten O! anfängt, und sich wieder so endigt, zum Beyspiel das allgemein Gesungene:

Oi pye vino Kralyevics Marko

Bymo Bracsio vino de Veszelo

Nass Xivat provodime — u. s. w.

Dieser Afterkönig Marko soll nach einiger Aussage ein berüchtigter Anführer von Rebellen oder Räubern gewesen seyn; allein diese Sage ist ganz falsch, denn er war der Sohn des Königs Vuxassino aus Herzogowina, und ist unter diesem Volke mit Billigkeit als ein sehr tapferer Held angesehen, indem er den Griechen im Jahr 1358 den trefflichsten Beystand gegen die Gewalt des orientalischen Kaisers Paläolog und der Osmanen geleistet, man sehe bey schon erwähntem P. G. Vignalich<sup>h)</sup>.

Wer zum erstenmal dieses Geheul in einem Walde hört, kann sich unmöglich was anders vorstellen, als dafs er unter Wilden sich befinde, da der lamentable ziehende Ton wie eine Zurufung ausgestofsen wird; findet sich

h) Il Re Urosio fiso nel pensiero di voler seguire lo stilo del Padre nel farsi dicamor Imperadore, cominciò a divider il Regno in più Principati a fine d'averne dei Principi sudditi. Egli perciò elevò ai primi gradi d'onore tre figliuoli di Marguavezo dell' Ercegovina uomo di bassa estrazione e di poche fortune. I nomi dei tre figliuoli erano Vukassino che fù padre di Marco Kraglievich, Gojko, ed Uglessa. A Vukassino pertanto diede il Banato di Pristina, a Uglessa quello della Romania col titolo di Despoti. —

Alcuni intanto dei Signori Greci facevan guerra all'Imperador Paleologo ed erano assistiti da Marco Kraglievich. — Storia civile ed ecclesiastica della Dalmazia. Tom. II. pag. 277. etc.



ein anderer von erstem im Walde entfernt, so wiederholt er das nämliche Geheul. Aus diesem sieht man, daß dieses Volk, so wie es ganz wild war, die Töne der Thiere nachahmte, und selbige bis zu dieser Stunde beybehalten hat.

Ihre Musik besteht aus einer Schalmey und Dudelsack (Kofslo), Pfeife (Piszalka), auch wohl einer Geige (Guszle), wobey ihre Tänze aufser dem gewöhnlichen Kolo, noch verschiedene Abwechselungen im Springen haben. Ihre Spiele sind gymnastische Belustigungen. Wenn der Kroat im Freyen ist, es mag im Lande oder im Kriege seyn, so ist Feuer seine größte Unterhaltung; er kann viel Kälte ertragen, wenn er nur die Füße warm hat; so findet man, daß wenn zehn oder mehrere Menschen bey einem Feuer sich befinden, daß sie alle in einem Kreise liegen, die Köpfe auswärts, und die Füße an der heißen Asche, dann kann es über den Körper schneien wie es will.

Ende des dritten Hefts.



4<sup>e</sup> Pl.



180

Abbildung und Beschreibung

der südwest. und östlichen

Wenden, Illyrer und Slaven.

---

*Ersten Theiles viertes Heft.*

Abbildung und Beschreibung

der arabischen und östlichen

Wörter, Mythen und Sagen.

Erster Theil des ersten Heft.

# Viertes Heft.

## XI.

### *Uskoken oder Skoko (Serbli).*

### Taf. XIX — XX.

Man weiß von keinem slavischen Volkstamme so wenig sicheres über dessen Ursprung, als von den so gewöhnlich genannten Uskoken oder Überläufern. Da sie sich Serbli und auch einige Lahe oder Vlahe nennen, so ist es nach der ersten Benennung wahrscheinlich, daß sie aus Grofs-Serblien oder aus dem alten Sarmatien in das damalige römische Gebiet gekommen sind. Wenn man diese dermalen Illyrer gewordene Slaven nach allem ihrem Thun und Lassen genau untersucht, so kann man nicht anders, als sie für eine Abstammung eines Volks aus dem Kaukasus halten, und zwar von dem Tscherkessischen Stamme. Unbeständig wie jene, eben so beherzt und grausam, so genügsam mit den elendesten Nahrungsmitteln, eben so wenig treu und aufrichtig, wie die Kaukasier, raubgierig wie jene, führen sie ganz eben das Pastoralleben. Stark und schön vom Körperbau, eben die Naturfarbe wie der Tscherkesse. Cassas *a)* sagt: „dieses herumschwärmende Volk stammt von keiner

*a)* Voyage pittoresque de la Dalmatie. L. c. „Les Uscoques ce peuple de Brigands ne descendent d'aucune nation“ et furent 16 Lustres redoutable contre les musulmans et les venitiens; reunit sur sa tête tous les genres d'oppressions et de suppli-

Nation ab u. s. w. allein dies ist nicht in der Natur der Sache gegründet, so wenig als er weiter sagt, „sie seyen eben so geschwind von der Oberfläche der „Erde verschwunden, als sie erschienen seyen.“ Eben so unrichtig hat auch Fortis den Magini gefunden, wo er folgendes von ihm sagt: „non e da far- „gran conto dell' opinione del geografo Magini, che dall' Epiro fa derivare „i Morlacchi ed Uscochi.“

Die Uskoken sind dermalen in ganz Dalmatien, Bosnien, Servien, Chroatien, und bis in Krain zerstreut; da sie sich wegen ihres unstäten Lebens unter andere Nationen so sehr gemischt haben, so läßt sich keine richtige Gränze ihres bewohnenden Landes bestimmen, nur so viel kann man sagen, daß sie in Westen zum weitesten an Krain anstossen, in Osten aber an Albanien, in Norden bis zu dem Sava-Strom, nämlich durch Bosnien und Servien ausgedehnt, wo die Gebirge in Ober- Mittel- und Unteruskoken-Gebirg von einigen Geographen benamset sind, in Mittag aber an den gebirgigen Theil von Dalmatien. Da dieses Volk nur das Gebirge liebt, und niemals sich in die Ebene niedergelassen, auch nie, oder äußerst selten nur von Zelten Gebrauch gemacht hat, so ist klar, daß es kein Steppenvolk, also von keiner tatarischen Abkunft sey, denn wäre es dies, so würden sie die schönen Ebenen von Kroatien u. s. w. dem weniger fruchtbaren Gebirgstheil vorgezogen haben, was sie aber bey allen ihren Wanderungen niemals thaten. Sie sind also ein ursprüngliches Gebirgsvolk, und werden es auch wohl auf immer bleiben; indessen mögen sie aus dem Kaukasus, aus Grofs-Serblien, oder den nördli-

ces, que la vindicte venitienne et la barbarie mahometane purent inventer, et plutôt detruit que vaincu, plutôt massacré que soumis, disparu de la terre aussi rapidement, aussi silencieusement, pour ainsi dire, qu'il s'y étoit montré.



Ukok. Ukok.





chen Karpathen herstammen, das ist gleich viel. Doch ist es wahrscheinlicher, aus ersterer Gebirgskette, wegen der oben erwähnten Übereinstimmung ihres Charakters mit den dortigen Völkern. Dafs sie sich dermalen Serbli nennen, mag wohl keine andere Ursache haben, als dafs ihr letzter Heerzug aus Serblen in das dalmatinische oder vor Zeiten römische Gebiet ging, und solcher ihnen im Gedächtnifs geblieben ist. Da sie keine Geschichtschreiber haben, und nur durch mündliche Tradition von ihrer Herkunft was zu sagen wissen, so mögen sie wohl ihre ersten Wanderungen längst vergessen haben; dafs aber ihre heutige Kleidung weder kaukasisch noch sauromatisch ist, mag nichts dagegen beweisen, indem man nicht weifs, ob nicht die Römer, so wie die polnischen Könige, die ersten teutschen Juden, die sie in ihr Reich aufnahmen, zwangen, die orientalische mit der kurzen Kleidung zu vertauschen, oder ob sie mit der Zeit die Landestracht freywillig angenommen, die sie dermalen haben, und die vollkommen mit jener der Wallachen oder Romanj in Siebenbürgen u. s. w. übereinstimmt. Und dennoch sind beyde Nationen himmelweit unterschieden, aber diese äufserliche Einstimmung der Tracht hat vielmals zu falschen Schlüssen Anlaß gegeben, dafs man die Uskoken für sogenannte Wallachen hielt, was sie doch niemals waren. Diejenigen Uskoken, welche am weitesten gegen Westen wohnen, nämlich in dem östlichen Krain, sind zu Ende des sechszehnten Jahrhunderts aus dem türkischen Gebiet, und zwar wie man versichert, aus Bosnien oder Servien gewandert, und dies gab bey vielen die Vermuthung, ohne dafs man die Sache genauer untersucht hätte, sie seyen ursprünglich aus diesen Provinzen zu Hause, da die mehresten, wenn man sie befragt, was sie für Landsleute seyen, zur Antwort geben, sie wären Serbli, andere aber, sie wären Vlahe, so wie sie unter der Regierung

der griechischen Kaiser Blachi genannt werden, und vielleicht sich so nennen mußten.

Die Lebensart dieser unglücklich zerstreuten Menschen-Race, ist Soldat zu seyn, und wie gesagt, ein unstätes Leben zu führen, doch in dem türkischen Gebiet mehr als unter dem Schutz anderer Mächte, da es im kaiserlichen Antheil nicht so geduldet wird. Sie treiben keine sonderliche Handthierung, ihr Pastoralleben bringt häufige Viehzucht mit sich, welche aber nur in Schaafen und Gaisen besteht; die Rinderzucht ist bey ihnen gering; dann treiben auch einige einen kleinen Handel mit ihren Naturprodukten, als rohe und zubereitete Wolle, Leder, Käse u. dgl. Anhaltende Arbeit ist eben ihre Sache nicht, deswegen trifft vieles bey ihnen noch ein, was Valvasor im VI. Buch S. 293. sagt: „Insonderheit sind sie treffliche erfahrene Meister in der „Kunst etwas zu finden, ehe man's verliert, und gar willig, was zu nehmen „ehe man's giebt. Indessen weichen diese westlichen Uskokken in vielen „gen jene ab, die heut zu Tage in Dalmatien zerstreut leben.“ So groß auch ihre Armuth ist, so sind sie doch noch so ziemlich ordentliche Wirthe, welches die östlichen nicht sind. Erstere stehen unter einer militairischen Disciplin, wo ein jedes Vergehen bestraft wird, was bey letzteren nicht Statt findet; indessen geschieht es, dafs doch manchmal einer oder der andere entweicht, und sich unter die Fahne eines Harambascha begiebt. Als ich einst einem Uskokken den Vorwurf machte, dafs man sie jemals für so berühmte Diebe gehalten habe, so gab er mir in folgenden Versen zur Antwort:

Galseniszu naj vech Szwati

Sziroticze mali Tati

A veliki prozti hode

Y z Goszpodum tancze vode. d. i.

Die kleinen Diebe hängt man, und die großen läßt man laufen.

Aus diesem sah ich, daß ich einen Patron vor mir hatte, der nicht ganz vom gemeinen Schlage seiner übrigen Landsleute war, und wie ich weiter erfuhr, lesen und schreiben konnte. Den Landesstrich, den die westlichen Uskoken zwischen Krain und Kroatien bewohnen, wovon der Hauptort Shumper<sup>b)</sup> heisst, besteht aus einem wenig fruchtbaren Gebirge, so daß diese Menschen, aller Orten wegen ihres vor Zeiten mehr als jetzo übeln Betragens in solche Gegenden eingengt wurden, und ihren Unterhalt nur durch die Viehzucht erschwingen, denn ihr Feld- und Weinbau ist sehr unbedeutend, und langt nicht zu. Als ich im Jahre 1787 im Frühjahre zum letztenmale diese Gegend und Chrobotien bereiste, hatte dieses arme Volk abermals großen Mangel an Lebensmitteln. Im April setzte ich über das Gebirge, wo mir ein Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren begegnete, die einen Sack auf dem Kopfe trug, und mich mit einer kaum hörbaren Stimme um Brod ansprach, welches mir von diesem Volke ungewöhnlich vorkam, da sie des Bettelns nicht gewohnt sind. Ich fragte wie das käme, daß sie mich um Brod bitte, da sie wohl sähe, daß ich zu Pferde nichts haben könne. Ich reichte ihr ein paar Groschen, welche sie aber mit nicht zufriedener Miene annahm, mit dem Bedeuten, sie habe seit drey Tagen nichts gegessen, und könnte vor Schwäche nicht weiter, auch würde sie mit diesem Gelde kein Brod erkaufen, da in ihrem Dorfe für keinen Preis was zu haben wäre. Ihre Aussage war gegründet, denn als ich ihr an den Puls fühlte, hörte ich kaum sechzig Schläge in einer Minute. Ich fragte sie nun, woher sie käme, und was

b) Oryctographia carniolica Tom. I. mappa gener.

sie in dem häutenen Sacke habe? ich vermuthete Mehl darin, allein als sie solchen eröffnete, fand ich gemahlene Baumrinde darin, um mit Kleien Brod daraus zu backen. Zum Glück hatte ich noch in einer Reittasche etwas Brod, das ich ihr sogleich hinreichte, welches das arme Geschöpf in einer solchen Geschwindigkeit verschlang, dafs ich besorgte, sie möchte daran ersticken. Ob ich gleich schon mehrmals in diesen Provinzen das Elend der Hungersnoth erfahren hatte, so war mir es dennoch schwer, sie wegen der schönen und seltenen Naturscenen, die darin herrschen, zu verlassen, um so mehr, da ich von den Armen geliebt wurde. Obgleich ich ein paarmal mit Vortheil den Ruf in ein anderes Land bekam, so schlug ich ihn dennoch aus, da doch die Noth an Lebensmitteln sich dort nie so oft einstellt, wie in diesem Lande. Aber doch rührte mich das Elend so sehr, dafs ich mir ein für allemal vornahm, es auf immer zu verlassen, welches ich auch nach vier Monaten that, nachdem ich mich zwanzig Jahre in verschiedenen Gegenden dieser Provinzen aufgehalten hatte.

Die Wohnung des Uskoken ist jener des Kroaten ziemlich ähnlich, aber enger; oft besteht die ganze Hütte, wenn sie einzeln steht, aus zwey Gemächern, wovon eins zur Wohnung der Menschen, und das andere für die Hausthiere bestimmt ist. Selten ist in einer solchen Hütte ein Ofen, sondern man behilft sich mit einer Art Kamin, oder wohl auch, dafs der Feuerheerd mitten auf der Erde ist, doch in den Dörfern verhält es sich anders, wo die Einwohner auch bessere Wohnungen haben. Handwerker findet man selten unter ihnen, denn eine jede Familie verfertigt ihre nöthigen Kleidungsstücke selbst aus brauner oder weisser Wolle, und die Weiber aus Hanf das Leinenzeug. Nie wird man ein Weib oder Mädchen unbeschäftigt finden, bey einem jeden



20.

*Uskokin. Uskoka.*

*Industrie Comptoir in Leipzig.*



Gänge oder Reise sieht man sie stets spinnen, wo sie den Flachs oder Hanf an einer Seite des Kopfs angebunden hat, folglich keines Spinnrockens bedarf. Von einem Spinnrad haben sie gar keine Idee.

Die Lustbarkeiten sind bey dem Uskok von geringer Bedeutung, das Liebste sind ihm die Feyertage, wo er nach Vermögen sich mit Wein so anfüllt, dafs er nicht weifs, was er thut, besonders zu Weihnachten und Ostern muß alles vollauf seyn, wenn auch die übrige Zeit gehungert werden soll. Das Aequinoctial-Feuer oder Frühlingsnachtgleiche, nämlich zu Ende März, macht auch ein-großes Vergnügen bey ihnen aus. Zu diesem versammelt sich jung und alt auf Anhöhen; manchmal wohl auch nahe bey den Dörfern; wo denn aus dem Walde so viel Holz herbeygeschleppt wird, als nöthig ist, um Holzstöße machen zu können, die bey Sonnenuntergang angezündet werden, wobey junge Bursche mit den Mädchen in Kolo um das Feuer herum tanzen. Die Musik dazu ist mit Dudelsack und Schalmey. Diese Belustigung dauert mit Schmausen und Springen die ganze Nacht hindurch, doch ist wegen Schonung der Waldungen dieses Vergnügen von Tag zu Tag kleiner geworden. Ich sah einmal dieser Lustbarkeit zu, wo die Burschen, als von lange her bekannte Luftspringer, um die Wette über das Feuer von einer so großen Ferne sprangen, dafs mir ihre Gewandtheit sehr auffiel. Woher sie diesen Gebrauch haben, weifs der gemeine Mann wenig zu sagen, aber von Schriftkundigen sind die Meinungen getheilt, am wahrscheinlichsten mag es wohl seyn, dafs die alten Slaven nach zurückgelegtem Winter im Frühling ein Dankfest gefeyert haben. In einigen Gegenden pflegen sie auch das bekannte Johannisfeuer zu haben, welches aber mehr bey den Dalmatinern unter dem Namen Koleda (Feyerlichkeit) bekannt ist. Zum neuen Jahre pflegt ein Uskok den andern zu um-



armen, und sich zu erfreuen, dafs er das Jahr mit so weniger Widerwärtigkeit zurückgelegt habe, als möglich. Der Gebrauch, den andere Völker haben, ein vieljähriges Leben zu wünschen, ist bey ihnen nicht, denn sie sagen, was nützen die Wünsche für die Zukunft, aber sich erfreuen noch zu leben, das ist Beweis der aufrichtigen Freundschaft. Sie sind meistens der griechischen Kirche zugethan, wie die folgenden Likaner, Dalmatiner u. s. w. folglich ohne weiter zu untersuchen, ob ihre Popen sie recht belehren, oder nicht; sie haben aufser der Kirche auch wenig Achtung für sie, indem solche wegen der wenigen Moralität, die sie besitzen, oft bey grossen Verbrechen als Räubereyen u. dgl. mitschuldig geworden sind. Der gemeine Mann ist nicht ohne Aberglauben, besonders bey grassirenden Krankheiten unter dem Hornvieh mit allerley sympathetischen Mitteln, die oft ins Lächerliche fallen. Bey allen vorkommenden Krankheiten ist ihre erste Medicin ein Glas Wachholder-Branntwein, um bey heifser Sonne oder im Bette in Schweis zu kommen; man kann sich leicht vorstellen, wie viel Menschen bey einer inflammatorischen Krankheit diese üble Gewohnheit unter die Erde bringt. Hat einer das Fieber, und ist sein Appetit unterdrückt, so pflegen sie sich eine Auskochung der schwarzen Nieswurzel (*helleborus niger*), die häufig auf ihrem Gebirge wächst, zu machen, und solche zu trinken, welches ihnen sehr die ersten Wege reinigt, und da hier meistens die Ursache des Fiebers liegt, so genesen sie bald darauf: geht aber die Cur auf eine solche Art nicht bald zu Ende, so nehmen sie ihre Zuflucht zu dem Pflaumenbranntwein, worin Pfeffer und Ingwer eingeweicht worden, und so werden ganze Portionen auf einmal ausgeleert. Gegen rhevmatische Anfälle dienen ihnen heifs gemachte Ziegel, welche sie mit Essig, Branntwein, oder wohl auch mit Wein besprengen,

und in Linnen eingehüllt, auf den schmerzhaften Theil auflegen. Diese Methode mag wohl wegen dem inhaltenden Ammoniak die wirksamste seyn. In der Gicht und andern Gliederkrankheiten bedienen sie sich des Attichs (*sambucus ebulus*) gekocht, als einen Umschlag. Wo die Krankheit kein Aufkommen mehr hoffen läßt, da ist noch in einigen Dörfern der Gebrauch, daß der Kranke vor seinem Abscheiden, so gut er kann, sich waschen muß, um vor seinen Gott (Troiza) rein zu erscheinen.

Ihre Hochzeitgebräuche sind von wenig Bedeutung; vor Zeiten war bey ihnen der Mädchenraub nicht ungewöhnlich, aber heut zu Tage ist er bey nahe ganz verschwunden, und wenn so was geschieht, so wird es so viel möglich geheim gehalten, um den Strafen zu entgehen, die darauf gesetzt sind, denn wird der Liebhaber gezüchtigt, so wird es an seiner Zukünftigen, und wohl auch an deren Ältern entgolten, oder der Bursche entweicht, und läßt seine Helene im Stiche, die dann auf immer mannlos bleibt, denn der Uskok ist in diesem Stücke etwas delikat, indem bey ihnen eine Wittwe äusserst selten den zweyten Mann bekömmt, und überhaupt das Laster der Unkeuschheit bey ihnen nicht im Schwange ist. Geht es wie gewöhnlich bey einer Vermählung ordentlich zu, und sind die Ältern der Ehelustigen überein gekommen, so wird das Versprechen vor ordentlichen Zeugen vollbracht, und das zwar mit gesetztem Reu-Geld. Wenn alles richtig geworden, so werden durch Snubazhi Brautwerber und Doveri die Kranzjungfern u. s. w. eingeladen, überhaupt haben ihre Hochzeitgebräuche viel ähnliches mit jenen der Morlaken. Den Tag der Vermählung kommt alles zu Pferde zu dem Hause der Bräut, um sie in die Kirche zu bringen. Bevor sie aus dem Hause geht, wird ihr von dem Dover das Gesicht verhüllt, welcher sie dann vorn auf sein

Pferd nimmit, und mit der ganzen Suite zur Kirche reitet. Die Vermummung der Braut hat bey den Uskokken eine Bedeutung, worauf der Brautführer seine ganze Obachtsamkeit zu richten hat, um solche in Erfüllung zu bringen, daß die Braut, wenn sie einmal zur Frau geworden, und dem Mann entweichen wollte, das väterliche Haus nicht mehr finden möge. Diese ganze Anspielung mag wohl noch von jenen Zeiten herrühren, wo *gaudet rapi Virginitas* mehr üblich war als jetzo. Bey der Einsegnung in der Kirche muß die Braut das Antlitz entblößen, wo dann der Priester ihr so wie dem Bräutigam einen Kranz von Rosmarin mit dem Bedeuten auf den Kopf setzt, daß, so lang sie leben, keins das andre verlassen soll, welches auch bey diesem noch rohen Volk heilig gehalten wird, so wenig es in andern civilisirten Ländern unter dem höhern Stande Stich hält.

Das Hochzeitmahl ist gering, bey wohlhabenden Leuten kommt es jenen der Kroaten gleich. Mit der Taufe ihrer Kinder ließen sie sich vormals Zeit, und es geschah erst, wenn sie ausgewachsen waren, was aber dermalen nicht mehr Statt hat, da unter Theresiens Regierung die Seelenbeschreibung eingeführt wurde, und sobald ein Kind auf die Welt kommt, eben so geschwind in das Taufbuch, als in die militairische Conscriptionsliste eingeschrieben werden muß. Vor Zeiten hatten sie keine Kirchhöfe bey den Dörfern, wie sie noch keine bey den einzelnen Häusern im Gebirge haben, aber heut zn Tage ist mehr Ordnung bey ihnen eingeführt, und bey allen Ortschaften finden sich solche. Von den Begräbnissen soll bey den folgenden Likanern Erwähnung geschehen, nur ist hier ein alter Gebrauch nicht zu übergehen, daß wenn eine Mutter durch den Tod ihr Kind verliert, sie gegen solchen alle möglichen Verwünschungen ausstößt, daß er ihr Kind gefressen habe, wo denn

zuletzt, wenn der Körper eingescharrt ist, sie die Wiege, die bey diesen Völkern aus ganz fein gespaltenen eichenen Brettchen bestehen, auf das Grab wirft, und mit den Füßen zertrümmert. Die Vorstellung eines solchen Weibes, wie sie ihr Kind in der Wiege zu Grabe bringt, wie auch des Popes, der die Einsegnung zu verrichten hat, findet man in der Vignette zu Anfang des dritten Hefts ganz im morlachischen Gebirgs-Costume.

Die Uskokken haben eine Tracht, die mit jener der Unterdalmatiner sehr übereinstimmt. Der Mann, verheyrathet oder ledig, trägt ein rothes Käppchen von Tuch; die Haare in Zöpfe geflochten, und einen Knebelbart; Hals und Brust blös. Das Hemd (Rubacha) ist mit weiten Ärmeln, die am Rande, wie auch auf den Achselnähten sammt Kragen und Schlitz vorn auf der Brust mit roth und blauen türkischen Garn gestickt sind: auf dieses einen ungrischen Wamms (Hlebz) mit doppelten Reihen von Knöpfen, rothen Schnüren und Schlingen besetzt. Um den Leib eine aus rothen Schnüren verfertigte dreyfache Husarenbinde, in welcher ein Hanshar und Pistole steckt. Lange Beinkleider (Hlashe) von weißem Tuch mit Unterhosen, dann statt Strümpfe Socken und Opanke oder Schnürschuhe. Im Winter über das Ganze einen Überrock (Halya) auch wohl noch einen rothen Mantel. Da alle diese Menschen rauchen, so haben sie stets die kleine irdene rothe Tobakspfeife in dem Hemd auf dem Genick stecken; auf der Schulter aber das Hackenbeil (Tzakan) und selten ohne Ring am Finger. Auf der XIX. Tafel befindet sich ein Ofen von ganz cylindrischer Form, 4 Klafter hoch, und 2 im Durchschnitt, er besteht aus in der Erde gesteckten Pfeilern, und mit Ruthen oder Reiseren geflochten, er dient zum Kalkbrennen, und da diese Errichtung wenig kostet, so kann er aller Orten, wo Kalksteine und klein Holz- oder Strauchwerk vor-

kommen, mit vielem Vortheil aufgeführt werden. Da der Heerd davon auch tief in die Erde hält, so können in einigen Tagen in einem solchen Ofen 14 bis 18 Klafter guten Kalk gebrannt werden. Als ich ihn vor 26 Jahren das erste Mal hier sah, gab ich Nachricht davon in Broke's Forstbuch. Man sehe Krü- nitz Encyclopädie, Art. Kalkofen mit Abbildung.

Die Mädchen tragen rothe Käppchen wie die Männer, welche aber kein Weib tragen darf, an dem Rande sind solche oft mit kleinen messingenen Knöpfchen besetzt, dann um den ganzen Umkreis mit Silbermünzen behängt. Die Haare in drey Zöpfe geflochten, wovon einer über den Rücken hängt, und wo die Haare nicht dick genug sind, wird Hanf mit eingeflochten, dann auf jeder Seite der Brust einen; diese zwey letztern Zöpfe sind mit schwarzen Riemen eingeflochten, die, nachdem das Mädchen mehr oder weniger Schmuck anzuhängen hat, rückwärts über das Genick oder den Kopf gehen, um die Schnure besser zu ertragen. Das Ende dieser Zöpfe ist mit einem messingenen durchlöcherten Fingerhut eingereiht, an deren Spitze dann allerley Geldstücke und Perlenmuscheln eingehängt werden, dafs oft ein solcher Schmuck ein halbes Pfund wiegt. Um den Hals nichts, an den Händen Braseletten von ledernen Riemen, die mit gelb messingenen Knöpfen besetzt sind. Das Hemd wie der Mann, aber bis an die Knöchel reichend, mit doppelter Stikerey, um die Ärmeln und Achseln, dann von vielfärbiger Wolle gewürkten Prepert oder Schurz, das ist einer vorn, und ebenfalls einer hinten; diese Art Teppiche, die rings herum mit Franzen besetzt sind, haben nicht zwey Schuh Breite, sie werden durch eine rothe breite Leibbinde, die überall mit messingenen Knöpfen und Muscheln geziert ist, um den Leib befestigt, und ersetzen die gewöhnlichen Weiberröcke. Sie tragen Halbhosen, die bis über die Knie

reichen, so wie vor Zeiten die Römer trugen, dann an den Füßen die gewöhnlichen Socken, die oft ganz auffallend mit vielfarbiger Wolle gestickt sind, und statt der Schuhe Opanke. Bey rauher Witterung wird ein schwarzbrauner Rock ohne Ärmeln, Odecha genannt, getragen, der auf beyden Seiten aufgeschlitzt ist, und bis unter die Knie reicht. Da das weibliche Geschlecht stets mit Spinnen beschäftigt ist, so haben sie, wie gesagt, das Spinnwerk auf der linken Seite hinter dem Ohre befestigt. Ohne Messer oder anderes Schneidezeug ist weder Weib noch Mädchen, welches sie in dem Pas stecken haben. Verhelichte tragen sich ganz wie die Mädchen, nur mit wenigerm Schmuck, oder statt des rothen Käppchen die Petscha oder Kopfdecke von Linnen sehr einfach, und selten auf türkische Art geflochten, bey den mehresten aber um das Kinn gewunden. Dieses große Kopftuch ist mit burter Wolle gestickt, und die Ecken mit kleinen Quasten versehen, wie man ein Weib auf der sechsten Vignette vorgestellt findet, wie auch einen Kroaten, wie er im Gebirge sich zu tragen pflegt. Das Uskoken-Mädchen, welches hier abgebildet ist, ist vom gewöhnlichen Schlage, wohl gebildet, von einer gehörigen Größe, ihre Gesichtsfarbe ist mehr angenommene Schminke von der rauhen Lebensart, welche dieses Volk führt, als angebohrne oder Naturfarbe.

Zu Anfang dieser Beschreibung ist gesagt worden, daß es zu vermuthen sey, daß unsere Uskoken von den Tscherkessen, oder sogenannten Zirkassiern abstammen, nun könnte man nach dem alten Wahn das Gegentheil finden, da die tscherkessischen Mädchen für die ersten Schönheiten der alten Welt nach unsern Begriffen gehalten werden, allein dies ist altes Vorurtheil, nachdem man alle Schönheiten, die aus dem Kaukas kommen, für Tscherkessen hielt, die es doch nicht waren. Ich habe einige Mal Gelegenheit gehabt,

solche Geschöpfe zu sehen, allein ich fand mich in meiner Erwartung jederzeit getäuscht; indessen kann man hier einwenden, dafs keine Regel ohne Ausnahme sey, und wie ganz richtig es häfsliche und mittelmäfsig-schöne Tscherkessinnen geben kann, nur das Ohngefähr wollte es so haben, dafs ich nichts schönes zu sehen bekam; allein sey es, dafs dies eingetroffen habe, so will ich doch einen Mann anführen, der mehrere Jahre im Kaukas zugebracht, und mit aller philosophischen Gleichgültigkeit, diese vielfältigen Völkerschaften, die das erwähnte Kettengebirg bewohnen, studirt und genau beschrieben hat. Er sagt in den, an mich gerichteten, Briefen, wie auch in seinen zurückgelassenen Schriften von den tscherkessischen Schönheiten folgendes: „Ich weifs nicht, was zu dem allenthalben so ausgebreiteten Vorurtheile Anlaß gegeben haben mag, das weibliche Geschlecht der Tscherkessen für so schön zu halten. Zu einer tscherkessischen Schönheit gehört ein kurzer Schenkel, ein kleiner Fufs, und ein glänzend rothes Haar, aber was ist dies gegen die feurige lebhaftige Jugend des ungeschminkten georgianischen Mädchens? — Die zarte Körpergestalt, und das anziehende blaue Auge der Persianerin ist weit hinreichender, als der runde feste Fleischbau“ (den der Türke so sehr schätzt, von welchem wohl der falsche Ruf dieser eingebildeten Schönheiten durch dieses Volk weiter ausgebreitet worden) „der muthwilligen Zirkasserinnen! und wer die Weiber der Lesghä sieht, erstaunt die bewunderungswürdigen schönen weiblichen Statuen der griechischen Künstler in diesen Weibern wieder zu finden.“ c) Aus diesem ist zu ersehen, dafs die schönen Weiber, die man zuerst aus dem Kaukas erhielt, und ohne Zweifel durch die räuberischen Tscherkessen zu kaufen bekam, und sie also für Mädchen ihrer Nation gehalten

c) Reineggs Beschreibung der Kaukasier 1. Th. S. 261.

wurden, was sie doch nicht waren. Man hat ja noch täglich diese Täuschung von vielen andern Naturprodukten vor Augen, wo ein ganz falscher Namen, was das Locale betrifft, gegeben wird, so nennt man z. B. das Rheum Rhabarbarum Rhaponticum u. s. w. Erstens mag die Wurzel durch Kaufleute aus Persien und China über die Wolga nach Europa gebracht worden seyn, und zuerst dieses Produkt den Namen des Flusses, welcher Rha heist, wie man bey Strabo sehen kann, erhalten haben, so wie sie die Rumelien noch nennen. Als aber diese Waare entweder über den Ponto oder die Barbarey gebracht wurde, erhielt die Wurzel das Beywort von dem Land, Fluß, oder Meer, woher sie kamen, als z. B. Rha-ponticum-Rha-barbarum u. s. w. So wird die Zibethmaus die pontische bey den Sarmaten genannt, die ich an diesem Meere nie habe ausforschen können, sondern die Schweife davon, welche die Kaufleute mit dem Pelzwerke aus dem höhern Rußland mitbringen, um ihre Waare gegen die Motten zu bewahren, und mir die Nachricht gaben, daß sie in diesen Ländern gefangen werden, folglich nicht allein in Amerika, wie die gemeine Sage ist. So wie man diese Mäuse vom Ponto herschrieb, so auch vor Zeiten die Hermeline, den Biber u. dgl. So findet man bey Plinius von Gold und Silber Bergwerke bey Aquileja erwähnt, wo doch niemals einige bestanden, aber aus Norico kam das Metall in diese Seehäfen, wie ich die Beweise davon in meinen physikalischen Schriften dargethan habe.



## XII.

*Likaner oder Gébirgs-Chrobaten (Likani).*

## Taf. XXI—XXII.

Dieses Alpenvolk ist von den Chrobaten ganz verschieden, sie sind nur dermalen durch politische Verfassung mit den Chrobaten vereinigt worden, obgleich ihre physische Lage sie durch Kettengebirge absondert, so dafs sie so gut von Kroatien als von Dalmatien isolirt sind, indem sie von diesen beyden Ländern, so wie von der See durch hohe Gebirge begränzt werden. So unterscheiden sie sich auch sehr von diesen Volksstämmen durch ihren Karakter, und man kann sie für die Tschernogorzi oder Montenegriner der österreichischen Monarchie ansehen.<sup>d)</sup> Im Jahre 1783 besuchte ich ihr Land, so wie auch Ober-Dalmatien, denn obgleich ich sie aus dem siebenjährigen Kriege kannte, so wünschte ich doch auch ihre innerliche Verfassung kennen zu lernen, aber man fand mein Unternehmen nicht für rathsam, wegen der wenigen Sicherheit, die ein einzelner Reisender bey ihnen finden sollte. Allein bekannt mit der Nation als Soldat, glaubte ich bey jedem Officier Unterstützung zu finden, die ich auch fand, besonders bey der Familie Gnesewich, die der anhaltende Krieg wohl schon aus dieser Welt weggerafft haben wird; sollte aber noch jemand am Leben seyn, so möge er von mir hier meine herzliche Erkenntlichkeit finden, für den Beystand, den sie mir sowohl in ihrem Vaterland, als auch aufser diesem im türkischen Gebiete geleistet haben.

d) Schreiben eines Reisenden aus Zermanien oder Tetanum des alten Illyrien, welches nun zu dem österreichischen Kroatien gehört. J. E. Fabris geographisches Magazin 7. Heft 326. Seite. Dessau und Leipzig 1784. 8.



21

*Likaner. Likan.*

*Industrie Comptoir in Leipzig.*



Die physische Lage dieses Landes ist ganz mit hohem Alpengebirge umgeben: in Morgen gränzen sie an Rama, in Mittag an Dalmatien, in Abend an die Morlachey, in Mitternacht aber an das türkische Kroatien. Wie diese vier Weltgegenden hier verschiedene Länder und Nationen anzeigen, so hat es auch die Bewandnifs mit eben so viel Hauptgebirgen; als Dinara, Vellebich Plesewich und Kapella, so dafs dieses Volk wie in einer natürlichen Festung eingeschlossen ist, und oft als Rebellen gegen seine Fürsten aufgetreten ist und eine Zeit sich unabhängig behauptet hat. Man sehe erwähnte Oryct. e) Valvasor, der zu seiner Zeit wenig oder nichts von den Likanern wufste, sagte doch mit vieler Wahrheit im XII. Buche S. 7. folgendes: „Die Türken „haben ihre Gränzen theuer genug mit ihrem Blute erkaufen müssen, und wir,“ (die Krainer und Kroaten, meint er, denn damals waren die Edlen von Krain u. s. w. bemüßiget, wie gebührendermassen es der Adel mit sich bringt, gegen die Türken die Festungen zu vertheidigen, aber mit der Zeit schickten sie ihre Knechte und blieben zu Hause) „auch sind stets gezwungen, die unsrige mit „unserm Christenblute noch ferner bis auf diese Stunde zu erhalten, es sey „gleich Friede oder Krieg. Wir haben uns auch keiner Ruhe noch beständiger „Friedens-Sicherheit im wenigsten zu trösten, so lang der Erbfeind von un- „sern Gränzen nicht gänzlich vertrieben ist, immassen zwischen unsern Grän- „zen nichts gehuldigtes anzutreffen, sondern alles entweder gut christlich „oder türkisch ist.“ Dieses fand ich noch vor zwanzig Jahren so wahr, dafs ich keinen Menschen im freyen Felde ohne Waffen antraf, und im hohen Gebirge das ganze Jahr ein kleiner Krieg herrschte, welcher zur Bildung der

e) Oryctogr. carniol. Tom. IV. Mappa.

Officiere vieles beygetragen hat; dieses haben ein berühmter Feldherr wie Laudon und andere, die eine Zeit lang darin wohnten, sattsam erwiesen.

Der Likaner hat lange ganz unabhängig, wie ein armes aber sehr räuberisches Alpenvolk gelebt, das aber unter der vorigen Regierung ganz auf militairischen Fuß zu dem Generalat von Karlstadt einverleibt und reformirt worden ist. Sein Charakter war vor der Reform mit Tugend und Laster eines wilden Volks begabt, redlich, gastfrey, bereitwillig einander beyzustehen, aber kriegerisch, im höchsten Grade unwissend, abergläubisch, unmäfsig, wenn er was zu verzehren hatte, rachgierig, Abscheu vor der Arbeit, folglich zur Plünderung in Nachbarslande aufgelegt, welches selten ohne Mordthaten, wenn er Gegenwehr fand, ablief. Allein heut zu Tage, wo er mit Ausländern etwas gemischt ist, ist es anders geworden. Furcht vor der militairischen Disciplin hat bey ihnen Verstellung, Mißtrauen, und Betrug hervor gebracht, indessen ist er, im Ganzen genommen, noch lange nicht von allen den Tugenden und Untugenden seiner Vorältern abgekommen. Hat er Noth, so ist ihm in einem fremden Gebiet nichts zu heilig, was er nicht zu erobern sucht, ja auch wohl in seinem Lande verschont er nicht, wenn Gelegenheit sich darzu darbietet, und zwar jetzt mehr als vormals, da ihm verboten ist, fremdes Gebiet zu beunruhigen; und dies ist die Ursache, daß sein Land so selten von Fremden besucht wird. Beynahe kann ein jeder allen Unfug treiben, ohne verrathen zu werden, da die Häuser in den Wäldern zerstreut liegen. Dörfer aus zusammen gebauten Häusern giebt es nur sehr wenige, folglich ist es beynahe unmöglich, das Vergehen dieses beherzten Menschen zu beseitigen, da ihn wegen Übervölkerung oder Mangel an tragbarem Boden das Nothrecht dazu bringt. Wie oft entsteht nicht Hungersnoth in diesem



22.

*Likanerin. Likanirza.*

*Industrie Comptoir in Leipzig.*



unfruchtbaren Lande! Wie viel that nicht Joseph der Zweyte in solchen Fällen für dieses Volk, Tag und Nacht strengte er alle seine Kräfte an, um seinen Likanern Lebensmittel herbey zu schaffen. Sollte diesem Reformator jemals ein Denkmal errichtet werden, so wünschte ich ihn vorgestellt zu sehen, wie er seinem nothleidenden Volke in allen Trübsalen beygestanden hat; eine solche Statue würde ewig Hochachtung erwecken, und keine Revolution würde je so was zerstören. Nicht allein seine Kroaten hegten Hochachtung und Liebe für ihn, sondern auch selbst die benachbarten Muselmänner. Eines Tages, als ich ohnweit Mostar mit mehreren Türken das Gespräch über den Lauf der Zeit hielt, machte ich auch die Frage an einen Greis: was hältst du von meinem König? die Antwort war: „dein König ist ein Mann, der den übrigen Königen die Gedanken verdreht, aber du und deines gleichen handeln schlecht gegen ihn, dafs er sich für euch aller Gefahr aussetzt, in die ansteckenden Spitäler geht, jedes schlechte Pferd reitet, wo er den Hals brechen kann u. s. w.“ Vielleicht wird mancher Leser denken, der Verfasser müsse einen Vortheil bey dem Monarchen gefunden haben, dafs er so viel Worte für ihn führt! aber weit entfernt, dafs er jemals aus Absicht jemanden, er sey wer er wolle, unverdiente Lorbeer gestreut hätte, hat ihm im Gegentheile sein nicht kriechender Karakter oft Feinde zugezogen, und ihn ohne Beförderung gelassen, die er zwar nie gesucht hat, da jede Bedienung ihm angetragen worden ist. Unter der Regierung Josephs des Zweyten war sein Gehalt als Lehrer des schwersten Theils der Heilkunde so gering, dafs solcher nie hinreichte, für einen zwey bis dreymonatlichen Unterhalt zu seinen physikalischen Reisen, die er alle Jahre anstellte. Nicht genug, dafs er so gering besoldet war, sondern er leistete dem Staate auferdem viel mehr, wofür er bis diese Stunde nie eine



Vergeltung erhielt, ohgleich er schon 43 Jahre dient; aber Liebe zu einem Fürsten, der die Mißbräuche aus seinem Reiche verbannen wollte, der gegen jeden gleich gerecht zu seyn gesucht und gewollt hat, aber meistens von seinem Volke bey seinem Leben verkannt wurde, sie war die einzige Ursache, warum Vermögen und Kräfte ohne Vergeltung aufgeopfert wurden.

Dafs hier zu Lande die Türken oder Bosniaken gern mit den Likanern und Dalmatinern (das Räubergesindel ausgenommen) in Eintracht leben, davon habe ich schon Beyspiele in meinen physikalischen Schriften *f*) gegeben. Die Freundschaft oder Gevatterschaft, wie sie der Türk nennt, ist ein Bündniß, welches der gemeine Mann mit in den Haaren geschnittenem Zeugniß bekräftigt. Der Christ macht dem Türken das Zeichen des halben Mondes, und dieser jenem ein Kreuz, das nämliche erfolgt auch unter den Likanern und Dalmatinern mit Bruder- oder Schwesterschaft, wie bey den Morlaken; dieses Gelöbniß wird oft heiliger als alle Schwüre einer mehr policirten Nation gehalten. Begegnung von Türken und Christen ist jederzeit mit einem Grufs, mit einem Ausruf, pomos Bogam (Gott helfe), nur neigt sich der Türk nicht wieder Illyrer; der vornehme Türk aber grüßt den Christen nur mit den Worten: sdravo (sey gesund). Doch noch ein Wort von der Denkungsart unsrer Illyrer. Als ich eines Tags zu Karlstadt auf den Platz kam, stand ein Kerl auf der Bühne mit einer Tafel, worauf man seine Verbrechen lesen konnte. Als ich ihm näher kam, rief er meinem Begleiter, den er kannte, mit folgenden Worten zu: Brati gledy, iak Niemez blasni za (schau Bruder, was die Teutschen für Narren sind). Da der Kroat nie vor Josephs Regierung mit Schandstrafen, wovon er keine Idee hatte, belegt wurde, kam ihm dieses kindisch vor, dafs

*f*) Physikalisch-politische Reisen durch die Alpen. 1. Tb. S. 32.

er stets bey der Ausübung lachte. Der Monarch wollte diese Menschen bilden, ihnen die Körperstrafen mit Ehrgefühl beseitigen, so daß er eines Tages, als er im Hauptort Gospich in der Lika, dieses tapfere Volk musterte, zu dem Obrist Beharnig sagte: Man läßt die Menschen zu barbarisch prügeln, was ich nicht haben will, allein der Obriste erwiederte: es sind Likaner, die achten 25 Prügel nicht, denn er hält sie um ein Glas Brantwein aus, welches der Monarch nicht glauben wollte, aber man gab ihm den Beweis davon, wo ein Kerl, ohne sein Beyseyn, wegen eines Verbrechens 100 Stockschläge haben sollte, die aber der Kaiser auf die Hälfte herunter setzte, wo er zu seinem größten Mißvergnügen vernehmen mußte, daß der Kerl über die geringe Strafe lachte. So wie der gemeine Mann in seiner Moralität beschaffen ist, so auch ihre Popen, obgleich die griechische Geistlichkeit damals, als ich mich im Lande aufhielt, den so gelehrten Bischof Petrowitsch zum Vorsteher hatte. Er sagte mir, diese Halbmenschen von seyn sollender Geistlichkeit, wachsen ganz im Schoofs der Unwissenheit auf, und bleiben bey aller meiner Anstrengung bey ihren thierischen Trieben, so wie das Volk, das sie belehren sollen, den unausrottbarsten Meinungen und Vorurtheilen, welche von Geschlecht zu Geschlecht auf sie hinüber gepflanzt worden, bis in den Tod getreu: sie glauben alle zum Priesterthume erforderlichen Eigenschaften zu besitzen, wenn sie lesen und schlecht schreiben können, welches sich aber nie weiter, als auf ihre Muttersprache erstreckt. Bey einer so elenden Denkungsart, die der Pope hat, kann man sich leicht vorstellen, daß sie mit der Religion heut zu Tage wenig bey dem Volke Eindruck machen; ihre Predigten bestehen nicht aus moralischen Lehren, sondern aus abgeschmackten Alfanzereyen und Märchen ohne den geringsten Menschenverstand: wird was von Gehorsam u. s. w.

gegen seine Obrigkeit vorgetragen, so weiß der Zuhörer, daß der Volkslehrer eben so bereit wie er ist, das Gegentheil zu thun, wie in dem vorgehenden Jahrzehend die Erfahrung bewiesen hat. Im übrigen kann man von diesem Volke sagen, daß es das beherzteste in der ganzen Monarchie ist, so wie die Bosniaken, ihre Nachbarn, es unter den Türken sind. Der Likaner giebt sich auch jederzeit den Ehrentitel Junack oder Held, besonders aber die Bunjifzi, die noch alle übrigen übertreffen. Ein Junge von 10 bis 12 Jahren rauft mit einem jeden zwanzigjährigen einer andern Gegend, auch ist seine Stimme in den frühesten Jahren mannbar. Was nur hier von Roheit und Untugend dieses halb wilden Volkes gesagt worden ist, so ist auch eine Haupttugend besonders bey dem weiblichen Geschlechte nicht zu übergehen; es ist vielleicht das keuscheste auf dem ganzen Erdboden, denn nie hört man, daß ein Mädchen in diesem Stücke einen Fehltritt thut, und wenn solches geschieht, so ist es nicht ihr Wille, sondern durch Gewalt, wenn sie von mehreren Burschen geraubt wird, wobey doch jederzeit der Thäter sich nach der Hand mit der geraubten Unschuld verehelicht. Man kann von ihnen sagen, daß sie die wahren Sonnenjungfrauen sind. g) Wie übel bekam es nicht im Jahre 1755 einigen teutschen Officieren, die aus langer Weile sich hier wie anderwärts mit dem weiblichen Geschlechte unterhalten wollten, da sie solches eben so gefällig glaubten, es verursachte Empörung und Todschläge, die schwer zu stillen waren. h)

Was ihre Lebensart anbelangt, so ist sie, wie man sich von einem armen rohen Volke vorstellen kann, das ist, in der Noth sich mit weniger

g) Physikalisch-politische Reisen durch die Alpen. 1. Th. S. 30.

h) Schreiben aus Zermanien l. c. S. 337.

und schlechter Nahrung zu begnügen, aber auch ohne Maas, wenn etwas viel da ist, zu prassen gewohnt ist, ohne auf die Zukunft zu denken, welches sie schon so oft durch die grösste Hungersnoth empfunden haben. Haferbrod Milch und Käse ist ihre gewöhnliche Nahrung, aber bey einigen auch nur die so genannte Pohuta; kein anderes Fleisch als Gais- oder Schöpsenfleisch, welches letztere auf eine besondere Art gebraten wird, deren ich bey den Dalmatinern Erwähnung thun werde. Bey dieser frugalen und freyen Lebensart, sind sie von der besten Gesundheit, und ein jeder kränklicher Zufall heilt sich bey ihnen eben so leicht, als wie bey einem wilden Thiere. Ich habe in Gospih, wo der Generalstab des Landes seinen Sitz hat, mich von den guten Umständen der Gesundheit dieser Menschen durch Thatsachen überzeugt. Es ward funfzehn Tage vor meiner Dahinkunft ein schöner junger Mensch, Namens Poznanowich als Räuberanführer, mit einigen abgeschnittenen Köpfen seines Commando eingebracht. Er sollte nun gleich gehangen werden, allein der Obriste überliess ihn den Chirurgen des Regiments, um sich mit Versuchen der Heilung seiner empfangnen Wunden zu üben. Als ich zu diesen Menschen vorgeführt wurde, ergriff ihn eine so grosse Furcht, dafs er einen Anfall von Fieber bekam; vielleicht sah er mich für einen unversöhnlichen Jesseriak, oder einen Regiments-Auditeur an, der gekommen sey, ihm die letzte Stunde seines Lebens, so elend er auch daran war, zu verkürzen. Seine Nahrung, auf dem Stroh im Kerker liegend, bestand blos in Milch und Brod. Anfangs hatte er zur Wartung seine Mutter bey sich, aber um ihm seine letzten Augenblicke zu verbittern, wurde ihr der Zutritt zu ihm verwehrt. Ich fand ihn in einem Eiterungsfieber, eine Kugel hatte ihm das rechte Armbein sammt ein paar Rippen zerschmettert, und blieb in der Brusthöhle unentdeckt;

die Lunge war dabey so verwundet, dafs ein schwaches Licht bey der Ausathmung an der Wunde auslöschte. Eine zweyte Kugel hatte ihm den linken Arm durchbohrt, eine dritte durch das Brustblatt abermals in die Lunge u. s. w. Wer sollte nun glauben, dafs ein Mensch in diesem Zustande leben konnte? und doch genas er bey seiner simplen Methode, so dafs er aus Gnade des Obristen nach neun Wochen in sein Vaterhaus zurückkehrte. nachdem die ganze Freundschaft für jeden Rückfall eines Verbrechen mit dem Kopfe haften mußte. Ein zweyter, Namens Dimich, hatte einen Schufs rückwärts in der Schulter, und vorne beym Brustblatt heraus, wo die Lunge ganz durchbohrt war. Dieser blieb fünf Tage ohne Bewußtseyn im Walde liegen, wurde endlich gefunden, zum Stabe gebracht, eben so behandelt, wie ersterer, und genas in zwey und vierzig Tagen bey eben dieser Diät. *i)* Wo sind civilisirte Menschen in den Städten, die ein solches Blut in ihren Adern haben? Die hier angeführten Fälle sind nichts seltenes unter diesem Volke.

Ihre Häuser (Kuchja oder Dom) gleichen vollkommen den Wohnungen der Wilden. Ein solches Haus ist aus vier Wänden von Holz oder Steinen zusammengefügt, mit Thon beworfen, und mit Stroh oder Brettern gedeckt; in der Mitte ist der Boden tiefer, wo der Feuerheerd sich befindet, bey welchem alt und jung in der Asche herum liegen, also eine Stube, worin weder Bette noch Fenster, noch Ofen sich befindet. An einem Ende dieser Hütte ist das Hausvieh, wenn kein Stall zugegen ist, manchmal ist aber eine Abtheilung (Stan) wo Gestelle von Brettern mit Stroh und rauhen Häuten belegt sind, und bey Wohlhabenden das Bette (Posteglia) ausmacht, dann wohl auch eine hölzerne Trage oder Kasten (shranna derveniza) worin alles Vermögen

*i)* Richters chirurgische Bibliothek B. 7. Seite 773. Göttingen 1784.

aufbewahrt wird; ein solches Haus dient sowohl einer Familie von 20 bis 30 Köpfen, als auch, wie gesagt, dem Hornvieh zur Wohnung. Da die Männer meistens im Soldatendienst stehen, auf der Jagd, oder manchmal wohl auch in ihrer Lieblingsleidenschaft von Hause abwesend sind, so liegt der ganze Feldbau, und die übrige Hausarbeit den armen Weibern ob; der Ackerbau wird oft mit Pflügen ohne Räder betrieben. Handwerker sind in diesem Lande unbekannt, wie man vor fünf und zwanzig Jahren noch keinen Wagen, folglich auch keine Strafsen dazu hatte, was man aus angeführten Reisen ansehen kann. Was die Kinderzucht anbelangt, so ist solche wie bey den Kroaten, aber noch mehr vernachlässigt. Vergnügungen hat der Likaner wenig, sein größtes ist Beutemachen, es koste was es wolle, dann ferner die Jagd, und in den Wäldern zu singen, doch besser gesagt, zu heulen. Kommen bey gewissen Feyertagen beyde Geschlechter zusammen, so ergötzt sie der Dudelsack oder die Schalmey. Ihre Tänze sind blos kolo, und das nur bey Hochzeiten. Der Mädchenraub ist in diesem Lande so wie in Bosnien und Dalmatien noch nicht ganz verschwunden, er wird zwar ebenfalls bestraft, aber es liegt viel an dem Commandanten des Districts, ob er mehr oder weniger nachgiebig ist. Bey einem solchen Raub dürfen bey dem Hause, aus welchem das Mädchen entführt werden soll, nicht viel Menschen sich befinden, sonst bekommt es dem Liebhaber und seinen Gehülfen sehr übel, denn alles was sich im Hause findet, dient zur Gegenwehr, ja wohl auch die Frevler zu erlegen, wenn Ältern und Dirne dem Entführer abgeneigt sind, oder ihn gar nicht kennen. Zu meiner Zeit, als ich ein andermal das Land bereiste, trug sich ein sehr tragischer Fall zu. Ein wohlgebildetes Mädchen hatte manchen Kampf auszustehen, um sich zu entreißen, nicht Mutter zu werden, denn eine jede

sieht die üble Behandlung des Mannes allzuwohl ein; allein als sie eines Abends eine halbe Stunde vom Hause bey dem nächsten Nachbar Wein holen wollte, wurde sie von zwey bis drey Kerln überfallen, welche ihr einige tödtliche Wunden beybrachten, sie rang einige Zeit mit ihnen, wie man aus dem vergossenen Blut im Schnee abnehmen konnte, wie auch aus den in ihren Händen von ihren Schändern und Mördern ausgerissenen mit Blut gefärbten Haaren, und doch wurde sie bey aller ihrer Gegenwehr im letzten Augenblicke ihres Lebens auf dem Kampfplatze dessen beraubt, wornach man ihr so lang nachgestrebt hatte; und sie nie willens war, solches aufser mit ihrem Leben zu verlieren, welches auch wirklich so geschah.

Was die Hochzeitgebräuche der Likaner und Corbaver betrifft, so haben sie viel mit jenen der banalistischen Kroaten ähnliches, nur als ein mehr armes Volk einfacher. Hat sich das Mädchen entschlossen, ihren Burschen zum Manne zu nehmen, welches er selbst oder durch Brautwerber (Snubazhi) vollbracht hat, so fragen auch die Ältern von beyden Theilen wegen der Mitgabe an, welche meistens in bloßem kleinem Hornvieh besteht, selten erfolgt was anders, da der Likaner weiter nichts hat; das Borstenvieh bleibt allezeit bey dem Haus, wo es aufgewachsen ist; so sagt man dann auch zum Scherz, daß das Fideicommiss-Gut des Likaner die borstigen Haare wären. Wo Kühe und Pferde sich einfinden, wird es schon zum Wohlstand gerechnet, wenn solche ein rechtmäßiges Gut und nicht über den Grenzen erbeutet worden sind.

Wenn die Ärndte vorüber ist, werden auch in diesem Lande die Heyrathen vollbracht. Sobald der Tag zur Vermählung bestimmt ist, werden von den nächsten Befreundeten ein oder zwey Freunde, Zazivachi genannt, zur Einladung der Gäste aufgefordert. Diese gehen beritten von einem Hause zum

ändern, ihre Obliegenheit zu verrichten, und obschon es selten mehr als ein Dorf betrifft, so bringen sie doch oft mehr als einen Tag zu, da die Häuser manchmal Stunden weit aus einander liegen. Wo nun diese Einlader hinkommen, müssen sie bewirthet werden, das ist, mit einem Trunk Wein oder Raki, Käse und Butter. Wenn es nun zur Kirche gehen soll, so wird die Braut durch einen Brautführer (Drug) und einer ode zwey Kranzjungfern (Drugitza) mit den übrigen Gästen (Szvati) mit den übrigen Beyständen (Kami) wenn ja einige sind, zur Kirche geführt. Vor Zeiten wurde ebenfalls bey einer Hochzeit viel geschossen, welches aber die Districts-Commandanten eingestellt haben, da man hier zu Lande bey einem jeden Schufs aufmerksam ist, ob er nicht feindlicher Einbruch oder Räuberey sey, folglich man durch dieses Schiefsen irre geführt wurde. Es versteht sich, dafs bevor man zur Kirche geht, wohl gefrühstückt werden muß, da solche oft Meilen weit von der Wohnung der Braut entfernt sind, und man nach der Einsegnung erst gegen Abend zurück kommt. Einen Fähndrich bey der Hochzeit zu haben, wie bey den erwähnten Kroaten üblich ist, ist hier beynahe gar nicht gebräuchlich, sondern der Staraschina führt die Suite, und ist der Ordonateur bey der ganzen Sache. Auch hier wird der Segen der Ältern vor der Copulation empfangen. Bey dem Zuge zur Kirche sitzt die Braut jederzeit allein zu Pferde, das übrige weibliche Geschlecht aber mit einem Manne rückwärts auf des Pferdes Gruppe. Der Hochzeitschmaus ist von geringer Bedeutung, weil dieses Volk sehr wenig Vermögen hat. Das Ganze besteht in einem oder zwey gebratenen Schöpfen, mit etwas Weine und Roggenbrod. Die Geschenke, die hier die Braut austheilt, bestehen meistens in Nüssen für die Kinder, der Staraschina erhält zuweilen ein kleines Schnupftuch (Marama). Nach der Mahlzeit wird das



ganze Haab und Gut der Braut (Ripovode) in des Bräutigams Haus gebracht; auch hier wird die Braut durch die Kumi zu Bette geführt. Bevor sie sich niederlegt, wird ihr der Brautkranz von ihrem Junak oder Held, wie sie ihn zu nennen pflegt, mit dem Schwerte vom Kopfe genommen. Dafs auch hier auf das Keuschheits - Document geachtet wird, versteht sich von selbst, aber bey diesem Volke herrscht nie ein Mißtrauen in diesem Stücke. Nach der ersten Nacht darf die Braut weder das rothe Käppchen noch die weissen Socken tragen, sondern die rothe Kopfdecke verwandelt sich in eine weisse, und die weissen Socken in rothe, wovon bey der Kleidung das mehrere gesagt werden soll.

Am andern Tage nach der Hochzeit muß die Braut die erste auf seyn, und es liegt ihr als Schuldigkeit ob, alles im Hause zu reinigen, und ihre Gäste mit dem Frühstück zu bedienen, welches in etwas Wein, Brod, Käse u. dgl. besteht. Getanzt wird bey ihren Hochzeiten wenig, und das bloß kollo, wobey die ganze Musik ein Dudelsack, Leyer oder Schalmey ist. Die Gäste bringen keine andere Geschenke, als Wein und Brod, und die wohlhabenden manchmal Hünen, Schöpse oder ein Lamm.

Ein Weib, welches Mutter geworden ist, hat sich bey ihrer Entbindung nicht mehr Hülfe, als ein Hausthier zu versprechen; das mehrere davon soll bey den Dalmatinern gesagt werden. Bey den Kindtaufen kommen ebenfalls keine besondern Gebräuche vor, als jene, die bey der griechischen Kirche gewöhnlich sind, aber bey den Begräbnissen herrscht manches, was dem ganzen kroatischen Volk eigenthümlich ist. Sobald der Ermordete oder Kranke verschieden ist, wird es alsogleich dem Pfaffen des Districts gemeldet, dafs er ja mit allen Glocken läuten läßt, denn der gemeine Mann hegt den Aberglau-

lassen u. s. w. In der Kirche wird der Sarg bis nach der Liturgie oder Messe offen gelassen, wo nach den Ceremonien die letzten Küsse gegeben werden, dann wird solcher geschlossen, und in die Erde gebracht, wo in der Zeit in dem Hause des Erblichenen, ein Gastmahl zubereitet wird, für die nächsten Verwandten, wo dann oft der Schmerz über den erlittenen Verlust so hinweg geschwemmt wird, daß alles benebelt nach Hause kehrt. Den andern Tag bringen die Anverwandten nach Umständen ihres Vermögens zubereitete Speisen und Wein, so Schalost genannt wird, wie auch die übrigen, die an dem Verstorbenen Antheil genommen haben, einige Tage das Haus mit Speisen unterhalten müssen, und diese Traktationen, nachdem mehr oder weniger vermögende Freunde sich einfinden, ganzer acht Tage dauern. Nach dieser Zeit, wo die Schmauserey noch fort dauern sollte, liegt es den Hausgenossen des Verstorbenen ob, fernerhin allein die Unkosten der Bewirthung zu bestreiten; dieses wird bey den Uskoken und Kroaten Sedmo oder Sedmina genannt, nämlich die siebentägige Gasterey, da der Tag des Begräbnisses nicht gerechnet wird. Die Likaner und Otozhaner brauchen für Sedma das Wort Carmina, dessen Etymologie aber nicht zu entziffern ist.

Den Costume der Likaner, wie auch der Uskoken und Kroaten habe ich schon vor funfzehn Jahren im Kleinen in einem Werke abgebildet *k*), allein da dieses in einem physischen Werke nur unvollkommen war, so soll es hier umständlicher geschehen. Der Mann trägt außser dem Kriegsdienst keinen Hut (Klobak), sondern nur eine rothe Kappe; die Haare in Zöpfe geflochten, das Kinn geschoren, Hals und Brust stets blos, wodurch sie sehr selten einer Brustkrankheit unterworfen sind. Das Hemd wie bey den Uskoken eben so

*k*) Oryctograph. carniol. Tom. 4. man sehe das Titelpuffer und die Charte.

geformt und gestickt; die Beinkleider (Dosteghniza) sind lang nach orientalischer Art, an den Füßen Socken (Czarapi), welche oft des Winters doppelt in die ungebärbten ledernen Bindschuhe kommen; diese Socken sind wie bey den Morlacken, von weißer Wolle gestrickt, und bunt gestickt. Auf dem Leib ein grüner oder schwarzer Wams (Hlebs) nach ungrischer Art mit runden Schnüren und kleinen Knöpfen besetzt. Um den Leib die rothe Schnürbinde (Pas) mit einer oder mehr kleinen ledernen Taschen oder Beuteln zur Aufbewahrung des Feuerzeugs, Tobaks u. dgl. In diese Binde werden ein oder zwey Pistolen sammt einem Hanshar gesteckt; alles dieses Gewehr, wie auch die Flinte ist mit Messing beschlagen; manchmal hat der Likaner statt des Hanshar einen Bustovan (eine Art Hirschfänger); zur ferneren Kleidung trägt er auch noch einen kurzen Rock, doch nur im Herrendienst, aber niemals ohne seinen rothen Mantel, mit einem viereckigen Kragen, womit er eine Kapuze bilden kann. Neben dieser Abbildung ist auch die Methode angezeigt, wie man hier zu Lande, so wie in Ägypten, das Getreide mit Pferden ausdrischt. Mitten auf einem zubereiteten Platz wird ein großer Pfahl eingeschlagen, wo um solchen ein Strick sich wickelt, der an die Zäume von vier Pferden befestigt ist, der Strick ist mit den neben einander gekuppelten Pferden so lang, daß er den äußersten Kreis der Dreschtemne erreicht. Ein Mann, der mit eben dem Pflöckseile sie zum Laufen antreibt, verursacht, daß während die Pferde im Kreis laufen, solcher stets mit Umwicklung kürzer wird. Haben die Pferde mit Rechtslaufen den Pfahl erreicht, so werden sie wieder links getrieben, wo durch Abwindung des Seils der Kreis wieder größer wird. Man sollte denken, daß dies in einem Getreidearmen Land eine Unwirthschaft sey, aber nichts weniger. 1) Hat es nichts zu bedeuten, daß

in dem Stroh etwas Getreide zurück bleibe, da solches den Pferden zum Futter gegeben wird. 2) Wird das Stroh durch das Treten der Pferde zum Genuß tauglich. 3) Hat man von dem Austreten des Saamens keine üble Folge in der Aussaat, als z. B. der Brand im Getreide u. s. w.

Das Weib hat auf dem Haupte in einigen Gegenden wie eine kleine Dogskappe, worüber von weissen Linnen ein Schleier hängt; diese Kappe ist mit einer gestickten Binde befestiget, viele Weiber tragen aber statt dieses Kopfputzes nur ein großes weiß leinenes Tuch, welches mit rother oder blauer Wolle gestickt, mit Franzen und kleinen Quasten besetzt ist. Diese Kopfdecken heißen sie Povezasha, und dies ist vollkommen das, was man bey einigen sibirischen Weibern Pastar nennt. Das Mädchen trägt aber ein rothes Käppchen wie der Mann, so daß es in der Ferne schwer ist, das Geschlecht zu erkennen. Die Haare so wie bey der Uskokin geflochten und geziert, um den Hals eine schmale Binde mit gelben Knöpfen oder Flinterwerk besetzt. Das Hemd an allen Näthen und Kanten bunt gestickt, vorn auf der Brust offen oder mit Heften geschlossen, hinten und vorn eine schmale vielfärbig gewebte wollene mit Franzen besetzte Schürze, die mit einer ledernen oder tuchenen Binde mit vielen messingenen Knöpfen geziert, befestiget ist, in dieser Binde haben die Weiber und Mädchen meistens ein Messer, oder eine Pistole stecken. Die Weiber tragen keine Armbänder, aber an den Fingern oft mehrere messingene Ringe. Bey übler Witterung einen langen braunen Rock ohne Ärmel, den auch der Mann trägt, Hagline oder Ruhho genannt. An den Füßen lange Strümpfe oder Halbhosen, und gestickte Socken Opanke; aus den Socken kann man jedes Frauenzimmer erkennen, in welchem Stand sie sich befindet; das Mädchen als ächte Jungfer (Diviza) trägt sie weiß, die Frau roth oder

124  
 doch so eingefasst, und die Witwe blau. Man sehe die 21te und 22te Abbildung, wo Mann und Weib vorgestellt ist; der Mann ist als Kriegsmann in einer Landeskleidung, wo er den Namen Sarazan führt, da er das ganze Jahr die Dienste an den Gränzen gegen die Türken verrichten muß. Ein jedes Haus hat einen Gewehrtauglichen zu stellen, der von dem Tage des Dienstes an, einen Säbel ohne Kleidung erhält; hat er aber Regiments-Dienst, oder dafs er zu Felde muß, so bekommt er, wie eine jede andere regulirte Truppe, auch die Montirung. Vor Zeiten zogen sie so in Krieg wie die Abbildung zeigt, heut zu Tage ist es anders, da sie ganze Regimenter ausmachen. Wie der Likaner und alle Kroaten ihren Mantel, der roth ist, tragen, und wie der etwas wohlhabende Likaner und sein Weib zu Navigial sich kleidet, findet man auf der 6ten Vignette zu Anfang des 4ten Hefts vorgestellt. Das Weib ist in blauem Oberkleid, welches mit Schnüren oder wollenen Borten besetzt ist. Auf dem Kopf trägt sie eine breite Binde mit Franzen, die Haare mit Schmuck nach ihrer Art, der Schurz wie oben gesagt, mit der gewöhnlichen Leibbinde, und da sie eine Witwe ist, so hat sie blaue Socken.

In der Lika findet sich Korbava, Zermania, und der District Ottozhan von kleinem Vorgebirg abgesondert, so dafs im letztern die Weiber sich wieder anders kleiden. Auf dem Kopf haben sie die oben erwähnte Povezasha, um den Hals einen weissen Kres, einen langen schwarzen Rock, und im Winter auch wohl einen kurzen Überrock Jankar, oder einen Zippelpelz. Dafs dieses Volk schön und wohlgebildet sey, habe ich oben gesagt, dafs aber auch das weibliche Geschlecht, so wie die ganze Jugend, äußerst beherzt sey, davon hat man tägliche Beweise, wie ich ein Beyspiel von einem Jungen von 10 bis 12 Jahren in meinen physikalischen Reisen angeführt habe, der in einem

senkrechten Felsen einen Bienenkuchen ausheben wollte, und ihn ein Paar seiner Kameraden auf einem Strick hinabliessen, mit dem Bedeuten, was es seyn würde, wenn der Strick zerreisse? nun so bin ich todt, rief der Junge, welches auch geschah, denn ehe er noch das Bienenloch erreichte, konnten die andern nicht mehr halten, und liessen ihn mehr als hundert Klafter auf einen Felsen herabstürzen, wo er ganz zerschmettert seinen Geist aufgab. *l)*

### XIII.

#### *Dalmatiner (Dalmati oder Duvni).*

#### Taf. XXIII — XXIV.

Wenn jemals ein Land im Betreff der vielfältigen und sonderbaren Einwohner u. s. w. einem andern gleich kommt: so ist es die Julische Alpenkette mit jener des Kaukasus, eben so mit Meer und Flächen begränzt, eben so wenig fruchtbar eine wie die andere, eben so mit hohen und zum Theil mit kahlen Bergen, nur nicht von gleicher Steinart angefüllt. Kaum hat man in der erwähnten Alpenkette zwey bis drey geographische Grade zurückgelegt, so findet man 15 bis 20 Völkerschaften, wie man von dem Kaukasus aus *Reindeggs m)* Berichte ansehen kann. Diese Völker kommen mit jenen des Kaukasus in den mehresten Stücken überein, und wären sie nicht durch eine Oberherrschaft geleitet, so würden sie eben so unruhig, so empörend, und so rachgierig seyn, als die mehresten Kaukasier es heut zu Tage sind. Noch in der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts haben sich die westlichen Einwohner

*f)* Physikalisch-politische Reisen durch die Alpen. T. 1. L. 2.

*m)* Physikalische Beschreibung des Kaukasus. l. c.



*Dalmatin. Dalmatier.*

*Industrie Comptoir in Leipzig.*





der Julischen Alpen als die Tolminer u. a. gegen die milde Regierung einer Theresia empört, wo viele der Häupter das Blutgerüst besteigen mußten. Es läßt sich wohl allgemein behaupten, daß Menschen, welche Gebirge bewohnen, stets zu Empörungen viel mehr, als jene der Flächen geneigt sind. Welche Regierung hat noch jemals die Gebirgaraber unterjocht? was vermag die hohe Pforte noch jetzt gegen ihre Empörer von Scutari, Widin u. dgl.? Leute, die kaum einigen Tausenden zu befehlen haben, jagen den Grofsvezier mit seinem großen Heere in die Flucht. Man sieht wohl, wo keine Wissenschaften bestehen, erhält sich auch kein Staat.

Das heutige Dalmatien, bis auf eine kleine Strecke, welche noch die ottomanische Pforte in Besitz hat, gehört vollkommen dem Kaiser oder König von Ungarn. Dieses Reich nimmt seinen Anfang in Liburnien oder Westen, und endigt sich an den Grenzen Albaniens in Osten, gegen Norden ist es von der Alpenkette begränzt, in Mittag aber hat solches das adriatische Meer vor sich n), und man kann sagen, das Ganze ist ein felsichtes, meistens unfruchtbares Küstenland. Hat je ein Reich vielmalige Veränderungen in seiner Regierungsform durch abwechselnde Beherrscher erlitten, so ist's Dalmatien; es diente nur z. B. die dermalige Oberherrschaft, welche in einem Zeitraume von 800 Jahren sie viermal besafs. Im Jahr 1088 brachte der heilige Ladislav solches mit Kroatien an das Königreich Ungarn, bis im Jahre 1111 dieses Reich wieder durch die Venetianer erobert wurde, nachdem sie solches schon vorher im Besitz hatten, sie behielten es aber nur sechs Jahre, wo es abermals an Ungarn zurückfiel: dann wurde es von dem griechischen Kaiser auf eine kurze Zeit in Besitz genommen, aber im Jahre 1166 kam Dalmatien zur

n) Fortis Viaggio in Dalmazia l. c. Mappa.

Republik zurück, und blieb bey solcher bis 1353, wo es wieder Ungarn einverleibt wurde, aber nach einigen Jahren erhielt es die Republik zurück, und es blieb ihr unangefochten bis 1797, wo sie ganz aufgelöst ward, daß sowohl Venedig als beynahe die ganze Republik mit Dalmatien an den Kaiser und König von Ungarn durch den mit den Franzosen geschlossenen Frieden von Campo Formio zurück kam. o)

Die Einwohner aus Ober-Dalmatien sind in vielen Gegenden mit den Uskokern vermischt, und dies verursacht, daß ihr Karakter nicht so ruhig ist, wie jener Dalmatiner, welche gegen die Seeküsten wohnen. Streifereyen und Raub ist ihre Lieblingssache, und da sie vor kurzem noch unter der Republik standen, so unterlagen sie weniger den Strafen als die Likaner, welchen sie doch wenig an Herzhaftigkeit nachgeben, obgleich sie dieselben dennoch scheuen, und nicht gern Freundschaft mit ihnen schliessen: denn der Dalmatiner vergißt nie, was er vor Zeiten von diesem Gebirgsvolke und seinem Anhang erlitten hat, er ruft noch immer seinen König Radoslav aus dem Grabe auf, um diese Rebellen zu züchtigen, mit folgendem Gesang:

Ustanize Kragliu Radoslave,

Zloga legga i zoriczu zaspà,

Odbixete Lyka i Korbava

Ravni kotar do vote Cettine.

So oft ich dies von den Einwohnern singen hörte, erwiederte ich, was hilft dir diese Anrufung an einen Todten, der dir nicht helfen kann! Ja freylich, sagte mir der Dalmatiner, du hast zum Theil Recht, der wird uns nicht rächen, aber es wird doch einmal einer kommen, der als ein zweyter Radoslav

a) Storia civile ed ecclesiastica de la Dalmazia l. c. pag. 48.

sich emporthun wird, und uns die Einwohner über den Vellebich und Dinara zu Sklaven machen. Der Dalmatiner ist von aufgeheitertem Gemüthe, liebt die Freyheit, und hat Ehrgefühl, für seinen Beherrscher zu leben und zu sterben, wenn solcher mit seinen Abgaben mässig ist, wo aber das Gegentheil Statt findet, da läßt er wohl Haus und Hof stehen, und begiebt sich unter eine andere Bothmässigkeit. Auf das Wort eines Dalmatiners des Gebirgs ist mehr zu trauen, als auf jene der Flächen oder der See zu, welche unter dem Namen Primorzi vorkommen. Es ist allgemein bekannt, daß der Dalmatiner überhaupt ein guter Soldat, aber noch besserer Seemann ist, daß er sehr genügsam, und von der besten Leibesconstitution so wie der Kroat sey. Er ist wohl gebildet, schlank und von festem Knochenbau; ich habe in diesem Lande, so wie in den vorigen, niemals einen von der Natur verstümmelten, bucklichten oder rachitischen Menschen gesehen, eben so wenig findet man einen unter ihnen, den die Melancholie zum Menschenfeinde gemacht hätte; ihre Civilisation geht nicht so weit, aber es speist der Dalmatiner auch keinen mit zweydeutigen Worten ab, er ist was man sagen kann, beynahe ganz Naturmensch. Ein Kind ist mit einem Jahre auf seinen Gliedmaßen fest, so daß solches schon zu gehen anfängt, und im funfzehnten Monat herumlauft, im achten oder neunten Jahre eben so gut in den Flüssen schwimmt, als in einem andern Land eines mit funfzehn Jahren. Was aber den Unterricht in der Civilität und dergleichen betrifft, so ist dieser so viel als nichts, und für einen Dalmatiner, der auf immer in seiner Heimath zu bleiben hat, kein großer Verlust, denn seine größte Glückseligkeit scheint in seiner Unwissenheit zu liegen, und ich habe nicht gefunden, daß sie nach demjenigen, was sie nie gesehen, sondern nur von hören sagen eine Idee erhielten, ein großes Ver-

langen hätten: Die Keuschheit steht bey ihnen in einem eben so großen Werthe, wie bey den Likanern, auch Gastfreyheit und Liebe zu seinen Befreundeten und Bekannten, ihnen in der Noth beyzustehen. Seine Gesundheitsumstände sind die besten, stößt ihm eine Unpäßlichkeit zu, so enthält er sich aller Speisen, bis auf einen magern Eyerkuchen und etwas Wein.

Die Pest (Kuga) hat dieses arme Land schon oft überfallen, noch im Jahr 1783, als ich zum zweyten Male das Land bereiste, brach diese Seuche in Spalatro aus durch einen Sack Wolle, den man von Mostar aus Bosnien gebracht hatte, worüber die halbe Stadt öde wurde. Dieses große Unglück, welches den Hauptort schon sehr oft betroffen hat, liegt in der zweckwidrigen Errichtung ihres Contumazhauses, welches nicht von der Stadt entfernt, sondern so zu sagen in solcher eingeschlossen ist; es ist nicht zu begreifen, wie der venetianische Staat, der doch niemals in den politischen Anstalten zurück blieb, diesem Übel nicht schon lange abzuhelfen suchte. Der Dalmatiner auf dem Lande denkt wenig an Vorbeugungsmittel, wenn eine Seuche bey ihm einreißt, Verehrung einiger Heiligen ist oft alles was er thut, und sich von dem Orte entfernt zu halten, wo das Übel zu Hause ist. Bey vielen sieht man in der Stube den Eisvogel (*Alcedo ispida* L.) getrocknet aufgehängt, welches ein Präservativ gegen alle Ansteckungen seyn soll. Dieser Aberglaube hat schon mancher Familie das Leben gekostet, weil man oft bey der größten Gefahr gute Mittel ausschlug, und auf so was ganz Kraftloses Vertrauen setzte. Auch hier glaubt das Volk an Hexen und Besessene, da es von schlecht unterrichteten Religionsdienern oder Popen darin bestärkt wird, doch hat man mich versichert, daß es wohl mit Ende des achtzehnten Jahrhunderts



24.

*Dalmatiza. Dalmatierin.*

*Industrie Comptoir in Leipzig.*



verschwinden würde, nur das Wiederkommen der Abgestorbenen liefs sich der gemeine Mann schwer benehmen, und dazu müßten noch einige Generationen vergehen, weil dies als eine Religionssache seine Bestätigung hat, wie weiter unten erwähnt werden soll. Pistolen oder anderem Gewehre, womit Menschen getödtet worden sind, schreiben sie eine unfehlbare Kraft zu, die niemals in dergleichen Fällen versage o. s. w.

Häusliche Einrichtungen sind bey den Ober-Dalmatinern jenen der Likaner gleich, doch jemehr man der Fläche oder See zukommt, desto mehr bessert es sich, und der italienische Geschmack in Gebäuden stellt sich ein. Die Handthierung des Gebirgmanns besteht blos in Bearbeitung verschiedener Holzsortimente für den Schiffbau, auch werden allerley Gefäße, Schachteln, Breter u. dgl. verfertigt, welches durchaus einen guten Absatz in den Seehäfen findet. Der Feldebau ist überhaupt von wenig Bedeutung im ganzen Lande, nur der Wein- so wie der Öl- und Seidenbau wird hier mehr geachtet. Die Viehzucht besteht meistens in Schaafen und Gaisen, wovon die Milch und der Käse, wie auch das Fleisch mit Hafer- und Roggenbrod die ganze Nahrung des gemeinen Manns ausmacht. Selten ist eine Familie so arm, das sie nicht auch öfters die Woche Wein trinke. Die Jagd ist im hohen Gebirge nicht ganz unbedeutend, aber sie besteht mehr in der Kunst mit Gruben und Schlagbäumen, als mit Gewehr das Wild zu erlegen, indem Pulver und Bley zu hoch kommt. Handwerker findet man unter dem hiesigen Gebirgsvolk nicht, denn jede Familie bereitet sich das Nothwendige zur Kleidung u. s. w. selbst. Alles Strickwerk wird von dem Bast der Linden gemacht, und übertrifft an Festigkeit jenes von Hanf. So sah ich ihre Art Schlitten von Baumzweigen

verfertigt, und mit diesen Stricken gebunden, worauf die Mastbäume der See zugebracht werden.

Lustbarkeiten bey diesem Volke sind Jagd, Fischerey, Steinwerfen nach einem gewissen Ziel mit und ohne Schleuder; Tänze bey Kirchweihen, Hochzeiten, meistens kollo, doch auch abwärts in das Land nach griechischer und italienischer Art, auch das Johannisfeuer macht bey ihnen ein Vergnügen aus. Die Gebräuche bey Hochzeiten haben manches mit jenen der Uskokken und Morlachen ähnliche, wovon bey dem Artikel dieser Völker ist erwähnt worden, doch will ich hier in kurzem das Hauptsächlichste davon sagen. Der Mädchenraub war auch vor Zeiten in diesem Lande üblich, allein seit einem halben Jahrhundert hat sich so was nicht ereignet. Wenn der Bursche mit dem Mädchen, welches meistens bey der Viehweide geschieht, eins geworden ist, sucht der Bräutigam ein Paar seiner Befreundeten, die als Brautwerber (Sznoboki) bey den Ältern für ihn das Begehren machen, und so wird auch, wo Gehör gefunden wird, ohne Mitgabe, von Seiten der Ältern also gleich der Vergleich getroffen, und der Tag der Vermählung bestimmt. Dann werden einige Einlader oder Szwati von der Freundschaft gewählt, wovon einer den Fährdrieh (Zastavnik) mit einer Fahne vorstellt, und zwey Zeugen oder besser Beystände (Kumi) mit haben. Alles was nun mit reitet, stellt eine Art feindlichen Corps vor, welches vor Zeiten auch meistens in Feindseligkeiten ausbrach. Bey diesem Zug, wo die Versammlung in Bräutigams Hause geschieht, stellt sich der Anführer (Staraszina) an die Spitze des Ganzen, und hat das Recht, alles nach Wohlgefallen zu leiten, es versteht sich, daß jeder auf's beste bewaffnet ist, ohne jedoch heut zu Tage einen Gedanken zu haben, von den Waffen einen andern Gebrauch zu machen, als



blos weil es von Alters her so üblich ist, wie in vielen civilisirten Staaten der Galanthomme einen Degen trägt, der ihm nichts weiter nützt, als einen unnützen Aufwand zu machen. Dafs bey einer solchen Feyerlichkeit viel geschossen und gezecht wird, kann man sich leicht vorstellen, da zumal in Dalmatien die Weine im wohlfeilen Preis stehen. Ob zwar bey dem Zug zur Kirche, wo die Einsegnung geschieht, der Fahnenträger wie bey den Kroaten voraus reitet, so hat doch der Staraszina das Recht, mit diesem in gleichem Rang den Zug zu führen. Bey der Kirche steigt alles vom Pferde, aber der Zastavnik bleibt hier mit der Fahne nicht vor der Thüre, sondern er führt das Brautpaar mit den übrigen Beyständen zum Altar. Wenn diese Ceremonie vollbracht ist, und die Braut aus der Kirche tritt, so wirft sie Haselnüsse, Mandeln u.d. unter die Jugend. Auch hier bekommen nach der Vermählung alle Verwandte von der Braut den Freundschaftskufs, der Bräutigam thut das nämliche, auch alle jene, die nicht Befreundete, sondern nur Gäste sind. Die Schmausereyen haben ebenfalls gegen jene der Kroaten nichts besonders, Lämmer, Schöpse, und was von Fleisch vorkommt, wird ganz gebraten. Das Braten ganzer Schöpse wird auf folgende Art vollbracht. Nachdem das Thier geschlachtet, die Haut abgezogen, ausgeweidet ist, und vollkommen ausgeblutet hat, wird die Bauch- und Brusthöhle mit wohlriechenden Kräutern angefüllt, und mit kleinen hölzernen Spiesen zugemacht, dann wird das Thier an einen langen hölzernen Spies gesteckt, wo an jedes Ende eine Art Kurbel kommt, dafs der Braten durch zwey Menschen gedreht werden kann. Zwey hölzerne Gabeln, welche in die Erde gesteckt werden, worauf der Spies ruht, ist der ganze Apparat dazu, der keinen Heller kostet. Ist nun diese Vorrichtung bey schönem Wetter unter freyem Himmel vorgenommen, so wird von beyden Seiten

des Thiers von weitem Feuer gemacht, und der Braten langsam gedreht, nach einer Zeit aber das Feuer immer näher gerückt, wo dann auch geschwinder gedreht wird. Fängt des Fett an vom Fleische herauszuschwitzen, so wird Salz aufgestreut. Ein auf solche Art gebratenes Fleisch ist in der That was köstliches, da es vollkommen in Saft bleibt, wovon man in andern Ländern keine Idee hat, aber man darf nur denken, wenn man ein Huhn u. dgl. in Stücken schneiden wollte, und so braten möchte, wie schmacklos würde dieses nicht seyn!

Bey dem Gastmahl, wenn die Gesellschaft nicht gar zu arm ist, werden der Braut kleine Geschenke gemacht, auch sie macht welche dem Kumi und Staraszina; es versteht sich, dafs auch dabey getanzt wird, so wie bey den Likanern mit eben der Musik. Bey allen diesen Hochzeiten wird auch viel gesungen und das meistens in Reimen, denn es ist dem Illyrer wie angebohren Poet zu seyn. Dafs diese Volkslieder wohl auch manchmal lasciv ausfallen, kann man sich leicht vorstellen, da ein Volk, welches so sehr in der Freyheit lebt, und von der venetianischen Ausgelassenheit hin und wieder angesteckt worden ist, selten anders ist; auch die Satyre herrscht nicht wenig unter ihnen. Vor dem Schlafengehen der neu Verhelichten wird der Abschied von den Ältern der Braut genommen, und dabey viel geweint. Der Gebrauch, der Braut den Kranz mit dem Säbel vom Kopf zu nehmen, ist auch hier üblich, so wie die Kerzen, welches das Brautpaar bey dem Altar hatte, zu einen Kranz geflochten werden, und über dem Bette hängen, ohne Zweifel ein Sinnbild der beständigen Vereinigung. Wenn sich der Bräutigam schlafen legt, so hat er eine geladene Pistole unter dem Kopfkissen, um nach Befinden der Integrität seiner Braut, mit Losschiefsung derselben, das Zeichen der Zufriedenheit an

den Tag zu legen. Den andern Morgen wird in manchen Gegenden das Hemd der Braut allen Freunden derselben, als ein Document ihrer Keuschheit vorgezeigt, wobey man sich von allen Seiten sehr erfreut, und meistens die Gäste noch einige Tage beysammen mit Schmausen zubringen. Findet sich aber bey der neu Vermählten das Gegentheil, so geht alles aus einander, und die Braut wird wohl auch den Ältern zurück gegeben. Wie ungerecht man wohl meistens in diesem Falle gegen das schwache weibliche Geschlecht seyn kann, ist bey den Morlaken gesagt worden, da man schon so vielmal durch physiologische Gründe erwiesen hat, dafs ein Mädchen im strengsten Verstand keusch seyn kann, ohne die Integrität bey ihm zu finden, und so das Gegentheil! aber wo ist derjenige, der einem rohen und wilden Volke so was begreiflich zu machen vermag? es liegt schon in der Natur, dafs der schwächere Theil unterliegen mufs. Bedauernswürdige Geschöpfe, wie viel andere Mißhandlungen müßt ihr nicht von diesen Barbaren, die euch nur lieben sollten, erdulden. Wird die Gattin eines Likaners oder Dalmatiners im Gebirge zur Mutter, und es kommt die Stunde ihre Frucht an Tag zu bringen, so mufs sie sich entfernen, und irgendwo in einem verborgenen Winkel eines Stalls gebären glücklich genug, wenn sie jemanden zur Hülfe hat, aber niemals ihren Mann, der sie in dieser Stunde flieht und verachtet. Es ist traurig sie so ganz ohne allen Beystand verlassen zu sehen, nicht einmal das Nothwendige zu haben, zur Abbindung des Nabelstrangs, wenn das Kind zur Welt gekommen ist; es bleibt kein anderes Mittel, als wie es bey allen übrigen Säugthieren zu geschehen pflegt, den Nabelstrang abzureißen, welches aber dennoch weder für Mutter noch Kind selten eine üble Folge hat, da das Zerreißen der Gefäße wenig oder gar keine Verblutung hervorbringt. Bey dieser gemachten Erfah-

rung, sah ich, daß das Unterbinden des Strangs überflüssig sey, wie man es auch bey den Thieren sieht, wo entweder beym Fallen derselben die Schnure zerreißt, oder doch von dem Thiere abgebissen wird, Ich habe also zu diesem Ende ein Instrument erdacht, wo auf die leichteste Art bey diesem Fall der Strang vom Kinde abgesondert werden kann, ohne jemals eine Verblutung zu besorgen, noch viel weniger eine Unterbindung nöthig zu haben. Im Jahr 1781 übergab ich zu Paris dem Hrn. Louis, Secretair der Academie der Chirurgie das Instrument; ob er jemals einen Gebrauch davon, oder vor seinem Tode es bekannt gemacht hat, ist mir unbewußt geblieben.

Die Kindtaufen werden hier ebenfalls mit mehrern Gevattersleuten vollbracht, es ist auch bey einigen Dalmatinern der Gebräuch, solche bey den Vermählungen zu haben. Viele lassen ihre Kinder in spätern Jahren taufen, doch wenn sie erkranken, aus Besorgnis des Hinscheidens, wird diese christliche Ceremonie gleich vorgenommen. Krankheiten sind bey ihnen eben so wenig gemein, als wie bey den vorhergehenden Gebirgsvölkern, so auch die Mittel, die sie dazu brauchen, dafür sind auch ihre Ärzte (Likars), wo sich einige befinden, die größten Ignoranten. Sobald der Kranke verschieden ist, wird er auf die Trage oder auf die Erde gelegt, mit einem Tuche zugedeckt, und ihm dann ein Kreuz in die zusammengelegten Hände gesteckt, neben ihm liegt sein Gewehr und seine Haube auf dem Kopfe, bey Kindern aber eine Krone von allerley Blumen. Nun kommen die Weiber der Freundschaft, wie auch der Nachbarn zusammen, und stimmen ihr Geheul an, das Weib des Verstorbenen und andere nahe Verwandte raufen sich die Haare aus, ja manchmal zerfleischen sie sich das Gesicht, dann wird der oder die Verstorbene mit dem Namen vielfältige Male

aufgerufen, und gefragt, warum er alle die Seinigen verlassen habe? da er oder sie nicht Ursache hatte, sich über sie zu beklagen, indem man sie jederzeit so gut behandelt habe, welches aber, wenn die Aufrufung an ein Weib geht, bey nahe immer erlogen ist. Ist es ein Mann, so wird ihm viel zu seinem Lobe gesagt, als dafs er sich bey dieser oder jener Action so tapfer gegen den Feind verhalten, und was für gefährliche Reisen er über das Gebiet unternommen habe. Ist der Todte ein heyrathsmäßiger Bursche, so wird mit vielem Geschrey sein Name ausgerufen, wenn er vor der Zeit gestorben, indem ihm eine so gute Heyrath bevorstand, und dafs seine Geliebte vor Gram ihm nachfolgen werde. Ist es aber eine Dirne, so das Gegentheil. Sobald der Todte aus dem Hause gebracht worden ist, so werden irdene Töpfe u. dgl. vor das Haus hingeworfen und zertrümmert, welches die Vergänglichkeit von allem was auf Erden ist, andeuten soll. Ist der Todte in der Kirche oder auf dem Kirchhofe, so werden ihm, beyor noch der Sarg geschlossen wird, die letzten Freundschaftszeichen ertheilt. Er bekommt von den Befreundeten Küsse auf den Mund, die Nase, Augen und Ohren, wo ihm in der Stille einige Commissionen für die andere Welt gegeben, und Glück auf die Reise gewünscht wird u. s. w. Nach der Verscharrung wird ein Stein zum Kopfe hingesezt, manchmal mit eingegrabenen Zeichen, als Kreuz oder Hirschgeweihe, um zu zeigen, dafs der Verstorbene ein tapferer Jäger war: war er Soldat oder Gränzbewahrer, so sind Waffen eingehauen. Viele Dalmatiner haben den Gebrauch, geröstetes Getraide, Wein, Öl u. d. auf das Grab hinzutragen, allein dies ist nicht sowohl um dem Todten als dem Popen den Hunger zu stillen, da letzterer so was statt des Todten verzehrt. Von der Zurückkunft der Seelen weifs die dortige griechische Geistlichkeit viele Beyspiele dem gemeinen

Manne aufzutischen, wobey gar nicht vergessen wird, daß durch baldige Beerdigung und Vermächtnisse an Kirche und deren Diener die Verstorbenen beruhigt werden, wo aber dies nicht geschieht, alles Unheil entstehen könne. Es ist aus diesem klar zu ersehen, daß diese Sage der Priester von den Griechen herstammt, wo diese glaubten, daß die Seelen von ihrer körperlichen Hülle befreyt, an dem diesseitigen Ufer des Styx voll Verlangen an den Ort ihrer Bestimmung zu kommen, herumwandern, bis sie wußten, daß ihre Leichname beerdigt oder verbrannt worden seyen; und so findet man hier in allen diesen Gebirgen noch eine Bestätigung durch einen Gebrauch, daß alle Reisende oder jene, die bey einem Grabe vorbey gehen, auf solches einen Stein, Erde oder auch Reiswerk darauf zu werfen pflegen; und so haben sie auch noch so wie die Griechen viel Ehrerbietung für die Gräber der Verstorbenen, denn wehe dem, der ein Grab verletzt. Ich fand hier, wie in den angränzenden Gebirgsländern viele Grabsteine oder Begräbnisplätze, wo oft weit und breit kein Haus seit vielen Jahren mehr bestand. Daß der Dalmatiner, wie jemals die Griechen, stets Verstorbene im Gedächtnis hat, ist einem jeden bekannt, der mit ihnen Umgang gehabt hat. So weiß auch noch mancher unter ihnen sich zu brüsten, Kaiser und Könige in ihrem Lande erzeugt zu haben, wie ein Diokletian noch viel Lob von ihnen erhält, daß er ein so weiser Regent war, der aber zuletzt von jenen verfolgt worden wäre, denen er so viel Gutes gethan habe, denn alles was unter seinem Namen geschehen sey, käme dem Gales zu Schulden. Indessen sey es wie es wolle, so ist gewiß, daß er in vielen Stücken zeigte, daß er ein Mann von Kopf sey, als er im Jahre 296 das weise Gesetz gab, alle ägyptische Bücher vom Goldmachen zu verbrennen, so unterstützte er die Litteratur nach Möglichkeit.

Der hier auf der XXIII. und XXIV. Tafel vorgestellte Dalmatiner und sein Weib ist im gewöhnlichen Costume, so wie er im Gebirge Gränzdienste thut, das Weib aber wie es im Sommer gekleidet ist. Der Mann trägt hier das rothe Käppchen selten, aber dafür eine schwarze etwas abhängende Pelzkappe (Klobak), die Haare hängen frey, selten in Zöpfe geflochten, der Schnurrbart ist kurz. Der Hals blofs, so auch das Hemd um denselben nicht geschlossen im Sommer trägt er kein Leibchen, sondern bloß einen schwarzbraunen Rock (Halya) mit Ärmeln, die manchmal gefärbte Aufschläge haben, um den Leib einen Gürtel von gefärbtem wollenem Zeuge, lange weißgräue Beinkleider, die wie das Hemde an den Kanten mit roth türkischem Garne gestickt sind. An den Füßen roth gestickte Socken und von ungegärbtem Leder Schnürschuhe. Da der Mann eben so wenig als die vorhergehenden Völker keine Säcke in seinem Kleidungstücke hat, so trägt er einen kleinen gewürkten Tornister an einem Riemen über die linke Schulter hängend. Sein Gewehr ist eine Pistole und Hanshar in dem Gürtel, auf Streifereyen und Gränzdiensten auch über dies noch eine Flinte nach türkischer Art geschäftet. Neben dem Manne befindet sich eine Art eines Blockhauses (Rastel), wo die Gränzbewohner gegen Überfälle sich vertheidigen können.

Das Weib trägt auf dem Kopfe ein weißes Tuch in einen Dreyeck gelegt, das rings herum am Rande mit rother Wolle gestickt, und an den Ecken mit kleinen Quasten versehen ist; sie pflegen dieses an einigen Orten Szepez zu nennen. Die Mädchen tragen hier kein Käppchen wie bey den Uskokern und Likanern, sondern eine Art breiter Stirnbinde mit Münzen und Muscheln geziert, wie Fortis solches auf der IV. Tafel seiner Reise getreu abgebildet hat: manchmal ist die Binde von Leder und mit den aufgehäuften Muscheln

bey zwey Pfund schwer, es wird Czjepz oder Parta genannt, welches so viel als Jungferkranz bedeutet. Den Hals haben die Weiber ohne Schmuck, die Mädchen aber eine Binde mit kleinen Münzen oder messingenen Kreuzen behängt. Das Hemd ist an Kragen und allen Näthen und Kanten der Ärmeln gestickt, ja bey einigen sind sie so, als wenn sie mit seidenen oder wollenen Borten besetzt wären, viele haben eine Art Brustlatz, der bey den Mädchen, um den Reichthum anzuzeigen, mit Geld besetzt ist. Die Schürze ist wie bey den Uskokken ein schmal gewirkter Teppich mit Franzen, der Gürtel um den Leib halb gestickt, das Oberkleid ohne Ärmel ist von braunem Tuche, und an allen Kanten gestickt. An den Füßen tragen sie sehr lange weißs wollene Strümpfe, auch solche Socken, wovon der sichtbare Theil ganz gestickt ist; die Opanke oder Schnürschuhe sind wie bey dem Manne. Bey übler Witterung, oder im Winter trägt sie noch ein Kleid mit Ärmeln, Halina genannt. Im Gebirge ist das Weib selten ohne Dolch oder Messer im Gürtel, um sich bey jedem Angriffe vertheidigen zu können.

Es ist schon oben gesagt worden, daß der Gesang des gemeinen Mannes im Walde und im Felde u. s. w. mehr ein Geheul als Gesang sey; aber in den Dörfern oder im Hause bey freundschaftlichen Zusammenkünften verhält es sich ganz anders, da verwandelt sich das wilde mehr in das milde oder klagende wie hier ein Beyspiel folgt:

Akoli je Zdopuscsenjem,

Gospodara Zprivolenjem

Da napijem y popijem,

Jednu lepu zdraviczu.



pag 194.

3/4

A . koli je Zdo . pu . . saen . jem

Gos . po . da . ra Zpri . vo . . . le . . njem

Da na . pi . jem y po . . . pi . jem

Jednu lepu zdra . vi . . . . . crzu .



**Nekaj xivu drage Lyudi,**

**Blizu ali dalko budi,**

**Priatelyi, Roditelyi,**

**Y vszi, verni Szuszedi.**

**Nut popilszem ja kupiczu,**

**I napilszem ja zdaviczu,**

**Mojemu dragomu,**

**Plixnjemu Pajdassu.**

**Der Sinn davon ist wörtlich dieser:**

**Wenn der Hauswirth erlaubet**

**und seinen Beyfall dazu giebt,**

**dafs ichs zutrinke,**

**eine schöne Gesundheit.**

**Es sollen leben die lieben Leute,**

**Sie mögen entfernt oder nahe seyn,**

**die Freunde und die Ältern,**

**und alle aufrichtige Nachbarn.**

**Nun habe ich ein Glas ausgetrunken,**

**und die Gesundheit zugetrunken,**

**meinen lieben**

**nächsten Kameraden oder Gesellen.**

**Ende des vierten Hefts.**

Verzeichnifs einiger Bücher, welche von der Baumgärtnerischen Buchhandlung  
und dem Industrie-Comptoir in Leipzig verlegt worden und in allen  
guten Buchhandlungen um die beygesetzten Preise zu  
haben sind.

- 1) Geographisch - statistische Beschreibung und Abbildung der Völker- und Völkerstämme unter Alexander des Ersten kaiserlicher milder Regierung. Oder Charakter dieser Völker nach der natürlichen Lage, der Beschaffenheit, der Eigenthümlichkeit, den Naturerzeugnissen, dem Umfang und nach der Stärke der Bevölkerung der Wohnplätze jedes Volkes und Völkerstammes nach seiner Race, Lebensweise und ökonomischen Verfassung, nach seinen Kunsterzeugnissen, Sitten, Trachten, häuslichen und öffentlichen Gebräuchen, mit Angabe der vorzüglichern und merkwürdigern Plätze, und wichtigern historischen Vorfälle. Nach den kostbarsten Literaturwerken des Inn- und Auslandes bearbeitet von Christian Friedrich Hempel, Chursächs. immatr. Advokat, und C. G. H. Geißler, Zeichner und Kupferstecher.
- 2) Sitten, Gebräuche und Kleidung der Russen in St. Petersburg, dargestellt in Gemälden von Ch. G. H. Geißler und beschrieben von D. I. G. Gruber. 8 Hefte mit 40 illum. Kupfern in 4to à 18 gr.
- 3) Russische Volks-Vergnügungen mit Gemälden auf engl. Papier in quer Folio nebst Beschreibung von D. Gruber und Ch. G. H. Geißler 3 Hefte auf Vlinpapier mit Didotschen Lettern.
- 4) Gebräuche und Kleidung der Chinesen dargesellt in bunten Gemälden von dem Mahler Pu-Qua in Kanton, als Supplement zu Makartneys und van Braams Reisen. Nach dem englischen bis zum 7ten Heft vom Prof. Grohmann, von da bis zum Schlufs mit der Vorrede von dem Rechtskonsulenten Hempel bearbeitet. 24 thlr.
- 5) Bildliche Darstellungen aller Völker, nach ihren Sitten, Trachten und Gewonheiten mit Beschreibung derselben. Nach den besten französischen, englischen und italienischen Werken bearbeitet und herausgegeben vom Prof. Leonhardi in Leipzig. 18 Hefte jedes mit 4 illum. Kupfern in 4to. à 8 Gr.
- 6) Abbildung merkwürdiger Menschen mit Rücksicht auf die Trachten verschiedener Völker zu verschiedenen Zeiten. Nach den Zeichnungen und Gemälden eines Vandyk, Holbein, Hollar, Rubens, Weigel. Mit einer kurzen Erläuterung von dem Rechtskonsulenten Friedrich Hempel. 1stes Heft mit 16 illum. Kupfern in 4to. 4 Thlr.
- 7) Gallerie altteutscher Trachten, Gebräuche und Geräthschaften, nach zuverlässigen Abbildungen aus vorigen Jahrhunderten. Ein Beytrag zur Sittengeschichte gesammelt und mit historischen Erläuterungen begleitet von einigen Freunden des teutschen Alterthums. 12 illum. Kupfer mit Text in 4to. 3 Rthlr.



стр. 244

МѢСЯЦ СЕПТЕВРІЙ.

А. НАЧАЛО ИНДИКТА. ПР. Св. мей: П. М. Фр. К. С. З. Н. Л. В. Н. З. В. М. М. М. М. М. Т. З. Я. О. Л. П. О. С. Т. Н. И. К. А.



Благословеніиъ П. Р. въ цѣльннѣ Г. Г. нѣ. Архiepискоупа и Митрополита Словецко-срѣкаго Г. нѣ П. нѣ Рикентіа Поповича на стоіаніе Стефана Іермоуа III Л. Ф. О. I. О. У. В. И. Е. С.

38. 1871

1719

# Abbildung und Beschreibung

der südwest- und östlichen

# Wenden, Illyrer und Slaven.

---

*Ersten Theiles fünftes Heft.*





# Fünftes Heft.

## XIV.

### *Slavonier oder Slavinier (Slovenecz.)*

#### Taf. XXV — XXVI.

Das heutige Slavonien, Slovenskazeme, al Szlovensko Kralyesztvo oder Königreich Slavonien wurde noch vor Cäsar von den Römern erobert, und erhielt späterhin den Namen Pannonia valeria oder Savia, auch interamnis, da das Land zwischen drey Flüssen liegt. Als aber im Jahr 548, a) nach andern aber erst 640 christlicher Zeitrechnung die Slaven b) über die Donau oder Ister giengen, und bis an das adriatische Meer vordrungen, wurde dieses Land, so wie Sirmien, Moesien, oder Servien, Bosnien, Alba-

a) Man sehe Aut. Byzantini: Procopius de Bello gothico Lib. 3. Cap. 40. Sclavenorum Irruptio edit. Paris 1662. Fol.

b) Vor Zeiten, so wie man noch dermalen in allen alten Schriften und Büchern findet, wird Sclavones, alii Szlavones, Szlaunios aut Szlavonios, ab illyrica voce Szlava, a latinis gloria geschrieben; man sehe Orbinus und Rauzanus nach. Der Dialekt der Slaven ist, dafs sie oft das S, oder Sz, als ein gelindes Aspirat oder wie abgesetzt d. i. Klatschen (clapement der Franzosen) vom Wort aussprechen, folglich hat man nicht zu schliessen, dafs, wenn ein c oder z auf ein s folgt, es der Slave wie ein K der Teutschen nehme, als wenn es Sklave hiefse.

nien u. s. w. mit diesem großen Völkerstamme unter dem Namen Illyrier oder Illirer besetzt. c)

Dieses an sich fruchtbare Reich, welches heut zu Tage mit verschiedenen Völkerschaften bewohnt ist, und ohne Zweifel vor Jahrtausenden eine warme Zone gehabt hat, indem man hin und wieder Elephanten und andere große Thierknochen entdeckt, besteht aus einem schmalen Landesstrich, der von N. W. in O. S. streicht, das ist nach der Länge zwischen drey Hauptflüssen, als die Donau, Drave und Sava. In Norden gränzen die Hungarn, in Süden die Bosniaken, Baitzen oder Rascier, und Servier, in W. die Kroaten, in O. aber geht das Land oder besser der sirmische Theil vor der Festung Belgrad in einen Kegelspitz zwischen dem Sava - und Donaustrome, wo beyde Flüsse zusammen kommen, zu Ende.

Das Land hat überhaupt ein ziemlich gelindes Klima, aller Orten sieht man wilde Reben auf die Bäume sich hinaufschlingen, wovon die Blätter im Herbst roth werden, und einen besondern Abstich mit jenen der Bäume machen. Da das Land von der Julischen oder Krainischen Alp-kette einen Zug der Vorgebirge erhält, so ist es nach der Länge in zwey Theile getheilt, wovon der eine die nördliche, der andere die südliche

c) Ich weiß nicht, wie Herr Gebhardi Geschichte des Reichs Hungarn die Slavonier als Wenden anführt, ohne Zweifel ist das ein Druckfehler, als wenn er Hungarn Diamanten und Rubinen, anstatt der kostbaren Opalen, zuschreibe, und die Argonauten aus dem schwarzen Meer in den Ister oder Donau, und aus dieser in die Sau (Sava) geschiffet seyen, dafs es in dem heutigen Kärnthén anstatt Krain, denn dieser letzte Fluß geht gerade zu dem Ursprung des Nauporto des Plinius. Man sehe oryct. carniol. Tom. I. Map.

Fläche ausmacht. Am Gebirge baut der Inländer einen mittelmäßigen süßen Wein, wo hingegen in den Flächen ein reichlicher Korn- und Waitzenbau betrieben wird, so dafs ich im Jahre 1775 die Metze schönen Waitzen um 30 Xr. verkaufen sah, und dennoch fehlten Käufer dazu. An Brod und Fleisch fehlt es also diesem Lande nicht, obgleich ersteres schlecht bereitet wird. Da, wo der Einwohner Wälder mit <sup>K</sup>Ästenbäumen hat, vernachlässigt er wohl auch seinen Feldbau, und nährt sich in Müsiggang blos mit dessen Früchten. Da das Land, wie gesagt, mit grossen Flüssen begränzt ist, so fehlt es auch nicht an guten Fischen, die der Slavonier um so mehr schätzt, da bey der griechischen Religion so viele Fasttage vorkommen. Der Wein steht hier sehr im Werth, aber noch mehr ihr Raki oder Zwespengeist, und so sieht man auch aller Orten den fleifsigen Bau dieses Baums, welcher die Früchte zu diesem berauschenden Getränke giebt. Alle Gattungen von geniefsbaren Baumfrüchten werden hier vor der ganzen Zeitigung genossen, welches den Einwohnern keinen Nachtheil mitbringt, da die sogenannten Faulfieber, wegen der Überschwemmung des Landes, sich häufig bey ihnen einstellen, folglich der Sauer- mehr als der Zuckerstoff dienlich ist. Sonderbar ist es, dafs bey dem dort grassirenden Fieber meistens die Nägel an Händ und Füfsen verlohren gehen.

Wenn man heut zu Tage die Frage stellt, welches die Hauptnation sey, die dieses Land bewohnt, so kommt man in Verlegenheit einen Ausspruch zu machen, indem oft von einem Dorf zum andern ein ganz anderer Völkerstamm vorkommt. Slavonien war in dem vorigen Jahrhundert, bevor solches die Türken 1600 eroberten, sehr bevölkert, allein da

solche hier, wie stets, äußerst unpolitisch bey all ihren Acquisitionen gehandelt haben, indem sie wegen ihren ungereimten Religions-Grundsätzen sich mit keinen andern Völkern amalgamiren wollen, so flohen die mehresten christlichen Einwohner davon, und die übrigen, die da blieben, wurden, wie natürlich, wegen den harten Behandlungen der Türken, ihre Feinde und Verräther, wodurch die Osmanen sich so wenig einen ewigen Besitz davon zu versprechen hatten, als sie wohl auch nicht lange mehr jene Länder erhalten werden, wo die Christen in ihren Europäischen Provinzen die Hauptnation ausmachten. Die Griechen würden ohne Religion schon lang mit den Mosleminern zu einem Volke geschmolzen seyn, und so wird ewig, so lang verschiedene Religionsmeinungen bestehen, die Vereinigung der Nationen ein frommer Wunsch bleiben. Unwissenheit und Intoleranz gegen Meinung seines Nebenmenschen macht jedes Reich scheitern. Slavonien war also zu Zeiten der türkischen Botmäßigkeit beynahe ein ödes Land geworden, bis es wieder durch Kaiser Leopold den 1ten im 17ten Jahrhundert unter österreichische Herrschaft zurückkam, wo dann in dieser Wüsteney oder ausgeraubt und fruchtbar gewordenes Land folgende Nationalen einwanderten, als: Illyrier oder Rascier, Bosniaken, Servier, Albanier oder Arnauten, Dalmatier, Clementiner, dann morgenländische Christen, die zu verschiedenen Sekten gehören, Krainer, Hungarn, Teutsche, d) Griechen, Walachen, Zigeuner und Juden; alle diese Menschen fanden hier Platz, wo sie mit wenig Mühe ih-

d) Ohne Zweifel Schwaben oder Franken, die auch schon einmal unter Dacius eingewandert waren. Man will dieses aus den dort im Land gefundenen Münzen behaupten, wo auf der einen Seite ein Stier, und auf der andern eine Götzen-

ren Unterhalt erhielten, da viele ein freyes und oft nomadisches Leben zu führen gewohnt waren, obgleich wenig der Arbeitsamkeit gewöhnt, so wie überhaupt der uncultivirte Mensch den Müßiggang liebt, und nur dazumal der Fleiß durch Noth mit Bequemlichkeit (pseudo-luxus) bey ihm eintritt, denn bloße Noth zur Erhaltung des Lebens erweckt lange nicht so sehr Betriebsamkeit, noch weniger merkwürdige Erfindung, als wenn Bedürfnisse eintreten, die der Naturmensch vorher nicht kannte, noch brauchte. Der rohe Slavonier, wie er hier und seines gleichen in andern Ländern, die ich ferner zu erwähnen habe, vorkömmt, begnügt sich mit schlechter Bedeckung und Obdach, ohne Bette u. d. g. Eine äußerst frugale Kost ist genug für ihn, wenn er nur die größte Zeit seines Lebens unthätig zubringen kann, dies macht, daß er mehr mager als fett aussieht. Er ist wohlgebaut, so wie alle vorhergehenden Illyrier oder Völker, die ein freyes und der Natur gemessenes Leben führen. Obgleich das Königreich Slavonien erst vor 30 Jahren aus seinem Chaos zu entstehen anfieng, so sind doch diese eingewanderten Menschen ihrem dermaligen Vaterland, so wie ihrem Fürsten ganz ergeben.

Dies kann man als einen allgemeinen Charakter der Volksmenge annehmen, was aber den individuellen Charakter betrifft, darüber ist sehr schwer etwas zu sagen, da, wie oben gesagt, so viel verschiedene Nationen sich hier auf diesem nicht sehr großen Landstrich vereinigt haben, so daß durch Vermischung der Familien auch das Thun und Lassen, so wie die Leidenschaften in einander geschmolzen sind, was man an einem in-

säule mit der Jahrschrift XV. und Inschrift Colonia vidimatium (Weingarten) geprägt ist.

dividuum Charakterzug des Servier mit jenem des Chrowaten an der See, oder des Dalmatier ganz deutlich ausnimmt. Der Wahrheit liebende und wohlmeinende Geschichtschreiber dieses Landes v. Taube, *e*) der mit so vielen gründlichen Rathschlägen seinem Landesfürsten an die Hand gieng, sagt im 1ten Buch 59 S. Die Slavonier bestehen aus den natürlichen Einwohnern und aus Neuankömmlingen. Zu jenen rechne ich nicht nur die alten Einwohner des Landes, sondern auch die Illyrier, welche aus Albanien, Croatien, Dalmatien, Bosnien, Servien und andern Landschaften hieher gekommen sind, und noch täglich kommen, (so kamen auch noch in dem letzten türkischen Kriege, der mit Kaiser Joseph geführt wurde, viele servische Familien ins Land) denn sie machen alle ein Volk aus und haben einerley Sprache, Gemüthsart, Sitten und Gebräuche (doch nicht allgemein). Die alten Einwohner waren durch das türkische Joch und schwere Kriege sehr geschmolzen, ja fast ganz aufgerieben, und das Land hat sich in eine Wüste verwandelt, welche im Jahr 1690 mit einem zahlreichen Schwarm Illyrier aus dem türkischen Gebiet vom neuen bevölkert ward; er sagt ferner S. 64., daß die Illyrier einen starken gesunden und dauerhaften Körper haben und allem möglichen Unge- mach der Witterung Trotz bieten, folglich ganz zu wahren Kriegeren geboren, wie sie Alexander schon bey seinen persischen Feldzügen als seine tapfersten Söldner gebraucht haben soll, doch die Einwohner von Illyrien waren dazumal keine Slaven, wie heut zu Tage. Um den moralischen Charakter eines ganzen gemischten Volks richtig zu schildern, wissen alle

*e*) Historische und geographische Beschreibung des Königreichs Slavonien und Herzogthums Sirmien — 3 Bücher 80. Leipzig 1777.



*Slavonier oder Slavinier.*





diejenigen, welche hierin einen Versuch gemacht haben, wie schwer solches sey.

Hier folgt von Taube die wahre Schilderung, wie ich es noch nach seiner bey diesem Volke zum Theil antraf, jedoch nehme ich hier die Clementiner in Sirmien und Rascier aus, deren Character ich als ein ganz anderes Volk zu schildern habe. Er sagt: „Die Illyrer sind unter dem „türkischen Joche verwildert; sie haben die Laster ihrer Beherrscher, aber „nicht die Tugenden derselben angenommen. Diejenigen, welche Sirmien „bewohnen, sind unter allen noch am besten geartet, man kann sagen, „dafs sie in Ansehung der Croaten und Dalmatier Engel sind (mir scheint „es ein wenig zu viel gesagt zu seyn). Alle Illyrer in den östreichischen und türkischen Ländern haben viel Verschlagenheit, Mutterwitz „und Verstellung: die Bauern sind nicht so dumm und einfältig, keine „solchen Tölpel als in andern Ländern. In der Religion sind sie eifrig, „ja oft abergläubig (so achten sie Maria mehr als ihren Sohn) und haben für ihre Geistlichen nicht nur die grösste Ehrfurcht, sondern auch „einen blinden Gehorsam.“ Nicht halb so viel Illyrer, als Franzosen, Italiener und Deutschen, fallen vom Glauben ab und nehmen den Turban an, (die Ursache davon ist, dafs der Illyrer noch nicht so in der feinen Politik eingeweiht ist, wie der Franzose u. a.) da sie doch stärker als jene dazu angereizt werden. Nichts können sie weniger als Ungerechtigkeit ertragen. Da die Slavonier viele Sitten von den Türken angenommen haben, so sind sie treu gegen ihre Freunde, gastfrey, tapfer im Kriege; da sie aber sehr die hitzigen Getränke lieben, so sind sie aufbrausend, geneigt zum Morden und Rauben, lieben die Vielweiberey, verschmitzt,

und wohl oft sehr betrügerisch im Handel und Wandel. So sind sie, wie gesagt, als ein rohes Volk sehr abergläubig, welches oft in das Grausame übergeht. So hat man mir, als ich im Lande war, eine Mordgeschichte erzählt, die ganz dem Character eines barbarischen Volks gleicht. Ein paar Kerls hatten im Sinn, daß, wenn sie die Finger eines ungebohrnen Kindes hätten, sie sich dadurch unsichtbar machen könnten. Zu diesem Ende lauerten sie einem schwangern Weibe im Walde auf, und schnitten ihr das Kind lebendig aus dem Leibe. Als man die Thäter ausfindig machte, entwichen sie in das türkische Gebiet über den Sava-Strom, und so im Gegentheil kamen die Mörder und Bösewichter aus dem Bosnischen nach Slavonien herüber. Man sehe meine Reise in dieses Land vom Jahr 1775 f), wo ich ebenfalls eine etwas ähnliche Mordthat anführe, wo ein Bosniak über den Strom zu dem Dorf Swiniar bey meiner Ankunft sich flüchtete. Indessen muß man zur Steuer der Wahrheit sagen, daß die heutigen Slavonier nicht im ganzen diesem Verbrechen unterworfen sind. Hier gilt das Sprichwort: Gelegenheit macht Vergehungen, wären nicht die türkischen Gränzen vor der Thüre, wohin sich jeder Missethäter flüchten kann, und Schutz findet, so würden dergleichen Handlungen selten, oder doch gar nicht vorkommen, denn von so was hat man wenig Beyspiele von diesem Volke, das an Croatien und Hungarn gränzt, so auch im Innern des Landes. Aus diesem, was hier allgemein von dem guten und bösen Character dieses Volks gesagt worden, kann man sich den Begriff machen, wie weit sie in der intellectuellen und mo-

f) Lettera odeporica al Sig. cavaliere di Born pag. 11. auch im 2n B. einer Privatgesellschaft in Böhmen 1776. S. 250.

ralischen Bildung gegen ihre östlichen Nachbarn, wovon schon Erwähnung geschehen ist, gekommen sind. Der Raub unserer Slavonier besteht meistens nur in Hausthieren, aber auch dies ist heut zu Tage seltner geworden; dafs man vor Zeiten für ein entwendetes Pferd die härteste Todesstrafe an dem Thäter vollzogen, habe ich in dem angeführten Brief oder Reise erwähnt, dermalen aber, wo eine gelinde Regierung statt hat, geschehen dergleichen Atrocitäten nicht mehr. Man sieht auf allen Feldern die Ackergeräthe liegen, ohne dafs etwas davon entwendet würde. So bleiben auch schon im Innern des Landes ganze Viehheerden in den Wäldern und flachem Lande ohne Hüter, nur zu Ende der Wochen werden solche nach Haus getrieben. Unter den besondern Vorurtheilen und Aberglauben, die der Slavonier bey dem Hornvieh hat, ist, dafs er vielen Kühen auf den Tag der drey Könige die Hörner zum Theil abschneidet, und selbige mit geweihten Kräutern anfüllt, nachdem er nach Möglichkeit so viel Öffnung darin gemacht hat. So glaubt auch der gemeine Mann, dafs, wenn er zu gewissen Tagen die Bäume schüttelt, Pflanzen abschneidet und sie verbrennt, er dadurch bey dem Vieh und übrigen Hauswirthschaft Glück haben wird. Von den Wohnungen dieses Volks kann man das sagen, was von Croatien ist gesagt worden; oft sind die hölzernen Hütten in einigen Gegenden noch elender, aber auch besser, wie weiter erwähnt werden soll. In den Ebenen an den grofsen Flüssen, wie z. B. an der Sava, bauen die Slavonier gern ihre Häuser dicht am Ufer, wie die Siamer, und das zwar auf Pfeiler, wo dann das ganze Jahr hindurch stinkender Schlamm und faules Wasser darunter steht, welche Nachlässigkeit so was zu reinigen, kein Haus ohne Fieberhafte verschont. Die

Einwohner des gebirgigten Theils des Landes sind viel gesünder, und in der Moralität besser, da sie von den osmanischen Gränzen weiter entfernt sind, so fand ich auch diese Menschen fröhlicher als jene der nördlichen und südlichen Flächen. Vielleicht wird bey Austrocknung der Moräste und Geradeleitung der Flüsse, wie schon Taube vorschlug, das Land in allem viel gewinnen, was noch in wenigen Gegenden vorgenommen worden. Doch als ich im eben erwähnten Jahre auch den nördlichen Theil bereiste, so hatte man schon bey der Festung Essek eine große Arbeit in diesem Stücke bis an den Drave-Fluss vollendet, der den Ort nicht mehr so zur Grabstätte für die Einwohner und Garnison machte, wie vorhin. Die Hauswirthschaft hat sich seit Taube etwas gebessert; man fängt an, sich hin und wieder die Wohnungen, wie auch für das Hornvieh zum Winter Unterstand zu verbessern, aber für Reinlichkeit hat man noch wenig Begriff. Die Kälber trinken so lange, bis die Kuh wieder zum Wurf kommt, folglich ist die Butter in vielen Gegenden eine seltne Sache. Will man eine Kuh melken, so muß das Kalb zuerst trinken, sonst bleibt erstere nicht ruhig; indessen sah ich doch auch eine Methode anwenden, die die Kühe abschreckt, sich von den Kälbern saugen zu lassen, und dies besteht in folgendem: Dem Kalbe wird ein Streif von einer Igelhaut mit einer Art Halfter um das Maul gebunden, will nun das Kalb trinken, so kann es nicht anders seyn, als daß die Kuh empfindlich gestochen wird, folglich das Kalb zurückschlägt.

Da die Einwohner Slavoniens aus dem türkischen Gebiet herkommen, so haben sie auch bey ihrer Einwanderung vieles Hornvieh mitgebracht, wobey sie die Büffeln bis diese Stunde noch sehr fortpflegen, und

zu allen schweren Arbeiten brauchen. Da sie meistens sehr morastige Flächen bewohnen, so finden diese Thiere ihr Angemessenes. So auch in dem gebirgigten Theil die gekrausten Schweine, g) wovon ich anderswo Erwähnung gemacht habe.

Eine Jagd-Industrie auf dem Sava-Strome verdient gesagt zu werden. Ein Land, wo keine Uebervölkerung herrscht, ist für den mindern Theil von Menschen ein glückliches Land, es fehlt weder an Waldungen, noch an geniefsbarem Wild, und aller Orten kann der Boden für reiche Aerndte ausruhen. Dies ist der Fall von türkisch Croatien, Bosnien und Servien, welches die mittägigen Gränzen von Slavonien ausmacht, und da die Türken ein träges Volk sind, das sich mit der Jagd wenig oder gar nicht abgiebt, so kommen auf erwähntem Strome die Schwimmvögel schaarenweise, wo dann wohl nur allein an Aenten im Herbst viele hunderttausend gefangen werden, ohne ein Gran Pulver zu verschiefsen. Die Türken haben den Gebrauch, dafs sie gern ihre Gränzen öde lassen, steht nun Wald da, so wird kein Baum angerührt, und so ist der Sava-Strom rechts gegen Morgen so dicht mit Wald besetzt, dafs der Osman, wenn er sein Schiff aufwärts ziehen will, es auf die slavonische Seite kommen mufs, für welche Erlaubnifs er zu zahlen hat. In Gegenden, wo erwähnter Fluß dicht am Wald fließt, werden grofse Netze schief gegen selben aufgerichtet, an der slavonischen Seite lauern verborgen diejenigen, welche die Netze aufgestellt haben, sobald nun eine ziemliche Schaar Aenten, u. d. sich auf dem Wasser niedergelassen hat, wird Lärmen gemacht, der diese Vögel

g) Physik. polit. Reise aus den Dinarisch- in die Norischen Alpen I. Th. p. 36.

verscheucht und in einem Fluge dem Walde zuzieht, so daß die mehresten in den Netzen hängen bleiben. Es ist gar nichts ungewöhnliches, ein paar Aenten um 4 bis 6 Kr. zu haben. Viele Bauern, die sie um den Preis nicht verkaufen, pflegen sie zu salzen und zu räuchern, welche sie oft für das ganze Jahr haben. Nun auch ein Wort über jedes Geschlecht insbesondere. Die gute und etwas trockne Bildung der Männer ist ernsthaft unerschrocken, also ganz zu einem Soldaten geschaffen, wie denn auch das ganze Männervolk conscribirt, und in Regimenten eingetheilt ist; doch sind die Verfügungen so getroffen, daß der Feldbau, u. s. w. nicht darunter leidet, was vor Zeiten, wegen der unversöhnlichen Feindschaft der Nachbarn oder Osmanen, diese Einrichtung nothwendiger als dermalen machte, wo man von letztern wenig mehr zu fürchten hat, obgleich die Bosniaken die beherztesten Truppen sind, da alle Militair-Stellen im Lande erblich sind und der Bosniak nur sein Eigenthum zu vertheidigen hat. Der Slavonier hält auf kindlichen Gehorsam mehr, als es in civilisirten Ländern heut zu Tage üblich ist. So ist auch die Jugend gegen ihre Aeltern und Lehrer sehr ehrfurchtsvoll und erkenntlich. Da alles im Lande durch Militair geleitet wird, so hat man auch die besten Früchte davon, unter der Obsorge des verstorbenen braven Generals Wartensleben, erlebt. Die Erkenntlichkeit dieses rohen Volks verdient besonders angeführt zu werden. In Neukapelos, wo einmal erwähnter General sein Quartier hatte, wollte die männliche Jugend den Lehrern der Normalschulen ein Geschenk machen, da sie aber wußten, daß solches nicht angenommen wird, stahlen sie sich des Nachts in die Stallungen der Lehrer, und liefsen Kälber, Schaaf, Geisen und Flügelwerk zurück, welches sie in andern Gegenden

eingetauscht hatten, damit solches nicht im Orte erkannt würde, aus Furcht des Zurückstellens. Dergleichen mehrere Fälle der Erkenntlichkeit könnte ich hier anführen, allein ich glaube, es sey hinlänglich, um zu beweisen, wie sehr sich der Character dieses jungen Volks seit Taube veredelt hat. Gewifs ist es, dafs für die slavonische Nation keine als eine vernünftige militairische Regierung angemessen sey, denn der Slave ist zu allem geschickt, wenn er mit der gehörigen Triebfeder unterstützt wird, eine zu gelinde Regierung macht ihn faul und halsstarrig, so, dafs er in ewiger Rohheit bleibt. Bey der heutigen Erziehung der slavonischen Jugend sieht man, dafs sie viel Anlage zur Sprachkenntnifs, Zeichnen, Mahlen und Geographie hat, und wo man letzteres bey einem Volk gewahr wird, da kann man mit guten Gründen behaupten, dafs solches nicht lange in seiner Unwissenheit bleibt.

Das weibliche Geschlecht ist vor Zeiten sehr eingezogen gewesen, was dermalen nicht mehr ganz so ist, indessen sind sie doch ihren Männern noch meistens treu, obgleich sie von den Teutschen, die zum Theil diese Städte bewohnen, nicht allezeit gute Beyspiele haben; allein die Ausgelassenheit gehört heut zu Tage zum guten Ton, und so weit hat es unsere Slavonerin in der feinen Bildung noch nicht gebracht, sie ist noch andächtig, und folglich der Religion, wie auch dem Mann auf das strengste gehorsam, begnügamer als jener, sie verrichtet nicht nur zum Theil alle Feldarbeit, sondern alles im Hause fällt ihr zur Last. Ihre ganze Kleidung ist ihr Kunstproduct, bis auf das Gerben des Leders, und alles was der Mann am Leibe hat, ist ihr Werk, da indessen der Mann oft ein

äußerst träges Leben führt. Taube hat uns schon von der Geschicklichkeit der slavonischen Weiber im Färben gesagt, welches sie blofs mit einheimischen Pflanzen machen, das aber ein Geheimniß ist; so verstehen sie sich auf alle Arten der Weberey, stricken und nähen, sie wissen auf eine nicht gemeine Art die Lämmerfelle zu färben, die zu ihren und der Männer Pelzen dienen, auch wissen schon einige die rothen Käppchen, welche die Männer tragen, zu verfertigen, die man sonst aus Italien holen mußte. Da sie als ein Ackervolk die Flora oder die Göttin Ceres lieben, so sieht man auch die Jugend an Ruhetagen mit Blumen geschmückt. Die Weiber sind nicht ganz wie die Likanerinnen in Unfällen von den Männern verlassen, aber bey Geburten doch auch beynahe ganz der lieben Natur hingegeben; daß hier viel ungereimtes vorkommt, ist bey einem noch rohen Volk nicht zu verwundern. Auch sie pflegen die Göttin der Lucina postverta in schweren Geburten anzuflehen, wie es jemals die Römerinnen thaten. Man kann auch hier sagen: das Weib der Slavonier, als der schwächste Theil, ist auch der unterdrückteste. Er achtet ihrer wenig, nur sie soll ihm zu allen Stunden ohne Widerspruch gehorchen und gefällig seyn, ihre periodische Unpäßlichkeit kümmert ihn nicht, da sie ihm zu unbedeutend scheint, so wie den Kalmücken und andern asiatischen Völkern, folglich noch so ziemlich thierisch. Da Slavonien viele warme Heilwässer hat, so ist das Baden sehr gewöhnlich unter ihnen, unterhält also den Körper reinlicher, als bey vorhergehenden Illyrern. Bey allen Krankheiten ist Wein, Branntwein, Aderlassen und Schröpfen die Hauptcur, wie und auf was für eine auffallende scheusliche Art letzteres geschieht, habe ich in meiner Oryctographie



gesagt. h) Dafs hier der Pope mit seinen unzulänglichen Verbannungsmitteln bey Krankheiten nicht der letzte ist, kann man sich leicht vorstellen. Bittere Mittel bey langwierigen Fiebern, als Fieberklee, Tausendgüldenkraut und dergleichen wird mit Nutzen von vielen Landleuten angewandt. Die Krankheiten der Thiere werden eben so einfach behandelt, aber leider von wenig oder gar keinem Belang, etwas Zwiebel-Knoblauch im Stalle aufgehängt, den Mund und die Zunge des kranken Thiers damit reiben, ist alles was ich sah. Den Bifs der Europäischen Viper *Coluber Berus* et *Ammodytes* pflegt man bey Menschen und Thieren mit glühenden Eisen das Gift zu dämpfen; so hat man mich auch versichern wollen, dafs der Bifs der Werren, *Gryllus Gryllo talpa*, ebenfalls äufserst gefährlich sey, ja oft den Tod nach sich ziehe, welches aber nicht wahrscheinlich ist, es wäre denn, dafs das Thier in diesem Lande wirklich Gift besäße, so wie der Scorpion durch seinen Bifs sich ganz anders in heifsen als kalten Ländern verhält; so ist auch der Fall mit dem Stachelbauch, *Tetrodon Lagocephalus* L. oder *Poisson souffleur* der Franzosen, der in der See äufserst giftig, aber in den Flüssen des Senegal ein gesundes und gutes Essen ist i), folglich andere Nahrung, anderes Clima, andere Säfte, sodann auch wohl manchmal andere Krankheiten.

Die Hochzeitgebräuche haben viel ähnliches mit jenen der vorhergehenden Illyrier, ich werde also hier nur von der Abweichung etwas erwähnen. Der Bursche, der sich ein Mädchen auserwählt hat, und mit ihr

h) *Oryctogr. carniol. L. c. Tom. III. pag. 126.* wo von dem Bade von Karpina Erwähnung geschieht.

i) Blumenbach Handbuch der Naturgeschichte 6. Aufl. Gött. 1780.

ohne Wissen der Aeltern eins geworden ist, läßt durch seine oder der Aeltern Freunde (Zaziwashi) den Antrag machen, ob er im Vaterhaus die Tochter besuchen darf? Erhält er die Erlaubniß, so hat er vierzehn Tage lang den freyen Zutritt, wo er denn den letzten Tag sich erklären muß, das Mädchen zu heyrathen und wie noch bey vielen der alte Gebrauch herrscht, wie viel er für solche geben will, oder nie wieder über ihre Thürschwelle zu kommen. Hat er sich nun in die Verlobniß eingelassen, so wird ein Abgesandter, oder Ansager (Pofzlenik) von Seiten des Bräutigams zu den Aeltern der Braut gesandt, um die Bekräftigung des gethanen Versprechens zu bekommen; erhält man abermal das Jawort, so werden sogleich alte ansehnliche Männer zu Beyständen auserwählt, wo dann an einem Feyer-tage das Versprechen geschieht, welches bey ihnen so viel heist, daßs man niemals hört wortbrüchig geworden zu seyn; so treu sind rohe Völker, und um so weniger sind es die sogenannten civilisirten. Ist man von beyden Seiten der Aeltern wegen der Mitgabe der Braut, wenn ja eine Statt hat, übereingekommen, so werden die Gäste (Gosheniki) zur Hochzeit gebeten, und der Tag zur Priesterweihe (Szkup—vezanye) bestimmt. Die Braut, die von oben bis unten verschleyert ist, wird so, wie bey den Croaten, von den Freunden, Beiständen und Gästen aus dem Vaterhaus abgeholt, doch geht hier alles in der besten Ordnung paarweis, es sey zu Pferde oder zu Füsse vor sich. Bey diesem Kirchenzug wird viel geschossen, gejauchzt, und wohl auch mit einer unharmonischen Musik begleitet. Das Blumenstreuen und sich damit schmücken, ist bey ihnen sehr gebräuchlich. Bey dem Eintritt in die Kirche wird die Braut bekränzt (Korunyenyé) und so zum Altar geführt, wo die Einsegnung nach Sitte

der griechischen Kirche geschieht. An einigen Orten muß die Braut auch wieder verschleyert ins Vaterhaus zurückkehren, wo dann die Mutter oder der Vater, bevor man zu Tische geht, ihr den Schleyer abnimmt. In manchem Dorfe wird solcher acht Tage vor der Verlobung getragen, wie ich es bey Poshega sah, wo der Landmann viel und trefflichen Tabak baut. Die Schmausereyen bey dem ersten Gastmahl sind nach Landesart in Ueberflufs; Gesundheittrinken und Glückwünschen mit einem Handschlag geht in einem fort, bis mancher unter den Tisch fällt. Bey diesem Hochzeitsmahl sammeln sich die Armen von allen Seiten, wo ihnen die Ueberreste der Speisen gereicht werden, die meistens nicht unbeträchtlich sind, da zehnfach gekocht wird. Die Braut küßt acht Tage vor der Hochzeit jeden Mann, der ihr in Wurf kommt, dies ist aber nur ein Freundschaftskufs, den sie dem männlichen Geschlechte aus Ehrerbietung schuldig zu seyn glaubt. Auch hier wird nach dem Essen Kollo getantz, aber nur Paarweis Mann und Weib. Rückt die Nacht heran, so wird die Mitgabe der Braut oder des Bräutigams, nachdem des einen oder andern Haus bewohnt wird, abgeholt, und das zwar mit Musik, so daß auch auf offenem Feld getantz wird. Die ganze Musik besteht aus einer Bassgeige mit drey Saiten, Hackbret und dergleichen, alles dies von Zigeunern ausgeübt, welche wohl auch oft die Köche bey den Hochzeiten machen, doch die Kolazhen und übriges Backwerk machen die Weiber. Kommt es zur Mitternacht, so wird die Braut durch Weiber zu Bette geführt, wo dann der Schleyer ganz abgenommen und ein sogenannter Bund aufgesetzt wird. Dieser ist eine Art Binde oder Halbhaube, die die Weiber verschleyert tragen, wie man aus der folgenden Abbildung ersehen kann; denn die

Mädchen gehen, so wie bey allen Slaven, in bloßen Haaren, mit Blumen oder einer Art Diadem aus schwarzem Sammet u. dergl. geziert. Nach der ersten Nacht, ja bey einigen muß ein Zeichen alsogleich von der Braut gegeben werden, sobald sie aus dem jungfräulichen in den weiblichen Stand ist versetzt worden, wo dann von der noch anwesenden Gesellschaft mit Jubel zu Ehren des Brautpaars vielmal Gesundheit getrunken wird. Nachdem das Vermögen ist, dauern die Gastereyen mehrere Tage, wobey die Popen stets, manchmal auch mit ihren Familien zugegen sind. Man vergißt hier den gewöhnlichen Spruch nicht, wo es heißt:

Od navade Lijubez zhaja

Pod navadi y odheya, d. i.

durch die Gewohnheit Liebe, liebet oder sterbet.'

Ich darf hier ebenfalls nicht den Gebrauch vergessen, den sie wie die Croaten haben, wo am Christtage einem jeden, der auf die Stube tritt, etwas Waitzen am Kopf geworfen wird, zum Zeichen der künftigen großen Fruchtbarkeit. Die Taufhandlungen sind, so wie bey der altgriechischen Kirche, mit der Immersion des Kindes, wo nach diesem etwas Geschenke der Wöchnerin von Seiten der Pathen gemacht werden.

Die Vergnügungen der Slavonier sind ihres trägen Charakters wegen unbedeutend, das größte ist, Berausung mit Raki, die Jugend aber an den Feyertagen, Kirchweihen u. d. mit Kollo tanzen, und im Sommer das Baden in den Flüssen, auch das Fahren in einem sehr schmalen Kahn, aus einem Baumstamm geschnitten, so wie ich es auf dem sanft fließenden Sava-Strom sah, wo man von weitem einen Menschen damit schwimmen sieht, und so getäuscht wird, das Ganze für einen Schwan zu halten, so

wenig stehen diese Schiffchen aus dem Wasser hervor, kaum drey Zoll, und kein anderer als ein Slavonier ist im Stande, mit einem solchen Kahn zu fahren, ohne umzuschlappen. Die Teutschen pflegen solche Fahrzeuge Seelentränker zu nennen. Man sehe meine erwähnte Reise in dieses Land. *h)* Zu ihren Ergötzungen gehören auch die großen Feyertage, als Weihnachten und Ostern, wo man in allen Häusern Gebratenes mit Raki auf dem Tische findet, und jeder Fremde davon genießen kann, so viel er will.

Die Gebräuche bey Begräbnissen sind so wie bey den Likanern und Croaten. Das Heulen der Weiber, um etwas zu erhalten, ist unausstehlich, so wie die Zureden an den Todten oft auf die abgeschmackteste Weise, auch ihre Todtenlieder, Mertvecke popevke, sind oft mehr sinnlos als auferbaulich, und so hat beinahe ein jeder District im Lande auch andere Ceremonien und Gebräuche in diesem Stücke. Es fehlt auch nicht, daß man dem Verstorbenen etwas zu zehren mitgibt, wie auch die Zurückbleibenden in manchen Orten nach der Bestattung recht tüchtig schmausen. Auch bey ihren Grabstätten haben noch viele den orientalischen Gebrauch, Bäume, wie auch Steine mit Figuren, Kreutzen und Inschriften zu setzen. Nichts ist schwerer, als den heutigen slavonischen Costume zu beschreiben und abzubilden, da die Männer, wie die übrigen Grenzvölker, in Regimenten eingetheilt sind, folglich auch eine mehr oder weniger militairische Kleidung erhalten, und alle die, welche in Civilkleidung vorkommen, so viel verschiedenes haben, daß man nicht weiß, wel-

*h)* Lettera odeporica L. c. pag. 15.

ches die eigentliche Tracht sey. Ich nehme also hier, wenigstens bey dem Mann, die einfachste heraus, so wie bey seinem Hirtenleben und Feldarbeit vorkommt. Mit dem Weibe aber verhält es sich ganz anders, da sie in ihrer Kleidung keinen Zwang gelitten hat.

Der Mann XXV. Taf. hat schon meistens nach ungarischer Art die Oberkleidung angenommen, doch statt des Kolpak wird meistens das rothe Käppchen (Kapicza cherlena) getragen, wie bey den Likanern üblich ist. Sein grobes Hemd (Rubacha-al Kofsulya) trägt er über die Beinkleider (Solavarde), so dafs es oft bis gegen das Knie reicht, wo der Hungar solches nur bis unter die Nabelgegend hat. Unter so langen Beinkleidern hat er auch noch von Linnen Unterhosen (Svitze), so wie der Hungar, der sie Gadje nennt. Auf das Hemd kommt ein Unterrock (Podhalicza) von groben weifsem Tuch, wie auch das vorhergehende Kleidungsstück; um den Leib die gewöhnliche lederne oder wollene Leibbinde (Pojasz). Der Rock (Halina) ist wie eine lange Jacke gebildet, weifs oder blau; über dieses alles wird bey dem Hirtenvolk im Sommer und Winter der Zipfel pelz (Kósa oder Bundá) der Hungarn genommen: Dieser wird auf zweyerley Art getragen; im Sommer kommt die Wolle auswendig, im Winter aber einwendig; oft ist die glatte Haut braun gefärbt, auch wohl der wollichte Theil blau, wie er hier vorgestellt ist, welches die Weiber sehr dauerhaft zu färben wissen. Der Kragen oder Überschlag ist ein ganzes Fell eines schwarzen oder grauen Lamms, welches so bearbeitet wird, dafs die Füfse mit den Klauen daran hängen bleiben, bey vielen auch noch ein Theil des Kopfs, worauf die kleinen Hörner sind. Dieses Fell oder Kragen bedeckt also den obern Theil des Rückens, und macht ein

wildes Ansehen. Bey üblem Wetter wird solches über den Kopf geschlagen, wie eine Kaputze, so wie es die Croaten bey ihren rothen Mänteln zu thun pflegen. An den Füßen werden nur Bindschuhe getragen, wie alle vorhergehenden Illyrer zu haben pflegen. Ein solcher Mensch oder Hirte bleibt bey dem größten Schneewetter in seinem Schaafpelz auf freyem Felde liegen und schläft. Die Vorstellung eines solchen Slavonier als Hirte ist ganz seinem Costume gemäfs. Auf dem Felde ist seine liebste Unterhaltung die doppelt Flöte oder Pfeife und Tobakrauchen. Glücklich in seinem Stande, ohne jemanden zu kränken, noch das nämliche zu werden, bey einem Stück Brod und etwas Speck schmaust er so fröhlich, als ein Fürst bey der glänzendsten Tafel.

Das Weib XXVI. Taf. kommt hier in dem gemeinsten Costume vor. Ich habe das mittlere Alter gewählt, solches versteht sich bey dem weiblichen Geschlechte von 25 bis 30 und mehr Jahren. Sie haben so wie die Männer schwarzbraune Haare, ganz dem Clima angemessen, woher sie gekommen sind, wie auch, wo sie wohnen. Ihre Haare sind mehr steif als gelind, doch findet man nicht selten blaue Augen unter ihnen. Ihre Gesichtsbildung in der Jugend ist stark, aber doch angenehm, und die Farbe schlägt ins Weifsbraune. Ledige gehen, wie gesagt, mit blofsen Haaren, oft mit Feldblumen geschmückt; die Weiber aber, wie auf der erwähnten Tafel eine vorgestellt ist, haben die Haare in Tressen geflochten und hinauf geschlagen, zur Decke einen weissen Schleyer, Peplum auch Pecha genannt. Dieser ist hinten am Kopfe wie zusammen gebunden oder genadelt, vorne aber mit grossen Zitternadeln besetzt, wovon die Köpfe aus verschiedenen färbigen Glaskorallen bestehen, welches

bey ihnen sehr im Werth steht, so wenig bedeutend es auch ist. Um den Hals werden allerley Korallen getragen, doch besonders die rothen. In vielen Gegenden werden auch kleine Schnüre mit messingnem Kreutz oder wohl auch Gold- und Silbermünzen daran gehängt. Die Hemden haben sie am Hals und an den Aermeln mit gefärbtem Garn oder Wolle nicht unzierlich gestickt. Im Sommer wird nichts, als ein weißwollenes Leibchen oder Brustlatz (Arnosh) getragen, doch meistens eine Jacke (Odecha) von schwarzbraunem Tuch, welche am Rande mit gefärbter Wolle zu ein bis zwey Zoll breit gestickt ist. Bey vielen ersetzt aber die Stikerey angenähte vielfarbige Tuchläppchen, was mit so vielem Geschmack gemacht ist, dafs man es oft für gestickt hält. In einigen Gegenden werden auch lange bis zu den Fersen reichende Röcke (Shamper) getragen; ein weißer Unterrock, wie bey allen Slaven, ist auch hier der Gebrauch. Die Oberröcke (Jôpa) sind meistens von blauer Farbe, sie lieben sehr die von geblumten Carton Fürtücher (Opaszanye oder Prepaszan). An den Füßen Zishmen mit hohen Steckeln, meistens schwarz, doch die Lieblingsfarbe ist gelb. Man kann sagen, dafs dieses Volk, besonders die Weiber schon etwas von der hungarischen Tracht angenommen haben, doch haben noch viele von der ärmern Klasse Opanke oder Bastschuhe. Kein Weib geht müßig, hat sie keine Hausarbeit, und befindet sich auf dem Felde, oder hat wo einen Gang zu machen, so thut sie es nicht ohne ihren Spinnrocken. Wäre doch dieser edle Gebrauch, niemals müßig zu seyn, bey allen Weibern eingeführt, so würde die Moralität von allen Seiten dabey gewinnen; aber Müßiggang, wozu verleitet der nicht, um keine Langeweile zu haben?







27.

*Clementiner.*

## XV.

*Clementiner (Clementini).*

## Taf. XXVII — XXVIII.

Das Volk, wovon hier die Rede seyn soll, sind wahre Albanier oder Arnauten, die durch einen besondern Zufall diesen Namen erhalten haben. Mein verstorbener Freund Windisch hat vor mir das Wahrhafteste von diesem Volke aufgezeichnet und bekannt gemacht. a) Er sagt: „Einem Helden, der unter dem berühmten Kastriot gedient hatte, viel Muth und Klugheit besaß, und bey seinen Landsleuten in sehr großem Ansehen stand, diesem konnte ein solches Unternehmen nicht mislingen. Clement, so hieß dieser Patriot, offenbarte seinen Anschlag einigen seiner Mitbürger, und diese versammelten gar bald eine Anzahl von beinahe 2000 standhaft gebliebenen und bewaffneten Albaniern, die er im Jahre 1465 mit ihren Familien und allen Habseligkeiten in die unbewohnten und fast unzugänglichen Gebirge, welche Albanien von Servien scheiden, glücklich führte. Hier schlugen sie ihre Wohnungen auf, verschanzten und verhackten alle Zugänge, und richteten einen kleinen Freystaat auf, zu dessen Oberhaupt sie ihren Anführer, den tapfern Clement wählten, und daher entstand der Name der Clementiner. b) Die Türken, die, ihre Auswanderung zu hindern, zu schwach

a) Ungarisches Magazin, oder Beyträge zur ungarischen Geschichte etc. 2. Th. S. 77. Prefsburg 1782. 8.

b) Doch wird von vielen die Etymologie von dem Namen dieses Volks bezweifelt, sondern sie sollen den Namen von dem kleinen Distrikt Clement in Albanien, woher sie kommen, erhalten haben; indessen da es bekannt ist, daß auch ein Ort ohnweit des Marka-Flusses den Namen Clemente hat, so ist doch wahrscheinli-

waren, berichteten solches an die Pforte, und diese schickte eine Anzahl ihrer Völker ab, sie in ihren neuen Wohnungen anzugreifen. Aber sie vertheidigten sich nicht nur dazumal, sondern auch in der Folge immer mit der größten Tapferkeit, und vereitelten alle Angriffe ihrer Feinde. Als aber nach der unglücklichen Schlacht bey Mohatsch vom Jahr 1526 die Christen alle Illyrischen Länder verloren hatten, wurden auch sie gezwungen den Türken einen jährlichen Tribut von 4000 Dukaten anzubieten, und so blieben sie ganz ruhig auf ihren Gebirgen, trieben die Viehzucht, und vermehrten sich zu einem ansehnlichen Volke; endlich wurden sie im Jahr 1737 nebst sehr vielen bosnischen, bulgarischen und albanischen Familien, durch den griechischen Patriarchen zu Belgrad Arsenius Toanowitsch zur Auswanderung nach Sirmien beredet, bis 20000 dieser Leute versammelten sich an dem für sie bestimmten Ort Vailowa an dem Flüßchen Kolubra, sie wurden aber von den Türken überfallen und bis auf 1000 Mann niedergehauen. Unter denen, die sich durch die Flucht retten konnten, befanden sich auch 300 Clementiner nebst ihren Weibern und Kindern, welche sich nach Belgrad wendeten, und hernach unter Anführung eines ihrer Geistlichen, Namens Suma, in Sirmien ihren Sitz aufschlugen, wo sie in der Gegend von Mitrowitz die Dörfer Herkotze bewohnen, eigentlich Herkowze oder Hundsort, welcher Name seine Abstammung daher haben soll: Als die Clementiner aus Albanien in dem verlassenen oder eingeräumten Ort ankamen, fanden sie darin kein lebendes

cher, daß der Ort und so das Volk von dem Helden oder Stifter diese Benennung erhalten habe. Man sehe auch M. Schimeks politische Geschichte des Königreichs Bosnien und Roma. Wien 1787. Seite 335. 410. nach.

140

Thier, als einen Hund; doch kommt dieses Wort nicht von ihrer Sprache her, da der Hund Tyen von Chien den Namen führt. Das zweyte Dorf vom Sava-Strom landeinwärts liegend, ist Nikinze; dieses hat den Namen von seinem ersten Bewohner, der Nikin hiefs, erhalten, da dieses Dorf von den Clementinern späterhin bewohnt wurde. Windisch hat einen Irrthum, den Taube begangen haben soll, berichtigen wollen, indem er von fünf Dörfern spricht, welche dieses Volk bewohnen sollte, da es doch nur zween sind. Allein Taube hatte nicht ganz Unrecht, dieses zu sagen, da noch in drey andern Dörfern ebenfalls Albanier oder Clementiner wohnen, aber altgläubiger sind, folglich von den Erstern, da sie römisch-katholisch sind, nicht dafür erkannt werden. Die Clementiner, welche sich in den zwey benannten Dörfern befinden, bestehen dermalen aus neun Familien (Fifz), so dafs stets die Jugend in der nämlichen Familie heurathet. Es wird einem Mädchen nie erlaubt, einem Burschen die Hand zu geben, wo von der Familie jemand eine Niederträchtigkeit begangen hat. Die frühen Heurathen der Mädchen ist ganz orientalisches, und bewahren sie vor zeitlichem Fall. Die Clementiner sind eins der schönsten Gebirgsvölker, ohne alle Ungestaltheiten, und da Albaniens Gebirge aus Kalksteinen bestehen, so herrschen auch keine Kröpfe bey ihnen. Ihr Wuchs ist schlank, mehr groß als klein, die Gesichtsbildung sehr regelmäfsig. Windisch sagt, die Weiber sind in ihrer Jugend ausnehmend schön und reizend, welches ich auch bestätigt fand, als ich 1776 bey ihnen war. Ihr Charakter ist ehrlich, treu, verschwiegen, mit Neigung zum Krieg und sehr fromm, aber auch rachgierig bey jeder vermeinten Beleidigung, eifersüchtig, wo bey Ueberzeugung sie auch das Leben ihres Nebenbuhlers

nicht schonen würden. Die Albanier haben überhaupt einen edlen Stolz, auch bey der größten Noth betteln sie doch nie. In dem letzten Türkenkrieg gegen Joseph II. kamen viele nach Sirmien, wo man ihnen große Noth ansah, und gute Menschen ihnen Lebensmittel darreichten, welche sie als Dank mit einem kleinen Kopfnicken annahmen, aber man sah ohne Wortgepränge die Dankbarkeit ihres empfindsamen Herzens aus den Gesichtsmienen. Man kann überhaupt von diesem kleinen Volksstamme etwas besonderes gegen alle übrigen Illyrier anführen, das ist ihre besondere Tracht und Sprache, von welcher ich hier etwas merkwürdiges anführen will. Cornides bey Windisch hat davon viele Probestücke gegeben, aber die ganze Schreibart ist größtentheils unrichtig, da der Clementiner kein Wort mit mehr als fünf Buchstaben aufzeichnet, es sey denn, es wäre ein *Nomen proprium*, was nicht in seine Sprache gehört, da solche ein alt illyrisch Patois, welches nicht allein mit alt römischen oder walachischen als auch mit heutigen italienischen, und nicht jederzeit französischen (wie viele dieser Leute meinen) ob zwar corrupten Wörtern angefüllt ist, wie weiter erwähnt werden soll. Sie haben zum Theil das glagolitische Alphabet, wie es noch in vielen Gegenden Albaniens gebräuchlich ist, verlassen, dafür aber das lateinische angenommen, dennoch haben sie folgende fremde Buchstaben mit eingeflickt, als erstens  $\xi$  Rhe oder das ai der Araber, welches aus der dritten Schrift Jahuli oder Rejhani der Türken herzustammen scheint. Zweytens  $\mathcal{L}$  oder Dal der Araber; drittens  $\mathcal{J}$  oder das elifdivani, welches sie aber Tasch aussprechen; viertens  $\mathcal{z}$  oder ü aus der Kiraliza oder kleinen Kirchenschrift der Russen. C, dieser Buchstabe aber wird wie ein Z der Ungarn gesprochen, wo eigentlich die Zunge etwas

an die Zähne anstoßen muß, welches einem Fremden äußerst schwer vorkömmt. Windisch hat also einige Proben ihrer Wörter mit deutscher Schreibart gegeben, wozu sie aber nie so viel Buchstaben brauchen; indessen sieht man, daß ihre Sprache aus mehreren andern, wie gesagt, corrupt zusammen gesetzt ist. Zum Beyspiel, aus dem Illyrischen Misch das Fleisch, Stoli der Stuhl, Njemtz ein Stummer oder ein Teutscher, Harvat ein Croat; Orlin von Orzel, der Adler, Korb von Kruk, der Raab; Kral der König, Slob der Buchstabe, Zcap von Sop, der Zahn. Aber viel mehr aus dem Altrömischen, als eins, zwey, drey, nju, duc, tre Kal das Pferd, Zhilt von Cielo, der Himmel; Volundeshia jote, dein Wille geschehe. Mola der Apfel, von Malus. Folgendes aus dem Französischen: Pul eine Henne; Shmis ein Hemd; Asto-Kiaft ainsi soit-il, es geschehe also. Der Clementiner schreibt Erde  $\xi \xi$  oder Zce; hier sieht man, daß die  $\xi \xi$  umgekehrt geschrieben seyn sollten, und den glagolitischen Buchstaben 3 zemla vorstellen, Salz Kröpp u. s. w.

Ein armes Hirtenvolk, wie unsere Clementiner, und vor Zeiten ihre Nachbarn, die Zhernogorzi, das weder Wissenschaft, Künste noch Poesie, kurz gar keine Geisteskultur hatte, und auf nichts denken durfte, als in einer Sklaverey so gut als möglich, mit den Seinigen das Leben vor dummen Barbaren (denn es giebt auch aufgeklärte), wie die Osmanen sind, zu erhalten, ist gewiß jederzeit arm an Wörtern, sey es für welche Sprache es wolle, so wie man den Beweis in allen Welttheilen hat. Es ist auser allen Zweifel, daß durch die Verfolgung der Illyrier als Christen durch die Osmanen sich auch eine Menge Menschen, die italienisch, romantisch oder wohl auch französisch sprachen, von dem Seestrand in Dalmatien u.

s. w. zu dem Gebirge Illyriens geflüchtet haben, und also dieser elende Jargon, den die Clementiner heut zu Tage sprechen, hervorgebracht wurde. Da nun viele auch Türken geworden sind, so ist leicht zu errathen, daß sich Wörter und Schriften von solchen mit eingemischt haben.

Losy der Sohn, dessen Vater als ein Knabe von 7 Jahren mit seinen Aeltern 1737 aus Albanien einwanderte, hat mir als ein mehr gebildeter Mann, die ausführliche Nachricht von dieser Völkerstamme geben können, da sein Großvater einer der Heerführer war, er und sein Sohn, welcher letzte noch lebt, und die Kleidung so trug, wie man sie auf erwähnter Tafel abgebildet sehen kann. Die heutige Verfassung bey diesem Volke ist ganz militärisch, wozu solches die beste Anlage hat; denn sie sind äußerst brav und getreu in Diensten, alle Strapazen ausdauernd. Bey aller jetzigen Ausgelassenheit sind sie doch gehorsam und ihrer Religion sehr ergeben. Bey ihren Kirchenandachten verwenden sie kein Auge von dem Altar, es möge vorfallen was da wolle. Man hat kein Beyspiel von geschwächten Mädchen, oder doch gewiß äußerst selten, aber Eifersucht der Weiber gegen einander ist nichts seltenes. Die Kinderzucht ist nicht sklavisch, aber dennoch mit dem strengsten Gehorsam verbunden, sowohl gegen Aeltern als auch Freunde und Priester.

Was die Handthierung betrifft, so besteht sie, aufser dem Soldatenleben, in fleißigem Ackerbau und Viehzucht, besonders mit ihren schönen albanischen Schaafen, die sie mitgebracht haben, welche freylich gegen ihre Stammältern sehr ausgeartet sind, da sie weder das gute trockne Gebirgsfutter, noch reines Wasser haben, welches sie vorhin im albanischen Gebirge hatten; dennoch überwiegt die Feine ihrer Wolle sehr die ungarische.



sche. Auch in einigen Gegenden von Sirmien sieht man die Aufbewahrung des Getreides in Erdgruben, wie es vor Alters die Römer und viele andere Völker thaten, denen es an hinlänglichen Gebäuden fehlte; die Einwohner von Latium nannten eine solche Getreidegrube *Sirus*, die Franzosen *Mottemores*, der Hungar *Bozaverem*, der Illyrier aber *Podzemliam Psunizza*. Die Figur einer solchen Grube ist glockenförmig, und wird, bevor man das Getreide hineinbringt, ausgebrannt, so daß, wo ein thonichter Boden ist, die Grube eine innere trockne Rinde erhält, welches hierauf mit Erde bedeckt wird, und so zur Aufbewahrung des Getreides sehr ersprieflich ist. Auch hier zu Lande wird das Getreide auf freyem Felde durch Pferde ausgetreten. Alles, was zum Hauswesen gehört, verfertigen die Weiber (die Wagen (*Tallika*) ein sirmisches Fuhrwerk ohne alles Eisen, u. d. ausgenommen). Nicht allein daß sie zu allen Tüchern und Linnen das Gespinnst machen, sondern sie wissen auch zu weben und schön färben und nähen. Ihre Wohnungen sind reinlich und gemächlicher, als bey ihren Nachbarn, das ist mehr nach hungarischer Art; auch auf ihre Hausthiere tragen sie mehr Sorge, als die übrigen Illyrier. In einem solchen Hause sind stets, wie bey den Croaten mehrere Familien beysammen und alle Blutsfreunde, doch stehen hier nicht die jungen Weiber unter der ältesten im Hause im strengsten Gehorsam, wie bey ersterwähnten Croaten und andern Illyriern. Von ihren Vorurtheilen kann man wenig sagen, da sie durch militärische Disciplin beseitigt sind; doch bey den Weibern ist noch nicht alles verschwunden. Viele glauben an etwas Hexerey, andere noch, was ihre Vorältern versicherten, daß die verlorne Keuschheit eines Mädchens durch das Trinken des Wassers aus dem Brunnen Ca-

ate in Peloponesa wieder ersetzt würde. Wenn die Mütter ihre Kinder zu dem 4 oder 5 Jahre gebracht haben, pflegen sie solche einimpfen zu lassen, ein Gebrauch, der bey ihnen aus Albanien oder Thessalien, wo man schon vor mehr als 1200 Jahren inokulirte, (man sehe bey Aaron von Alexandrien) mitgebracht worden ist, und also mehrere Jahrhunderte besteht. Man irret also sehr, wenn man die Erfindung einer Lady Maria Warthley Mantague vom Jahr 1720 zuschreibt, die sie nach Europa gebracht haben soll. Man sehe Cuviers Zoologische Bemerkungen und Voigts Magazin c); ohne Zweifel hat dieses Weib die Einimpfung in der Levante machen sehen. Auch in Hungarn und Croatien hat man mich versichert, dafs, wenn in einer Familie die Kinder die Pocken bekommen, die Mütter, welche ihre Kinder noch an der Brust hatten, und diese noch nicht damit behaftet, mit dem Nagel des Daumens einen Ritzer in die Haut der Stirne machten, mit frischer Pocken-Materie einrieben, und so ohne böse Folgen inoculirten. Die Methode, wie die Clementiner und Albanier ihre Kinder einimpfen, ist Folgende. Der Operateur, oder der die Einimpfung verrichtet, muß ein Mann bey Jahren seyn und untadelhaften Lebenswandel führen. Wenn man zur Operation schreitet, werden ihm die Augen verbunden und er wird in dem Zimmer, wo sich das Kind befindet, auf einen Stuhl gesetzt. Das Kind kommt ihm nun in die Nähe, mit dem Begehren eingepfist zu werden, wo dann der Operateur fragt, wie viel es davor zahlen will, und zur Antwort erhält, einen Kreuzer, weil das Vorurtheil

c) Magazin für das Neueste der Naturkunde 2. B. 4 St. 759 Seite, Weimar 1801. 8.

c. f. man sehe Menuret de Chambard, Essai sur l'histoire med. topographique de Paris nach.

herrscht, daß nie mehr dafür gegeben werden darf. Nun nimmt man ihm die Binde von den Augen weg, und die Operation wird vorgenommen; dies geschieht mit einer langen silbernen Nadel, womit drey Stiche in die Haut eines Vorderarms gemacht werden, dann die frische Materie einge-  
rieben, und etwas verbunden. Der Operirte wird durch alle Perioden der Krankheit sehr temperirt gehalten, so wie er auch kein Fleisch zu essen bekommt, wo dann in 14 bis 21 Tagen die ganze Cur vorüber ist, und die Kinder gesund und ohne Narben bleiben. Obgleich die Griechen, die nahe bey ihnen wohnen, den guten Effect der Inoculation sehen, so lassen sie doch aus Vorurtheil keines ihrer Kinder einimpfen, da sie es für eine Sünde halten, jemanden eine Krankheit anzuhängen, der damit nicht behaftet ist. Doch Leuten ohne Kenntnifs ist es zu verzeihen, aber wenn auch Aerzte die Sprache führen, so muß man denken, daß es unter allen Ständen Pöbel giebt. Die Raude bey den Schaafen, die so gewöhnlich bey ihnen herrscht, wird auch inoculirt; dies pflegt man den noch nicht damit behafteten an einem Okre zu thun, jenes Schaaf aber, welches die Materie dazu gegeben, sondern sie von den übrigen ab, und es wird auf dem Felde seinem Schicksal überlassen. Diese Art der Absonderung sah ich auch bey den Tataren, obwohl es besser wäre, ein solches ange-  
stecktes Thier zu tödten. Die übrigen Krankheiten der Thiere überläßt man meistens der lieben Natur, so wie man auch für sich selbst in gleichen Fällen nicht viel zu brauchen pflegt. Die Hochzeitgebräuche haben heut zu Tage wenig oder gar nichts sonderbares mehr, und wo noch was besteht, kommt es mit dem der vorigen Illyrier ziemlich gleich. Die Mitgabe einer Braut ist wenig oder gar nichts, da vor Zeiten man solche sogar

den Aeltern abkaufte. Das einzige Sonderbare, was dabey vorkömmt, ist, dafs, wenn man die Braut zur Kirche und zu Bette führen will, sie sich jederzeit hinter den Ofen versteckt, also hervorgeholt werden mufs. Bey der Hochzeit wird auch wacker getanzt. Windisch hat solches in folgendem aufgezeichnet; er sagt: „Ihre Tänze sind ebenfalls sehr sonderbar. Ehe sie angehen, stellen sich Männer und Weiber in zwey Reihen, einander gegenüber. Jede der Weibspersonen legt den linken Arm auf die rechte Schulter der ihr am nächsten Stehenden, und zugleich fangen sie an mit heller und durchdringender Stimme, und in lauter monotonischen Trillern zu singen. Bald darauf treten zwey Männer mit entblößten Säbeln in der Hand, und zwey Pistolen in der Gurte hervor. Wenn diese nun eine ziemliche Weile die possirlichsten Sprünge gemacht haben, kommt eine Weibsperson aus der Reihe der übrigen hervor, die in jeder Hand ein seidenes Schnupftuch empor hält, sich aber nicht vom Flecke bewegt, sondern sich beständig und mit den wunderlichsten Geberden bald gegen den einen, bald gegen den andern Tänzer kehrt (dieses haben sie von den Griechinnen entlehnt), und um sie springen diese ohne Takt und ohne alle Regel wie Unsinnigeherum, und dieses alles ohne Pfeife, Dudelsack oder andere Instrumente, die sie gar nicht kennen (doch dazumal, heut zu Tage ist es nicht so), sondern sich allein des Gesangs bedienen, dessen Inhalt die tapfern Thaten einiger alten Helden ihrer Nation, besonders aber des unter dem Namen Skanderbeg bekannten Fürsten Georg Kastriot sind.“ Bey Geburten, Kindtaufen und Begräbnissen (vor Zeiten sollen sie die Todten unter Wasser versenkt haben) erscheinen keine sonderlichen Gebräuche, nur wenn ein Knabe zur Welt kommt, wird in dem Orte eine Pistole gelöst, damit

die ganze Gemeinde an der Freude der Aeltern Theil nehmen möge; ohne Zweifel rührt dieser Gebrauch noch daher, da sie wie Gefangene im albanischen Gebirge eingeschränkt waren, und einen großen Werth auf jeden männlichen Kopf setzten, der sich heut oder morgen als Held gegen die Osmanen auszeichnen würde.

Die originelle und alte Kleidungsart dieses Volks ist nach altrömischer Art, und vollkommen genau in oben erwähntem hungarischen Magazin beschrieben und abgebildet worden; das ist ganz arnautisch. Ich kann also hier nur beyläufig das nämliche erwähnen; so bin ich auch bey der Abbildung dieser gegebenen Zeichnung geblieben, da ich eben die Menschen in Hertkowze sah, wovon schon Erwähnung geschehen ist.

Auf dem Kopfe tragen die Männer aufser dem Militärdienst das rothe illyrische Käppchen mit einer Quaste in der Höhe, die Haare meistens noch kurz, und um den Hals einen schwarzen Flor gebunden. Ueber dem Hemd einen langen Rock ohne Aermel, oder Kontusz der Pohlen und Taren, dieser reicht bis an die Knie und ist von rothem Zeuch, die Oeffnung dieses Kleidungsstücks ist vorne auf der Brust, um es über den Kopf werfen zu können, da es sonst ganz geschlossen ist. Ueber dies eine weiße Militär-Jacke mit farbigen Umschlägen und vielen kleinen Schnürren und Knöpfen besetzt; um den Leib einen gefärbten wollenen Pas oder Binde, die mehreremal umwickelt wird, weite Beinkleider, und um die Unterschenkel bunte wollene Zeuché umwickelt, welche so gut als Strümpfe anliegen; an den Füßen Opanki ohne gestickte Socken oder Scarapi. An Waffen haben sie einen Ueberflus, indem sie eine Flinte, Säbel, Pistole und einen Hanshar im Gürtel stecken haben, und über alles dies

noch in der rechten Hand einen Streitkolben oder Pusztovan von Metall, mit einem hölzernen Stiel versehen; zu allem diesem Zeug haben sie doch nur zwey Hände. So sah ich im Türkenkriege vom Jahr 1789, in der Moldau und Walachey die arnautischen Freycompagnien armirt, die noch dazu ein Beil (Czakan) oder Spies mit einem langen Stiel hatten. Allein die Tapferkeit dieser Arnauten ist mit unsern Clementinern nicht zu vergleichen; man sehe, was ich davon anderwärts gesagt habe. d) Die hier beschriebene Kleidung der Clementiner hat niemals statt im Herrendienste, sondern nur bey Feyerlichkeiten u. s. w. wobey sie sich noch mit Vergnügen an ihre Vorältern erinnern, die so tapfer, und so gekleidet waren.

Die Tracht der Weiber ist so buntscheckig als möglich; sie sind vom Körperbau so schön wie die Männer, das Haar schwarz, wie auch die großen Augen mit einem eben solchen Sterne versehen. Ihre Gesichtsfarbe ist lebhaft, ohne alle Schminke. Auf dem Kopfe trägt das Weib wie das Mädchen ein weißes Tuch (Rubb) von Seiden oder Linnen, welches über das Genicke herunter hängt und meistens mit Quasten besetzt ist. Das Haupthaar theilen sie in zwey Theile, wovon auf einer jeden Seite drey Zöpfe geflochten sind, und auf die Schultern herabhängen. Auf dem Wirbel des Kopfs tragen sie verschiedene Zierathen von Blumen und silbernem Blech, das mit den Haaren eingeflochten wird. Um den Hals Schnüre (Posch) mit allerley gefärbten Glasperlen. Das Hemd reicht ihnen bis unter die Waden und ist so eng, daß sie gar keine großen Schritte damit machen können; mehrmals sah ich solche Weiber auf die Wagen

d) Neueste physic. polit. Reisen in die nördlichen Karpathen 2ter Th. 1790. S. 49.



28.

*Clementinerin.*





mit beyden Füßen wie die Geißböcke springen, da die Enge des Hemdes es nicht anders zuläfst. Das Leibchen oder der Wanms ist vorne auf der Brust ganz mit Silbermünzen besetzt. Das Oberkleid (Ling) ist von feinem rothen Tuch, reicht bis über die Hüften, und ist unterhalb rings herum mit Franzen benäht, vorn bey der Nabelgend wird solches mit einem Knopfe geschlossen, die Aermel an diesem Kleidungsstücke reichen nur bis an die Ellenbogen, von da aber bis zur Hand sind die Arme, so wie die Füße, mit buntem wollenen Zeuch umwunden. Die Franzen dieses Kleides sind zugleich mit dem Naterköpfchen, *Cyprea moneta* Linn. ausgeziert. Von der Achsel an bis zum Ellenbogen sind die Aermel mit kleinen Schellen besetzt; was bey dieser Zierde oder Tracht für ein Absehen sey, weis ich nicht, vielleicht haben dieses die eifersüchtigen Männer eingeführt, um immer zu hören, wo ihre Weiber sind. Auch ist dieses Oberkleid mit Glassteinchen und solchen Perlen radförmig geschmückt, manchmal auch noch mit vielen seidenen Quasten und silbernen Tressen (Tshirip) benäht. Sie tragen um den Leib einen doppelten Gürtel, einen breiten nämlich (Pofztát) von rothem Tuche, und auf diesem einen schmälern von Leder (Brenz) mit vielen eisernen oder messingenen Stäben besetzt, und einer herabhängenden dünnen eisernen Kette. Vorn auf dem Hemde tragen sie einen schmalen buntfärbig wollenen Schurz (Pokoina), der bis über die Knie reicht, und an dem Rande mit Franzen benäht ist; rückwärts haben sie gewöhnlich ein seidenes Tuch (Funtling) herabhängen, so dafs dies wie ein zweyter Schurz zu seyn scheint. Die Füße sind eben so bekleidet wie bey den Männern. Unter dem Hemde tragen sie zu Zeiten einen wollenen Unterrock. Die Vorstellung von Mann und

Weib findet man auf den erwähnten Tafeln. Das Weib hält in der rechten Hand eine Kürbisflasche mit Wein, wie sie zu ihrem Mann geht, der auf dem Feldposten bey einem Wachthaus (Tsherdaka) Wacht hält.

## XVI.

*Rascier oder Raitzen* (Зерплини).

Taf. XXIX — XXX.

Hier folgen die letzten aller Illyrier, das ist, die zerstreuten alten Moesier oder Serbier, wie sie sich heut zu Tage nennen, da sie vor Zeiten einen Theil des östlichen Serbien oder Dardanien (Sirf-Vialicti) bey den Türken und weiterhin an dem Flusse Rasza oder Rasca und Scardo-Gebirge, welches die Gränzen von Albanien, Servien und Bosnien ausmacht, wohnten. Vom ersterwähnten Flufs haben ihnen ihre Nachbarn den uneigentlichen Namen Raitzen beygelegt. Sie formirten einmal ein eigenes Reich, und hatten wohl auch ephemerische Könige, und Veliko Zupans, dermalen leben sie aber in dem orientalischen Europa, besonders in dem österreichischen und osmanischen Staat, wie das Volk Israel, das ist parasitisch, doch nicht ohne allgemeinen Wohlstand. Sie sind von schönem stark gebildetem und musculösem Körperbau, dauerhaft und von guter Gesundheit, da sie wenig Fleisch geniessen und so wie alle Illyrier mäfsig leben. Ihre Lebensart hat viel ähnliches mit der der Armenier und Griechen, es ist fast kein Zwiebelgewächse, was ihnen nicht zur Speise dient; im übrigen sind ihre Lieblingsgerichte gesalzene und geräucherte Häringe, wie auch Fische, dann ein grosfer Gebrauch von Caffee, besonders die Weiber, doch nach türkischer



30.

29.

*Rascier doer Raitzen.*



Art. Im Sommer machen sie so wie die crimischen Tataren eine große Consumption von Wassermelonen, und andern kühlenden Gewächsen.

Was die Handthierung dieses Volks betrifft, so besteht diese bloß im Handel und Wandel, so wie der Jude, nur nicht so schmutzig im Kleinen, aber desto verschlagener im Großen; meistens pflegen sie ihren Handel in ganzer Gesellschaft zu treiben; dies letztere ausgenommen, sind sie ganz bey der illyrischen Nation das, was der Hotschewer bey den Winden, wovon schon Erwähnung geschehen ist. Das Commerce, was sie am stärksten im osmanischen Gebiet treiben, ist mit Pelzwerk, Schaafen, Reis, Früchten, Tüchern, Eisenwaaren u. s. w. Der Landmann treibt auch Ackerbau, und das zwar vor Zeiten mehr wie dermalen. Die steyerländische Landschaft hieß 1597. 40 Raitzenfamilien aus Bosnien und Serbien kommen, um die öde Gegend von Warasdin in Kroatien zu bevölkern; man sehe Abt Keréselich e). In den Kaiserstaaten Weine, besonders im nördlichen Theile orientalische Früchte. Hornvieh, Seidenwaaren, Gold und Silbergeschmeide; kostbare Steine, u. d. Handarbeit; Ackerbau, Viehzucht, ist noch weniger ihr Geschäft als der Juden, und so halten sie sich auch nur meistens in großen Städten, in den Dörfern aber gar nicht auf. Litteratur und cultivirte Wissenschaften haben bey ihnen keinen Eingang, nachdem in ihrer Sprache keine Bücher dazu sind; die Religionsbücher erhalten sie aus Rußland, mit welchem Charakter sie auch schreiben. Sie leben unter sich, wie jedes andere nicht geachtete und zerstreute Volk, sehr in Eintracht, schätzen ihre Religion, welche bey allen die Griechische

e) Notit. praelim. de Regnis Dalm. Croat. Slayoniae pag. 519. fol. Sagrabiae.

(Stara-vire) ist. Sie hegen viel Achtung gegen ihre Priester, wie auch vollkommene Ergebenheit gegen ihren Landesfürsten, wenn er zur christlichen Kirche gehört. Bey allem diesen haben sie einen etwas stolzen Charakter, sowohl Weiber als Männer. Erstere sind sehr verliebt, und um so mehr sind letztere eifersüchtig, so dafs sie meistens die Fenster geschlossen halten.

Da sie meistens wohlhabend sind, oder doch der ärmere Theil von dem vermöglichen Unterstützung erhält, so sind ihre Wohnungen nicht unbequem, noch weniger so unrein, wie bey den vorhergehenden Illyriern. Ihre Backöfen haben sie, so wie die Sachsen in Siebenbürgen, vor den Häusern im Freyen stehen, auch wohl ihre Badhäuser; denn sie lieben, wie alle Orientaler, das Baden sehr. Bey vielen findet man noch kein anderes Hausgeräth, als nach altrömischer Art; überhaupt verwenden sie viel darauf, ihre Kirchen zu zieren, am meisten aber auf schöne Thürme. Ein Volk, was an Verschönerung Vergnügen findet, ist ein ruhiges Volk, sagt ein Geschichtschreiber; welches auch bey ihnen eintrifft.

Die Reliquien oder Stücker-Mumien von menschlichen Körpern, welche sie in den Kirchen aufbewahren, sind mit vielem Schmuck eingefast, wobey sie mehr Achtung und Andacht bezeigen, als gegen Gott selbst; die Fasten halten sie sehr streng. Sie besuchen niemals eine andere Religions-Kirche; wären sie Einwohner eines eigenen Reichs, so würden sie gegen andere Glaubensgenossen sehr unduldsam werden. Im Handel und Wandel haben ihre Weiber, wenn sie sich damit abgeben, viel ähnliches mit den Herrenhuthern, das ist bey einem gefoderten Preis zu bleiben, was aber bey den Männern nicht so ist.

Ihre Vergnügungen sind von geringer Bedeutung, bey dem gemeinen Mann ist Stock - oder Darwerfen, und etwas Musik; bey dem Vornehmen aber, Besuche abzustatten, die Weiber zu den Gräbern ihrer verstorbenen Kinder und Freunden; auch lieben sie sehr die Grabstätte eingeschlossen und verziert zu haben. Viele lassen die Gräber ausmauern, wo sie zu dem Leichname sogenannte ewige Lampen setzen. Wo sie keine Glocken haben, wie im Türkischen, auch in einigen Gegenden Oesterreichs, wird das Zeichen mit Anschlagen an eine gedörnte hölzerne Stange, oder wohl auch auf ein dürres Bret gegeben, so wie es alle Griechen unter türkischer Herrschaft zu thun pflegen, da sie zu den Glocken keine Erlaubniß erhalten.

Ihre Hochzeiten sind nach Vermögen mit mehr oder weniger Aufwand, ist der Liebhaber mit seiner Doris eins geworden, (einen Korb zu bekommen, rechnet man sich bey diesem Volke für eine sehr große Schande) und die Aeltern von beiden Partheien wegen dem Abkaufe, es versteht sich so viel darunter, daß in Servien den Mädchen selten eine Mitgabe zukömmt, sondern der Bräutigam muß oft noch ein Ansehnliches den Aeltern hingeben, um seine künftige Gattin zu erhalten. Ist einmal der Vergleich getroffen, so wird also gleich der Tag zur Hochzeit bestimmt. Die Beistände (Kumi) sind Befreunde des Brautpaars, welche die Einladung machen, „hier so wie bey den vorhergehenden Illyrier, bringt der Staraschina das ganze Geschäfte der Hochzeit in Ordnung. Der Kirchenzug geschieht allezeit zu Pferde. Erstlich kommt der Wajwoda oder Heerführer auf einem muthigen Pferde voraus, dann der Baraktar mit der Fahne; hinter solchen zu drey in der Fronte, der Staraschina rechts, der

Szwatnik links, und die Braut ebenfalls zu Pferde in der Mitte; die Aeltern und übrige zur Hochzeit Geladenen paarweis, aber stets weit auseinander, denn je länger der Zug der Cavalcade ist, desto mehr Ansehen und Werth hat dieses bey ihnen. Unterwegs wird viel geschossen aus Pistolen, den Endezug beschließt abermal ein Fahnenträger. Nach der Einsegnung des Priesters muß das Brautpaar dreymal um den Altar gehen, wo ihnen dann Wein gereicht wird. Die Mahlzeiten bestehen aus Lämmerfleisch, Fischen, süßen Früchten u. a., dann wird Collo getantz. Vom Zeichen und Werth der Integrität der Braut, wird keine Erwähnung gethan, so sehr ist man von der Keuschheit des weiblichen Geschlechts versichert, so lange der jungfräuliche Stand währt. Kommt ein Kind zur Welt, so wird solches alsogleich dreymal in kaltes Wasser getaucht, und als eine fröhliche Bothschaft allen Freunden kund gemacht. Die Gebräuche nach dem Tode haben so wie bey allen der orientalischen Kirche zuthanen, noch sehr viel albernes. Sobald ein Mann stirbt, wird er alsogleich so angekleidet, wie er bey Lebzeiten hergieng, es werden ihm auch Stiefeln angelegt, und alles mögliche zum Tabakrauchen, wie auch Messer, Gabel und verschiedene kleine Bedürfnisse, die er lebend brauchte, mitgegeben. Ist er nun in seiner Kleidung ganz fertig, so erscheint vor ihm sein Weib, die ihm dann verschiedene Vorwürfe, und oft mit Bitterkeit macht; warum er gestorben sey? da sie keine Noth hatten und noch dies und jenes so viel vorrätzig ist u. s. w. Nach diesem widersinnigen Gebrauch wird er in den Sarg gelegt, und auf den Kirchhof getragen, wo der Sarg abermal geöffnet wird, und man über ihn bethet, wo er zum letztenmal geküßt, und so viel beweint wird, als die weinen-



den Weiber dafür bezahlt werden. Die Vornehmen suchen ihre Todten soviel als möglich einzubalsamiren, die ärmere Classe aber begiest den Leichnam mit Oel oder rothem Wein. Nach vollendetem Begräbnifs wird bey vielen durch acht Tage geschmaust, wobey alle Anverwandten seyn müssen. Ist aber der Verstorbene ein vornehmer oder wohlhabender Mann gewesen, so wird noch obendrein ein Ochse geschlachtet, mit welchem die Fremden und Armen gespeist werden. Betrifft die Reihe ein Weib, so wird beinahe eben so verfahren, doch im Ganzen mit weniger Umständen. Denn selten wird ihr von ihrem Manne der Vorwurf des Dahinsterbens gemacht, da die mehresten nach dem Tode ihres Weibes, schon eine andere in petto haben, bey welcher sie eben so viel Trost und Vergnügen zu finden hoffen, als bey der Verblichenen.

Die Tracht des gemeinen Rascier, in Albanien und Servien hat viele Aehnlichkeit mit jener der Uskokken; auf dem Kopfe wird nichts anders, als ein rothes Käppchen getragen, die Haare geflochten oder auch kurz abgeschnitten, einen Knebelbart, und um den Hals nichts, oder einen schwarzen Flor. Auf dem Leibe ein nicht gar kurzes Hemd, selten auf den Näthen oder am Rande gestickt, darüber eine bald graue, blaue oder auch weisse Jacke, ohne alle Verzierung, nur manchmal mit farbigen runden Schnüren eingefasst. Da bey einer so kurzen Kleidung nicht leicht ein Sack statt haben kann, so wird allezeit ein kleiner Tornister von Leder oder Wolle über die Schulter gehängt, um das Nothwendigste mitnehmen zu können; lange weisgraue wollene Beinkleider und Schnürschuhe (Nazufka). Um den Leib den gewöhnlichen Pas oder Leibbinde gefärbt, worin ein Messer steckt, meistens hat der gemeine Mann eine kleine Hacke

bey sich. Der Handelsmann dieser Nation trägt schon eine lange Kleidung von verschiedener Farbe, doch niemals die grüne, die im türkischen Gebiete blos den Emir's gehört, keinen Knebelbart, die Haare meistens geflochten, aber ohne Krause noch Puder, und auf dem Kopf eine hohe runde Kappe, doch wohl auch in österreichischen Städten einen Hut, aber alles dies ohne alle Verzierung.

Noch ein Wort von ihrem Pfluge, wie er in Servien und Bosnien bey diesem Volke üblich ist. Ihr schwerer Boden an dem abhängigen Gebirge macht, daß ihr Pflug mit sechs oft auch acht Ochsen gezogen werden muß, und da, wo die Aecker viel Abfall haben, ist man genöthigt drey Personen dabey zu haben, indem einer in der Mitte, oder vor dem ersten paar Ochsen stets die Leitstange in der Richtung halten muß, daß der Pflug nicht seitwärts stürzt; man sehe die XXIX Tafel, wo neben dem Manne ein solcher abgebildet ist.

Die Weiber haben ebenfalls ihre National-Kleidung, doch nach dem Stande verschieden. Die Tracht, den Kopf betreffend, ist bey dem Weibe ein weißes Tuch, wie bey allen Slaven, das Mädchen aber trägt ein rothes Käppchen, wie das Männer-Geschlecht, oft eingefasst, und mit Münzen geziert, ist sie aber Braut, so trägt sie auf das rothe Käppchen, das weiße Haupttuch der Weiber, doch so, daß man vorn auf der Stirne das Käppchen etwas zu sehen bekommt; (man sehe die XXXte Tafel). Die weiße Kopfdecke (Glowniza) ist mit bunter Wolle eingefasst, wovon die zwey Ecken mit kleinen wollenen Quasten geziert sind, und auf die Brust herunter hängen. Die Haare sind in zwey starke Zöpfe geflochten, die zu Ende oft mit Otterköpfchen (Modrina), Ringen und wohl auch Münz-

sorten behangen sind; um aber bey jeder Beugung des Kopfs oder Leibes, von diesem Gehänge keine Beschwerden zu haben, so sind solche Zöpfe in der Mitte an dem Kleidungsstücke befestigt. Der Hals meistens blofs, oder etwas Glaskorallen. Das Hemde ist vorn mit einer Nadel oder Schliesen (Maite) geschlossen, selten mit rother Wolle, wie bey den Morlaken ausgenäht, aber doch an der Hand ohne Schluß; darüber eine kurze, meistens braune Jacke (Sadak), an den Rande mit gefärbten Bande oder Plüsche eingefast, manchmal wohl auch mit bunter Wolle gestickt. Um den Leib den gewöhnlichen Pas, und der Schurz auf Teppichart verfertigt. Weiber tragen schwarze Strümpfe, Mädchen aber vielfärbig gestreifte, und anstatt Schuhe Opanke wie die Männer, aber ohne Socken (Scarape). Der in der rechten Hand befindliche Korb ist von Bast auf eine zierliche Art geflochten. Man sehe die oben angeführten Tafeln.

Nun auch etwas von der Land-Poesie und Gesang unserer letzten Illyrier, welches schon mit dem ächten slavischen oder heutigen russischen verwandt ist. Die Uebersetzung, die ich hier gebe, ist so viel möglich wörtlich, aber dennoch nicht so gefühlvoll, als in der Ursprache, wie man unten sehen kann.

Als die Morgenröthe erschien, da kam die Geliebte zu mir  
mit dieser Freude kamen auch alle Vögel geflogen und sangen

Der Tag der Freude ist gekommen  
Nach dem schrecklichsten Sturm ist der Sonnenstrahl nicht so angenehm  
und heiter, als der liebliche, angenehme und reizende Anblick der Geliebten

O Anblick Anblick der Geliebten.

Der Thau glänzt nicht so, wie des Liebchens Schönheit, o Rose vergleiche dich nicht mit ihr, du bist nichts in ihrem Antlitz

So viel Schönheiten sind nicht in dir.

Ihr angenehmer Kufs ist süßer, wie Nektar, reiner als Quellwasser, Ihre Augen und Augenbraunen verkündigen die Gottheit der Liebe

Nichts angenehmer als sie.

Wir gehen o Liebe um in allen Vergnügen zu suchen, dornichte Wälder und der rauschenden Flüsse Gewässer —

Folgen unsern Tritten.

Wir wandeln in den angenehmen Hain, setzen uns unter das Gesträuch, wo von dem lockenden Gesang der Vögel die Luft angefüllt ist.

Dort werden auch wir singen

In diesem Freudenreiche wirst du mir über alles theurer, du Vergnügen, Glück, Ruhe und Freude.

Du Freude meiner Seele.

Зоря бупренна взошла

Ко миѣ миленька пришла

Съ нею бунѣхи прилепѣли

Пшички громче всѣ запѣли

День веселія насталъ.

Не споль ясенѣ солнца лѣчь

Послѣ самыхъ грозныхъ пѣчь

Сколько милой взоръ любезенъ  
 Драгоцѣненъ, милъ и нѣженъ  
 Взоръ о взоръ милой моей!

Не блиспаеиъ пакъ роса  
 Сколько машина краса  
 Не сравнайся роза съ нею  
 Ты ничпо ничпо предъ нею  
 Только въ тебѣ нѣпѣ красотъ.

Ея милой подалъи  
 Сладше медъ чище спрѣи  
 Ея очи, ея брови  
 Кажѣиъ божеспвомъ любви  
 Ничпо ея милѣ.

Пойдемъ миленька гѣляпъ  
 Все насъ бѣдетъ забавляпъ  
 Роци и лѣга прекрасны  
 Выспрыхъ рѣкѣ спрѣи прозачны  
 Въ слѣдъ за нами потекѣиъ.

Пойдемъ въ милой намъ лѣсокъ  
 Садемъ мы памъ подъ кѣспокъ  
 Пшицѣ пѣнѣ прелестно

Раздается, по всемъспно

Запоемъ и мы съ побой,

Въ сей прекрасной споронъ

Ты дороже всего мнѣ

Ты оупѣха и забава

Ты и щастіе и слава

Ты покой дѣщи моеи,

Der Kalender dieser Nation ist noch stets der alte griechisch, dere aber bey den Russen von Peter dem Großen in seinem Reich abgeschafft worden ist. Da die Griechen, Illyrier und Russen behaupteten, die Welt sey mit dem Monat September erschaffen, (ungefähr um die Mitte nach unserer Rechnung, oder nahe an Tag- und Nachtgleiche, wie der neue französische Kalender mit Entstehung der Republik eingeführt wurde), so fängt auch bey erstern unter der ottomanischen Regierung jedes Jahr ungefähr am 13 oder 14ten erwähnten Monats ein.

Hier folgt ein Beyspiel eines solchen Kalenders, der der Kaiserin Elisabeth im vorigen Jahrhundert von einem Raitzischen Priester zugeeignet worden. Die Zueignung lautet folgendermaßen

An diesem H. Elisabetha als dero Namensfest

in diefester Submission gratulirent Euer Kais. Mayst. das best

Dafs gleich dessen Ilirischen immer zeigenden Calendlein

von güttigsten Himmel mächten bestrahlet seyn

Mit göttlichen Gnaden Strahlen unzählbarreich

Zur Vermehrung des allerdurchlauchtigsten Erz Haus v. Oesterreich  
 Auf welches aus meiner Armuth und Niederlag  
 mich zu erhebend unzweifelndt fest gestellt hab  
 Dero Milde und Kraft in ganz Erdten Creifs  
 wirdt aufgebreydet am aller meist  
 Ew. Kaiss. und Konigl. Cathl. Magst. etc.

Stephanus Voynovich, als mit der H. Cathl.  
 Kirchen vereinigten, und sonst von Konigl.  
 Familien herkommender Ragl. Priester,  
 der da wegen angenommener Cathl. alle  
 meine Güther hinterlassen müssen.

Dieses Dokument befindet sich in der Garellischen Bibliothek, welche Joseph der 2te nach Lemberg an die Universität übertragen liefs. Ohne Zweifel, da Garelli der Leibarzt der Fürstin war, hat sie ihm diesen bildlichen Kalender geschenkt, wo er dann in seine reiche und schöne Büchersammlung kam. Das Titelpuffer zu diesem letzten Heft des ersten Bandes stellt die zwey ersten Tage aus diesem Kalender durch Heilige vor. Die Aufschrift in der Höhe ist der Monat September (Mizunz Septembri), das erste (as Nazalo indiktu) auf Ankündigung des Jahrs, wo vor dem ersten Tage Christus mit seinen Heiligen und Gläubigen erscheint, und Simon der Einsiedler den Anfang macht; unten steht die Jahrzahl 1719 zu Wien gedruckt.

Ich glaube nicht überflüssig, obgleich aller Orten geographische Beschreibungen des Landes, wo von dem Volke die Rede war, angeführt

worden, eines Nachtrags in diesem Fach, da er das neueste enthält, zu erwähnen; es ist der Mönch Novotny, der uns diesen geliefert hat f); denn seit 1759, als ich im Kriege, der zwischen der Kaiserin Maria Theresia und König von Preussen Friedrich II. geführt wurde, mit dem illyrischen Volke zuerst bekannt wurde, und mit ihm das Ungemach der Feldzüge bis zum Jahr 1763 theilte, so kam ich doch nicht eher in ihr Land, als im Jahr 1766, wo ich die dortigen Seegegenden besuchte. Allein seit der Zeit, wie viel hat sich nicht alles in der politischen Welt geändert! Ich habe meine ersten Erziehungsjahre in einer Provincialstadt eines Königreichs, bey einer berühmten geistlichen Gesellschaft und Universität zugebracht, wovon nunmehr weder die Gesellschaft, die Universität, das Königreich besteht, noch das die Provinz den Namen mehr habe, und dies alles in einer Zeitfrist von 50 Jahren.

f) I. P. Honorati Novotny, supplementorum ad sciographiam seu Hungariae veteris et recentioris notitiam fasciculus I illyricum, seu Dalmatiae, Croatiae et Slavoniae, Viennae austriae 1800. 8.









